E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Siebenundvierzigstes Bändchen.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

Kleine Erzählungen und Novellen

von dem

Verfasser Eugen Aram's, des Verstoßenen ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1835.

BAMBERG

Vorbemerkung des Uebersezzers.

Die Erzälungen, Abhandlungen ꝛc., welche hier mit dem Titel: „Kleine Erzälungen und Novellen, drittes und viertes Bändchen," gegeben werden, erschienen in England unter dem Gesamttitel der Gelehrte (the Student), weil das bedeutendste unter diesen kleinen moralischen Gemälden, „die Gespräche über menschliche und göttliche Dinge," einen Gelehrten zur Hauptperson hat. Eben leztere Abhandlung wurde im Deutschen etwas abgekürzt,

da es die Richtigkeit, aber nicht wol die Ausführlichkeit ihrer Bemerkungen gewesen sein dürfte, was diesen Gesprächen die besondere Gunst des englischen Publikums eintrug, auf welche sich der Verfasser in einem einleitenden Vorwort beruft.

Das Haftgesez.

Eine wahre Geschichte.

In Hamburg lebte einmal ein gewisser Kaufherr mit Namen Meyer, — ein guter, kleiner Mann, wolthätig gegen die Armen, gastfreundlich gegen seine Bekanten, und so reich daß er troz seiner Gutmüthigkeit in ungemeinem Ansehen stand. Unter demjenigen Theil seines Vermögens, der in andrer Leute Händen war und „Ausstände" hieß, befand sich auch die Summe von fünfhundert Pfund, die ihm der Kapitän eines englischen Fahrzeugs schuldete. Diese Schuld hing schon so lange, daß der ehrliche Meyer sein Kapital wo anders anzulegen wünschte. Er beschloß daher einen Abstecher nach Portsmouth zu machen, wo Kapitän Jones damals wohnte, und sich die Freiheit zu nehmen, die, meiner Ansicht nach, in einem freien Land nie gestattet werden sollte, d. h. die Freiheit sein Geld zu fodern.

An einem schönen Morgen lief er in Portsmouth ein. Er war fremd in der Stadt, aber nicht ganz unbekant mit der englischen Sprache. So verlor er denn keine Zeit sich zu Kapitän Jones auf den Weg zu machen.

„Und was," fragte er einen Menschen, den er gebeten ihn nach dem Haus des Kapitäns zu bringen, „was ist das für ein schönes Schiff dort?"

„Der Royal Galley," erwiederte der Mann; „nach Kalkutta bestimt; — segelt morgen ab. Aber hier ist Kapitän Jones Wohnung, mein Herr; Der kann Ihnen alles Nähere darüber sagen."

Der Kaufmann verbeugte sich und pochte an ein Haus von rothen Bakſteinen mit grüner Thür und messingenem Thürklopfer. Kapitän Gregor Jones war ein langer Mann mit einer blauen Jakke ohne Schöße, hohen Bakkenknochen, kleinen Augen, und seine ganze Erscheinung drükte aus, was man gemeinhin „die rauhe Ehrlichkeit des Seemanns" zu betiteln pflegt.

Der Kapitän schien etwas verlegen, als er seinen Freund gewahr wurde. Er bat um etwas längere Frist. Der Kaufmann zog ein bedenkliches Gesicht — drei Jahre waren bereits um. Der Kapitän führte Einsprache; — der Kaufmann drängte; — der Kapitän polterte; — der Kaufmann ward hizzig und fing an zu drohen. Auf einmal änderte sich Hr. Jones Benehmen: er schien in sich zu gehen, bat um Verzeihung, versicherte er könne das Geld leicht schaffen, hieß den Kaufmann in seinen Gasthof zurükkehren, und versprach sich noch während des heutigen Tags bei ihm einzufinden. Herr Meyer ging nach dem Gasthof und bestellte ein vortrefliches Mittagmal. Die Zeit verstrich — sein Freund kam

nicht. Er ward ungeduldig, griff nach dem Hut und wollte eben ausgehen, als der Kellner die Thür öfnete und zwei Herren meldete.

„Ah, da komt das Geld," dachte Meyer. Die Herren näherten sich und der Grösere fuhr mit einem Papier heraus, das Jener für einen Empfangschein hielt. „Ah, ganz recht, ich will gleich unterzeichnen, ganz recht."

„Zu unterzeichnen ist unnöthig, mein Herr. Sie werden die Güte haben uns zu begleiten. Dies ist ein Schuldschein; mein Haus bietet alle Bequemlichkeiten; — Herren vom ersten Rang frequentiren es; — überdies sehr billig, nur eine Guinee täglich; — finden Ihren eigenen Wein."

„Ich — verstehe — Sie — nicht," erwiederte der Kaufmann mit freundlichem Lächeln. „Ich bin hier sehr gut logirt; ich dank' Ihnen."

„Kommen Sie, kommen Sie," rief der andere Herr, der hiemit erst das Stillschweigen brach; „kein langes Geplauder, Musje; Sie sind unser Gefangener: dies ist ein Schein für 10,000 Pfund, die Sie dem Kapitän Gregory Jones schuldig sind."

Der Kaufmann starrte ihn an — runzelte die Stirn — aber so war es. Kapitän Gregory Jones, der Herrn Meyer 500 Pfund schuldete, hatte Herrn Meyer wegen 10,000 Pfund verhaften lassen; denn, wie allgemein bekant, kann uns Jederman verhaften, der gewissenhaft genug ist darauf zu schwören, daß wir ihm Geld schuldig sind. Wo sollte Herr

Meyer in der fremden Stadt einen Bürgen her bekommen? Herr Meyer begab sich ins Gefängniß.

„Das nenn' ich mir eine seltsame Art die Leute zu bezalen!" sprach er.

Um sich die Zeit zu vertreiben, trachtete Herr Meyer, der von höchst geselliger Natur war, Bekantschaft mit einigen seiner Mitgefangenen zu machen. „Warum sind Sie im Gefängniß?" fragte er einen stämmigen Mann von respektabelm Aussehen, der sehr erbost zu sein schien. „Was ist Ihr Verbrechen?"

„Verbrechen, mein Herr, ich?" rief der Gefangene. „Ich wollte nach Liverpool reisen um meine Stimme bei der Wahl abzugeben, als ein Freund des entgegenstehenden Kandidaten mich wegen 2000 Pfund verhaften ließ. Eh ich einen Bürgen bekomme, ist die Wahl vorüber!"

„Was Sie mir sagen! Sie zu verhaften, um die Stimme nicht geben zu können, die Ihnen nach Fug und Recht gebürt! Ist das Gerechtigkeit?"

„Gerechtigkeit? nein!" rief der Freund, „es ist Haftgesez."

„Und warum sind Sie im Gefängniß?" fragte der Kaufmann mitleidig ein abgemagertes, leichenähnliches Wesen, das dann und wann ein von Thränen zerfressenes Schnupftuch an die Augen hielt.

„Ein Advokat erbot sich gegen einen meiner Freunde ihm einen Wechsel zu diskontiren, falls er einige Namen zur Indossirung erhalten könte. Ich

indossirte, die Verfallzeit kam und Tags darauf ließ der Advokat Alle verhaften, deren Namen auf dem Wechsel standen. Wir waren unserer achte. Das Gesez gestattet ihm für Jeden zwei Guineen anzurechnen; macht sechzehn Guineen für den Advokaten; aber ach, meine Familie wird verhungern bis ich loskomme. Herr, es gibt einen Schlag Leute, die man diskontirende Advokaten nent; sie machen ein Gewerb daraus, arme Teufel in die Schlinge zu ziehen und festnehmen zu lassen."

„Aber mein Gott! ist Das Gerechtigkeit?"

„Ach nein, mein Herr, es ist Wechselrecht!"

„Aber," fragte der Kaufmann, und wandte sich gegen einen Advokaten, den der Teufel verlassen hatte und der jezt mit den Opfern seines Gewerbes zusammen war, „man sagt mir in England gelte Einer so lang für unschuldig bis seine Schuld erwiesen ist. Hier jedoch bin ich wegen der Bezüchtung eines Matrosenhauptmanns, der mir fünfhundert Pfund schuldet und einen Eid drauf thut, ich schulde ihm zehntausend — hier stek ich, lediglich wegen des einzigen Eids dieses Schuftes, in einem Loch. Heist Das für unschuldig gelten bis die Schuld erwiesen ist, mein Herr?"

„Herr," entgegnete der Advokat verständig, „Sie sprechen da von Kriminalfällen; hat aber Jemand das Unglük in Schulden zu gerathen, so ist Das ein ander Ding: Wir sind härter gegen die Armuth als gegen das Verbrechen!"

„Aber mein Gott, ist Das Gerechtigkeit?"

„Gerechtigkeit? Pah, Haftgesez ist es!" erwiederte der Advokat, und drehte sich auf dem Absaz um.

Unser Kaufmann wurde befreit; kein Zeuge für die Schuld, um derentwillen er verhaftet war, erschien. Er flog zu einem Friedensrichter; er berichtete ihm seinen Fall; er verlangte Gerechtigkeit gegen Kapitän Jones.

„Kapitän Jones?" fragte der Friedensrichter und nahm eine Prise; „den Kapitän Gregor Jones meinen Sie."

„Ja, mein guter Herr, Diesen."

„Ist gestern nach Kalkutta abgesegelt. Er kommandirt den Royal Sally. Augenscheinlich hat er auf diese Schuld geschworen, um Ihre Foderung los zu werden und Ihnen den Mund so lange zu schliesen, bis Sie seiner nicht mehr habhaft werden konten. Ein pfiffiger Kerl, Gregor Jones!"

„Zum Teufel! Aber gibt es keine Hülfe für den armen Kaufmann?"

„Hülfe? o ja — Anklage auf Meineid!"

„Aber was bringt mir die ein? Sie sagen er sei seine zehntausend Seemeilen von hier weg."

„Das spricht allerdings gegen die Klage."

„Und kann ich mein Geld wirklich nicht bekommen?"

„Nicht daß ich wüste."

„Und ich bin statt seiner arretirt worden?"

„Das sind Sie."

„Herr, ich habe Sie nur ein einziges Wort zu fragen: — ist Das Gerechtigkeit?"

„Das weiß ich nicht, Herr Meyer, aber Haftgesez ist's," erwiederte der Friedensrichter, und komplimentirte den Kaufmann zur Thür hinaus.

Fi-Ho-Ti
oder
die Annehmlichkeiten der Celebrität.
Eine chinesische Erzälung.

Fi-ho-ti galt für einen jungen Mann von Talenten; er führte ein glüklicher, behagliches Leben in Pekin. In der Blüte der Jugend, Mitglied einer sehr hochgeachteten Familie, im Genuß eines sehr zureichenden Auskommens, erfreute er sich einer ausnehmenden Popularität unter den Herren, die er an seinem Tisch zu bewirthen pflegte, und unter den Damen, welche einen Antrag von ihm nicht für unwahrscheinlich hielten. Obwol die Chinesen im Allgemeinen nicht gastfrei sind, hatte Fi-ho-ti doch die Aufbringung von Gesellschaften gewagt, in welchen Förmlichkeit gegen Frohsinn ausgetauscht wurde. Alle Lebenswürzen standen zu seinem Gebot. Er trank,

obwol ohne Uebermaß, den Becher der Freude, aß, lachte und liebte die Fülle. Kein Mensch in Pekin wachte mehr während des Tages, oder genoß eines gesündern Schlafs während der Nacht.

In einer bösen Stunde muste Fi ho-ti entdekken, daß er sich im Besiz der vorerwähnten Talente befand. Ein Philosoph — der, da er zugleich sein Oheim war, das Doppelrecht der Philosophie und der Verwandschaft hatte, ihm alles Unangenehme zu sagen — sezte sich's in Kopf sehr ungehalten über das glükliche Leben zu sein, das Fi-ho-ti so gemächlich führte.

Dem gemäß besuchte er an einem schönen Morgen unsern jungen Chin-Epikuräer. Er fand ihn in seinem Sommerhaus auf üppige Polster ausgestrekt, den köstlichsten Thee in den schönsten Porzelantassen trinkend, einen chinesischen Roman lesend, und seine Lektüre bisweilen durch leichte Unterhaltung mit einer jungen Dame belebend, die zu seinem Besuch gekommen war.

Unserem Philosophen gereichte der Anblik von so viel Behaglichkeit zu ausnehmendem Aergerniß. Nichts konte unphilosophischer sein; denn da es die Pflicht der Philosophie, uns den Zauber des Lebens fühlen zu lassen, so bestrebt sie sich zunächst uns dasselbe zu einer Bürde zu machen. Die Gottheit freut sich der Geduld, verwirft aber den Genuß.

Unser Weiser war ein höchst unbeliebter und höchst angesehener Mann. Fi-ho-ti erhob sich von seinem Kissen, etwas beschämt in einem so angenehmen

Nichtsthun überrascht worden zu sein, und erinnerte sich zum ersten Mal des Grundsazzes der chinesischen Sittenlehre, wonach es höchst unziemlich für einen Herrn gilt, wenn man ihn mit einer Dame zusammen trift. Der Roman fiel aus seiner Hand, und die junge Dame, erschrokken über den langen Bart und die langen Nägel des Philosophen, wäre davon gelaufen, hätten ihre Füße es gestattet; wie die Umstände waren, blieb ihr nichts, als ihre Bedienten zu rufen und zu ihren Freundinnen zu eilen, denen sie klagte, wie die angenehmsten Tête = a = Tête's verderbt werden könten, wenn junge Männer das Unglük hätten Philosophen zu Oheimen zu haben.

Sobald der Mandarin — denn keine geringere Würde kam Fi-ho-tis Besuch zu, und er hatte das Recht eine blaue Kugel auf seiner Müzze zu tragen — das Feld frei sah, räusperte er sich und begann seine avunkularischen Ermahnungen.

„Schämst Du Dich nicht, junger Mann," fragte er, „über das Leben das Du führst? — schämst Du Dich nicht so unthätig und so glüklich zu sein? Du besizzest Talente, stehst in der Blüte der Jugend, hast bereits den Grad eines Ken-dschin *) erlangt: bist Du taub gegen die edle Stimme des Ruhms? Dein Vaterland ruft Dir zu Deine Kräfte zu versuchen; — strenge Dich an Deinen Namen hervor zu thun; — erinnere Dich des Beispiels des Konfu=

*) Ein Universitätsgrad, der die damit Bekleideten zu Staatsämtern wählbar macht.

cius; — widme Dich den Studien, — sei weise und sei gros."

Noch weit mehr über diesen Gegenstand sagte der Mandarin, denn er hörte sich gerne sprechen, und gleich allen bevorrechteten Rathgebern glaubte er ausnehmend beredt zu sein. Im vorliegenden Fall täuschte ihn seine Eitelkeit nicht, denn er hatte sich an die Eitelkeit eines Andern gewandt. Fi=ho ti ward gerührt; er empfand welch ein Thor er gewesen, so lange glüklich zu sein. Träume von Unruhe und Ehre schwammen vor ihm: er hörte mit Aufmerksamkeit auf die Ermahnungen des Philosophen; er beschloß sich auszuzeichnen und weise zu sein.

Der Mandarin war entzükt über den Erfolg seines Besuchs. Kein kleiner Triumph so viel Genuß gestört zu haben! Er ging nach Haus und begann eine Abhandlung über die Vortheile der Philosophie.

Jederman weiß, daß in China nur Gelehrsamkeit den Schlüssel zu den Staatsämtern gewährt; was Rang und Vermögen in andern Ländern, wirkt in dem himmlischen Reich die Wissenschaft. Fi=ho=ti ergab sich den Studien. Er zog sich in eine einsame Höhle nahe bei Kai=fon=dschu zurük, füllte seine Klause mit Büchern und Werkzeugen des Wissens, entsagte allem geselligen Verkehr, und die Kräuter des Feldes und das Wasser der Quelle genügten dem Gaumen, der bisher an die köstlichsten Gerichte Pekins gewöhnt gewesen. Der Liebe und des Vergnügens vergessend weihte er drei der schönsten Jahre

seines Daseins ununterbrochener Arbeit. Er unterrichtete sich selbst — er bildete sich folglich ein die Fähigkeit zur Unterrichtung Anderer zu besizzen.

Entflamt von wachsendem Ehrgeiz kehrte unser Gelehrter nach Pekin zurük. Er faste ein Werk ab, das, obwol leicht und wizzig genug um die Weltkinder zu bezaubern, eine neue philosophische Schule gründete. Es war in gleichem Grad kühn und glatt, und der älteste Mandarin, wie die jüngste Schönheit von Pekin, konte es in gleichem Grad würdigen und geniesen. Mit Einem Wort, Fi-ho-tis Buch machte Furore; Fi-ho-ti ward der Autor des Tags.

Erfreut über den bisher ungekanten literarischen Beifall ergab sich unser junger Gelehrte mehr als je literarischen Bestrebungen. Er schrieb aufs Neue und gewann aufs Neue die allgemeine Gunst; — Jederman erklärte Fi-ho-ti habe sich seinen Ruf auf ewig gegründet, und er erhielt die blendende Auszeichnung eines Bin-szi.

War Fi-ho-ti glüklicher durch seinen Ruhm? Man urtheile.

Er machte seinem Oheim, dem Mandarin, einen Besuch, überzeugt Dieser werde über den Erfolg seiner Ermahnungen sehr erfreut sein. Der Philosoph empfing ihn mit einer kalten Umarmung, sprach vom Wetter und dem Kaiser, — dem lezten Pagodenfest und der neuesten Art der Theetassen; kein Wort von

den Schriften des Neffen. Fi-ho-ti war pikirt; er brachte die Sache auf seine eigene Faust zur Sprache.

„Ach ja," erwiederte der Philosoph trokken; „ich höre Du habest was geschrieben, das Beifall bei den Weibern findet; bei vermehrter Einsicht wirst Du ohne Zweifel noch solid werden. Doch um auf die Theetassen zurük zu kommen — —"

Fi-ho-ti war bekümmert; er hatte die Zuneigung des gelehrten Oheims für immer verloren; denn er galt jezt für gelehrter als dieser Oheim selbst. Eine sehr gewöhnliche Kränkung beim Glük, das wir in der Welt machen, ist, daß unsere eigene Familie uns dafür hast. „Mein Oheim liebt mich nicht mehr," dachte er, als er seinen Palankin wieder bestieg; „das ist ein Unglük." — Ach! es war die Folge der Berühmtheit!

Fi-ho-tis Herz war von Natur liebevoll und anhänglich; hatte auch der Durst nach Vergnügen in seinem Blut versiegt, so nährte er doch noch immer den Wunsch nach Freundschaft. Von Neuem bat er die Gefährten seiner Jugend zu sich; er glaubte, sie mindestens würden sich freuen, ihren Freund ihrer Liebe würdig zu finden. Mit offenen Armen empfing er sie; — sie erwiederten den Grus schen und mit einer unbeholfenen Affektation der Zärtlichkeit; — ihr Gespräch floß nicht mehr frei; — sie fürchteten sich, sich einem so verständigen Mann blos zu stellen; — sie fühlten, daß sie es nicht mehr mit einem Menschen ihres Gleichen zu thun hatten, und doch wollten

sie einen Höhern in ihm nicht anerkennen. Mit unbeschreiblichem Kummer nahm Fi-ho-ti die Mauer wahr, die zwischen ihm und den Gesellen früherer Jahre aufgebaut worden; ihre Bestrebungen, ihre Empfindungen waren nicht mehr dieselben. Sie waren nicht stolz auf seinen Erfolg — sie waren eifersüchtig; — die Freunde seiner Jugend waren die Recensenten seines Mannesalters geworden.

„Noch ein Unglük!" dachte Fi-ho-ti, als er sich Nachts auf sein Lager warf. — Allerdings! — es war die Folge der Berühmtheit!

„Hab' ich aber die alten Freunde nicht mehr, so will ich neue gewinnen," dachte der Gelehrte. „Männer von einerlei Beschäftigung werden auch verwandte Seelen haben. Ich bestrebe mich ein Weiser zu werden: um die Freundschaft der Weisen will ich werden!"

Das war ein edler Entschluß Fi-ho-tis. Er umgab sich mit den Autoren, den Schöngeistern und den Weisen Pekins. Sie aßen an seinem Tisch, — sie gaben ihm ihre Manuskripte zum Lesen — (und eine Handschrift ist im Chinesischen keine Kleinigkeit!) sagten ihm er sei ein wundervolles Genie, und zogen ihn jede Woche grimmig in den Journalen Pekins durch; denn China ist vielleicht das einzige despotisch regierte Land in der Welt, wo die Presse einer gänzlichen Freiheit geniest. Fi-ho-tis nach Freundschaft schmachtentes Herz erfand es als eine Unmöglichkeit unter den Literaten Chinas auf einen

einzigen Freund zu hoffen; alle waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um an Zuneigung für einen Andern zu denken. Sie hatten keine Reden, Gedanken oder Empfindungen, als solche, die Liebe zu ihren eigenen Werken und Haß gegen die Werke ihrer Zeitgenossen ausdrükten.

Eines Tags hatte Fi-ho-ti das Unglük ein Bein zu brechen. Der Vertrauteste unter seiner literarischen Bekantschaft fand ihn auf seinem Bette ausgestrekt, wie er eben die Operation des Einrichtens, die ein französischer Wundarzt menschenfreundlich an ihm vollzogen, durchgemacht hatte.

„Ach!" sagte der Schriftsteller, „welch groser Unfall, welch entsezliches Unglük!"

„Ich bin Ihnen für Ihre Theilnahme sehr verbunden," erwiederte Fi-ho-ti, gerührt durch die augenfällige Bewegung des Besuchs.

„Ja, es ist besonders ein Unglük, daß dieser Fall Sie gerade in diesem Moment treffen muste, denn ich hätte Sie gern über eine Stelle in meinem neuen Buch zu Rath gezogen, eh ich es morgen dem Publikum übergebe."

Der Beinbruch des Freundes erschien dem Schriftsteller nur als eine Unterbrechung des Vergnügens, sein Werk vorzulesen.

Vor Allem jedoch fand es Fi-ho-ti unmöglich in Menschen zu vertrauen, welche sich selbst unter einander den möglichst schlechten Karakter beilegten. Glaubte man den Literaten selbst, so war nie ein so

neidischer, boshafter, nichtswürdiger, grundsazloser Schlag Leute erschaffen worden, als eben die Literaten Pekins.

Jeder neue Bekante erzälte ihm ein Geschichtchen von einem alten Bekanten, daß ihm die Haare zu Berg standen. Fi-ho-ti wurde allgemach ängstlich. Er beschränkte mehr und mehr den Kreis seiner Gesellschaft und beschloß der Vorstellung von Freundschaft unter Menschen von gleicher Beschäftigung zu entsagen.

Selbst in den entlegensten Provinzen des himlischen Reichs fanden die Schriften Fi-ho-tis grosen Beifall. Die Herren citirten ihn beim Thee und die Damen hätten gar zu gern gewust, ob er hübsch sei; aber dieser Beifall, dieses Interesse erreichten nie Fi-ho-tis Ohr. Es sah das Lächeln, das er durch seinen Wiz, die Thränen, die er durch sein Pathos hervor rief, nicht: Alles, was er von den Folgen seines Rufs zu Gesicht bekam, war seine Mishandlung in den Journalen Pekins. Dort las er wöchentlich und monatlich, wie er nur ein sehr ärmliches Geschöpf sei. Ein Journal nante ihn einen Narren, ein anderes einen Elenden; ein drittes erklärte ganz ernsthaft, er habe einen Hökker; ein viertes behauptete kein einziger von seinen Grundsäzzen finde sich in den Werken des Konfucius. In Pekin gilt jede Hindeutung auf Originalität für ein Anzeichen der unverzeihlichsten Sünde. Andere Blätter verlästerten ihn nicht sowol, als daß sie ihn falsch

auffasten. Er fand, daß seine Lehrsäzze in alle mögliche Gestalten gezwängt wurden. Vertheidigen konte er sie nicht, — denn es ist gegen die Würde, dem ganzen Journalhaufen Pekins zu antworten; aber seine Schmeichler versicherten ihn, die Wahrheit werde endlich siegen und die Nachwelt ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. „Ach!" dachte Fi-ho-ti, „soll ich mein ganzes Leben hindurch für einen Schuldigen gelten, um nach dem Tod losgesprochen zu werden? gibt es keine Gerechtigkeit für mich, bis ich die Macht der Bosheit hinter mir habe? Das ist doch gewiß ein Unglük!" — Allerdings; — es war die nothwendige Folge der Berühmtheit!

Fi-ho-ti fing jezt an zu fühlen, daß der Wunsch nach Ruhm eine Chimäre sei; aber er war noch leichtgläubig genug, einer anderen eben so trügerischen Chimäre zu folgen. Er sprach zu sich selbst: „Es war ärmlich und eitel von mir scheinen zu wollen. Ich will mein Herz zu einer edlern Ehrbegierde erheben; ich will blos den Wunsch hegen Andere zu belehren."

Voll von diesem stolzen Gedanken nahm Fi-ho-ti einen festern, ernstern Sinn an. Er ward streng gewissenhaft in der Abfassung seiner Werke, er wollte nicht mehr schreiben was glänzend, sondern entdekken was wahr ist. Ohne Gnade strich er das lebendigste Bild, die glänzendste Bemerkung, wenn nur ein leiser Zweifel an ihrem sittlichen Werth seinen Geist

durchfuhr. Er sezte aufs Neue zwei Jahre vom kurzen Sommer der Jugend daran, und legte die Früchte seiner Mühen der Welt in einem Buch voll der durchdachtesten Forschungen, dessen einziger Zwek die Erleuchtung seiner Landsleute war, vor. „Dies können sie mindestens nicht verlästern,“ dachte er, als er die lezte Zeile niedergeschrieben hatte. Ach wie sehr irrte er sich wieder!

Ohne Zweifel weiß es das Publikum in andern Ländern einem Schriftsteller grosen Dank, wenn er seine Vorurtheile berichtigt, seine Schwächen bekämpft; greife aber in China einen orthodoxen Irrthum an, beweise den Leuten, daß Du sie bessern und erheben willst, und verzichte für Dein ganzes übrige Leben auf alles Glük, alle Ruhe!

Fi-ho-tis Buch wurde von den Philosophen mit der kältesten Gleichgiltigkeit aufgenommen, erstens weil die pekiner Philosophen Schwebler sind, und er sein System nicht auf Schwebeleien gründete; sodann weil sie auf Fi-ho-tis Aussichten neidisch waren. Aber von seinen alten Freunden, den Journalisten von Pekin, o Foh! — mit welchen Schmähungen, welchen Verleumdungen, welchen Schimpfworten wurde er beehrt! Er hatte der Freund seiner Nebenmenschen sein wollen — er wurde als ihr gräulichster Feind gebrandmarkt. Jede Art geheimer Absichten wurde ihm untergeschoben, die bemalten Pantoffeln der Mandarine schwebten in Gefahr, und offenbar hatte

er bezwekt alle Glökchen der grosen Pagode zu umwikkeln! — Ach Niemand wolle ein Heiliger sein, wenn er nicht bereit ist ein Märtyrer zu werden.

„Ist Das Gerechtigkeit?" rief Fi ho-ti seine Schmeichler an. „Nein," erwiederten sie alle mit Einem Mund, „nein, Fi-ho-ti, es ist Berühmtheit!"

Seiner Ehrbegierde gänzlich überdrüssig beschloß Fi-ho-ti sich wieder dem Vergnügen zu weihen. Von Neuem hörte er Musik, schmauste, liebelte mit den Weibern. Umsonst! der Reiz, die Lust waren vorbei. Die ernsteren Beschäftigungen seiner späteren Jahre hatten seinen Geist der Empfänglichkeit für frivolen Genuß beraubt. Er hatte eine Kluft gegraben zwischen sich und seiner Jugend: — sein Herz vermochte nicht mehr jung zu sein.

„Eine treue Brust soll mich für Alles trösten," dachte er. „Jang-i-si ist schön und lächelt auf mich; ich will um sie werben und sie gewinnen."

Fi-ho-ti gab seine ganze Seele der neuen Leidenschaft hin, die er gefast. Jang-i-si gönte ihm ein günstiges Ohr. Er konte sich nicht über Grausamkeit beklagen: er glaubte sich geliebt. Mit der edeln, unselbstischen Wärme, die dem Karakter seiner Jugend angehört hatte, und die besonders in China so selten ist, weihte er seine künftigen Jahre dem Gegenstand seiner Liebe und verschwendete vor ihm den ganzen Schaz seines Herzens. Mehrere Wochen lang genoß er einen Wonnetraum; aber nur zu bald sollte er erwachen. Eine Nebenbulerin wünschte den reichen,

grosmüthigen Fi-ho-ti an sich zu fesseln. „Warum," fragte sie eines Tags, „werfen Sie sich an Jang-i-si weg? glauben Sie, Sie seien von ihr geliebt? Sie irren sich: sie hat kein Herz; nur ihre Eitelkeit macht es ihr genehm, daß Sie als ihr Sklave erscheinen." Fi-ho-ti war ungläubig und entrüstet. „Lesen Sie diesen Brief," sprach die Rivalin. „Jang-i-si schrieb ihn mir vor einigen Tagen."

Fi-ho-ti las wie folgt:

„Wir hatten gestern Abend ein bezauberndes Souper bei dem fröhlichen Autor und vermisten Sie sehr. Sie müssen mich über meine Neigung zu ihm nicht spotten; ich liebe ihn nicht; aber es macht mir Spas über seine Huldigungen gebieten zu können; mit Einem Wort, meiner Eitelkeit schmeichelt der Gedanke, einen der ausgezeichnetsten Männer in Pekin an mich zu ketten. Aber Liebe — ach! das ist ganz was Anderes."

Fi-ho-ti gingen die Augen auf. Er erinnerte sich tausend kleiner Einzelheiten, die bewiesen, daß Jang-i-si nur in seinem Ruhm verliebt gewesen.

Er sah auf Einmal den grosen Fluch der Auszeichnung. Sei berühmt, und du wirst nie um deiner selbst willen geliebt! Wie du nicht wegen deiner schlimmen Eigenschaften, sondern wegen deines Succeßes gehaßt wirst, wirst du nicht wegen deiner Talente, sondern wegen ihres Rufs geliebt. Ein Mann von grosem Namen gleicht einem Thurm, dessen Höhe nach der Länge seines Schattens ermessen wird.

Fi-ho-tis zartfühlendes, hochgesintes Gemüth überließ sich einer düstern Niedergeschlagenheit. Misverstanden, verleumdet, verlästert und im Gefühl, daß er nur aus Eitelkeit geliebt werde, daß er mit seinen Feinden allein in der Welt stehe, ward er die Beute des Menschenhasses und ewiger Argwohn nagte an seiner Brust. Er mistraute dem Lächeln der Andern. Die Gesichter der Menschen schienen ihm wie Larven; überall sah er die Gegenwart des Trugs. Und doch hatten diese Gefühle nicht zu seinem früheren Karakter gehört, der von Natur offen, freudig und zutraulich war. Lag ein Unglük in der Veränderung? Möglich; aber es war die Folge der Berühmtheit!

Um diese Zeit fing Fi-ho-ti überdies an die Folgen der strengen Studien zu fühlen, denen er sich unterzogen; seine Gesundheit ließ nach; seine Nerven waren erschüttert; er befand sich in jener schreklichen Umwälzung, wo der Geist — dieser rachsüchtige Arbeiter — seinen Unmuth an dem geschwächten Aufseher, dem Körper, ausläst. Er wandelte nur noch als das Gespenst seines früheren Selbsts umher.

Eines Tages stand er nachdenklich an einem der Bäche, welche die öffentlichen Gärten von Pekin durchschneiden, und murmelte im Hinblik auf das Wasser seine bittern Träumereien aus. „Ach," dachte er, „warum war ich je des Glükkes überdrüssig? ich war jung, reich, heiter, das Leben

mir ein beständiger Festtag; meine Freunde herzten mich, meine Geliebte liebte mich um meiner selbst willen. Niemand haste, höhnte, beneidete mich. Wie jenes Blatt auf dem Wasser tanzte meine Seele fröhlich auf den Wellen des Daseins. Aber Muth, mein Herz! ich habe mindestens etwas Gutes gethan: Wolwollen muß Dankbarkeit erzeugen. Der junge Psi-dsching zum Beispiel — Der wenigstens, kann ich mit Freude denken, muß mich lieben; ich habe sein Glük gemacht; ich habe ihm aus der Dunkelheit zu einem Namen verholfen; denn noch immer gehört es zu meinem Wesen, auf Andere nicht eifersüchtig zu sein!"

Psi-dsching war ein junger Dichter, der Fi-ho-tis Sekretär gewesen. Der Gelehrte hatte Genie und unersättliche Ehrbegierde an dem jungen Mann entdekt; er hatte seine Studien geleitet und berathen; hatte ihn zu Glük und Beachtung erhoben, hatte ihn in Stand gesezt, das Mädchen, das er liebte, zu heiraten. Psi-dsching gelobte ihm ewige Dankbarkeit.

Während sich Fi-ho-ti also mit der Vorstellung von Psi-dschings Zuneigung tröstete, gingen Psi-dsching und einer der Philosophen des Tages, den die allgemeine Stimme dem Fi-ho-ti unterordnete, an den Ufern des Baches spaziren. Ein Baum entzog Fi-ho-ti ihrem Blik; sie unterhielten sich sehr angelegen und Fi-ho-ti hörte zu wiederholten Malen seinen eigenen Namen aussprechen.

„Ja," sagte Psi-dsching, „der arme Fi-ho-ti kann nicht mehr lange leben; seine Gesundheit ist gebrochen; Sie werden durch seinen Tod einen furchtbaren Nebenbuler verlieren."

Der Philosoph lächelte. „Ja, da wird uns allerdings ein Stein aus dem Weg geräumt sein. Sie kommen noch immer sehr häufig zu ihm?"

„Ja wol. Er ist ein gar liebenswürdiger Mann; eigentlich aber halte ich, da ich sehe, daß er nicht mehr lange leben kann, ein Tagbuch über seine lezte Zeit; kurz, ich werde die Geschichte meines berühmten Freundes schreiben. Ich glaube es ist ein glüklicher Wurf, der einen sehr bedeutenden Absaz finden wird."

Die Sprechenden wandelten vorüber. Fi-ho-ti starb nicht so bald als man erwartet hatte und Psi-dsching gab das Journal nie heraus, von welchem er so grosen Vortheil erwartete. Aber Fi-ho-ti hörte auf, sich durch das Wolwollen seines Herzens und die Menschenfreundlichkeit seiner Bestrebungen auszuzeichnen. Eher war er durch die Bitterkeit seines Gemüthes und die Schärfe seines Spottes berufen.

Allmälig kam er zu hohen Würden und bei der Thronbesteigung eines neuen Kaisers ward er aufgefodert, sich irgend eine Gunst auszubitten. Das Amt eines Tsung-tu (Vicekönigs) der reichen Provinz Tschi-king war eben erledigt. Athemlos harrten die Höflinge, daß er um die erledigte Stelle ein-

kommen werde. Der Kaiser lächelte gnädig — eben diesen Posten hatte er selbst im Geheimen dem Fi-ho-ti bestimt. „Sohn des Himmels und Herr von zehntausend Jahren," entgegnete der Günstling, „erlaube denn Deinem Diener sich in eines der Klöster von Kai-fon-gu zurükzuziehen, und seinen Namen zu verändern!"

Die lezte Friedenshofnung die für Fi-ho-ti übrig blieb, war eine Flucht von seiner Berühmtheit.

Ueber die Neigung zum Universalismus.

In jüngern Jahren beherrschte mich eine Sucht nach universeller Ausbildung, wie sie bei einer geschmeidigen, lebhaften Fantasie, die sich leicht alles Dessen bemeistert, an was sie sich wendet und daher die Arbeit nur als einen Triumph ihrer Selbstschäzzung angreift, nicht selten vorkomt. Ich hielt es für einen Glaubenssaz, daß der Geist in seiner höchsten Vollendung mit keinem Zweig des menschlichen Wissens oder Könnens ganz unbekant sein dürfe, und daß der Körper als ein Theil von uns und zwar als der hervortretendste, der sichtbare Theil, ebenfalls ein Recht auf sorgfältige Erziehung habe. Die Idee von einer solchen geistigen und körperlichen Gesamtbildung ist sehr alt. Sie gab die Basis zu der

Formation der antiken Karaktere, besonders der Athener. Alcibiades und Perikles waren die Individualisirung des allgemeinen Genius ihres Landes. Aber damals war die Aufgabe auch leichter, der Kreis des Wissens beschränkter und in körperlicher Beziehung eignete sich das Leben der Alten sehr zur Vervollkommnung jeder Fertigkeit und zur Begabung mit jeder Anmuth. Bäder und Gymnasien dienten zur Kräftigung, zur Verschönerung, zur harmonischen Gestaltung. Wiederum trugen die Gesezze, die in Athen ganz in den Händen des Volks ruhten, dazu bei, dessen Aufmerksamkeit nicht so sehr den gemeinen Nothwendigkeiten, als den höheren Künsten und Ausschmükkungen des Lebens zuzuwenden.

Den Neueren ist bei ihrem gewaltigen Umfang der Civilisation eine solche Universalbildung unmöglich; das jugendliche Streben danach bleibt jedoch nicht ohne Nuzzen für das ganze Leben. Es ist erstaunend, welche Förderung ein rühriger Geist selbst aus der unbedeutendsten Erweiterung seiner Kentnisse ziehen kann. Gibbon erzält uns mit Behaglichkeit von den Vortheilen, die er für sein unsterbliches Werk — hinsichtlich der dort zur Sprache kommenden Belagerungen und strategischen Grundsäzze — aus seinen früheren Kriegsdiensten entnommen. Ein noch höheres Beispiel der Anwendbarkeit einer solchen allgemeinen Bildung liefert Milton: Welch eine wunderbare Fülle des scheinbar buntesten, unzusammenhängendsten Wissens in seinem grosen Gedicht!

Dieser strenge Republikaner stellte seiner frühern Richtung nach ganz das Ideal eines Ritters und Hofmanns dar. Niemand war je wieder nach Seele und Leib so ganz das Musterbild eines feinen Weltmanns. Schön von Gestalt, fein im Benehmen, gewandt in Führung der Waffen, Meister jeder ritterlichen wie jeder sanftern Kunst, geübt in der Musik, den Sprachen, der bewunderte Günstling der Damen und Edeln Italiens vereinigte er Alles was unsre Fantasie in das Wesen eines Troubadours legt. In späteren Jahren greift der hochsinnige Vaterlandsfreund mit ritterlichem Stolz eben so gut zum Schwert als zur Leier, und sein Brief an Samuel Hartlieb würde selbst den ehrgeizigsten jungen Mann unsrer Tage in Schrekken sezzen. Nach der vorausgeschikten Erklärung, daß er nur Das eine vollständige und edle Erziehung nenne, „was einen Mann geeignet mache, richtig, gewandt und hochherzig alle Pflichten des Friedens wie des Kriegs auszuüben," gibt er daselbst einen allgemeinen Studienumriß für junge Herren zwischen zwölf und einundzwanzig Jahren: Grammatik, Arithmetik, Landbau, Naturgeschichte, Geometrie, Sternkunde, Erdbeschreibung, Befestigungskunst, Architektur, Mechanik, Schiffahrt, Geschichte der Meteore, Mineralien, Pflanzen und lebenden Geschöpfe, Anatomie und Heilkunde." All Dies soll durch „nüzliche Erfahrungen von Jägern, Vogelstellern, Fischern, Schäfern, Gärtnern, Apothekern, Baukünstlern,

Mechanikern, Minirern, Anatomisten unterstüzt werden," und zwar eh der Schüler zu den „ländlichen Gedichten Virgil's übergeht." Kommen sofort Ethik, Theologie, Politik, Gesezkunde von Moses und, „soweit man sich auf menschliche Einsicht verlassen darf, von Lykurg, Solon, Zaleukus, Charondas an," hinüber zu den „römischen Edikten und Tafeln" mit ihrem Justinian, und sofort bis zu dem sächsischen und gemeinen Recht Englands und seinen Statuten. Dem wird noch Französisch, Italienisch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch beigesellt, „welchem noch den kaldäischen und syrischen Dialekt beizufügen keine Unmöglichkeit wäre." Also ausgestattet sollen die Zöglinge Dichter, Redner, Schriftsteller werden, und in ihren Spielstunden statt mit dem Kolbenschlagen sich zu unterhalten, „die Anfangsgründe des Soldatenwesens erlernen, nach der ganzen Kunst der Schlachtordnung, des Marschirens, Lagerns, Befestigens, Belagerns und Beschiesens;" überdies nach den zwei oder drei ersten Jahren, nach welchen, wie Milton ernst erklärt, er nicht mehr so sehr aufs Studiren dränge, Ausflüge auf die Flotte, um eine praktische Kentniß von der Schiffahrt und den Seegefechten zu erlangen.

Indessen sezt uns das Streben nach allgemeiner Bildung beim grosen Haufen unabänderlich dem Vorwurf der Oberflächlichkeit und Frivolität aus, Beschuldigungen, die jener Hang am lezten verdient. Vielleicht ist Niemand oberflächlicher in seinen An-

sichten, als Der, welcher nur einen einzigen Zweig des Wissens kultivirt; vielleicht Niemand minder oberflächlich, als Der, welcher die allgemeinen Umrisse von vielen Wissenszweigen kent. Nur durch ewige Vergleichungen der Wahrheit mit der Wahrheit gelangen wir zu richtigen und tiefen Folgerungen. Es gibt eine Erfahrung der Vernunft so gut wie der Beobachtung, welche durch ausschliesliche Vorliebe für bestimte Theile der Erkentniß und in beschränkten Grenzen nie gehörig erreicht werden kann. Daher finden wir in den tiefsten Beherrschern des menschlichen Herzens oder Geistes ein auffallendes Streben nach Bildung aller Art, gros und klein. Machiavelli schrieb neben dem „Fürsten" auch Lustspiele und einen Roman, eine Abhandlung über die Kriegskunst und Gedichte ohne Zahl. Göthe war eben so wol Botaniker als Dichter und Philosoph. Shakespeare scheint Alles sorgfältig erlernt zu haben, was sein Zeitalter einem Mann darbot der sein eigener Lehrer ist und nicht zeitig genug in den alten Sprachen und physikalischen Wissenschaften unterrichtet wurde. Gleichwol hatte er sich selbst von den leztern etwas angeeignet. Man findet Metaphern bei ihm, welche den mechanischen Künsten entnommen sind. *) Ein weitverbreitetes Halbwissen verhalf

*) Es möge dem individuellen Urtheil überlassen bleiben, ob nicht Tiek die richtigere Ansicht hat, wenn er z. B. in Bezug auf die im Sturm vor-

ihm zur Tiefe. Nicht minder universell war Bacon, den man den Shakespeare der Philosophie nennen kann. Mit der Feder, die den Scholasticismus umstößt, schreibt er auch eine Abhandlung über die Gesezze, eine Heilung der Fußgicht, die Uebersezzung eines Psalms und einen Versuch über Pflanzungen. Menschen im Gegentheil, welche das Oberflächliche so ängstlich zu meiden suchen, — die nur Einer Quelle des Wissens nachgraben und glauben daß man bei diesem Geschäft sich keine Zeit abmüßigen dürfe, um mit andern Quellen zu tändeln, sind in der Regel seichte, eigensinnige Grübler. Sie wandeln ewig in einem engen Kreis herum, ohne je den Ausgang zu entdekken. Ein solcher Mensch war jener von Boyle angeführte Pedant, der sein ganzes Leben auf das Studium eines einzigen Minerals verwandt hatte und endlich gestand, daß er nicht den hundertsten Theil von dessen Eigenschaften ergründet habe. Dergleichen Menschen sind nicht nur oberflächlich — sie eben sind die eigentlich Frivolen: sie verschmelzen sich endlich so mit ihrem Studium, daß die kleinlichsten Einzelheiten desselben in ihren Augen Gröse

---

kommende nautische Gelehrsamkeit bemerkt, jeder Kommentator könne wol annehmen, daß Shakespeare sich jene Ausdrükke zum Behuf seines Stükkes erst von Seeleuten habe lehren und erklären lassen. Freilich scheint unser Verf. zunächst nicht den Sturm im Gesicht zu haben.

Der Uebersezzer.

erlangen. Sie brüten über den Milben in einem einzigen Blatt vom Baum der Erkentniß.

Gewöhnliche Geister verwechseln oft mit Frivolität was nur Anzeichen einer gewissen Verfeinerung des ganzen Menschen ist, die ihr Gepräge dem Kleinen wie dem Grosen aufdrükt. Bei den meisten ausgezeichneten Männern ist irgend eine Leidenschaft der Intelligenz mit besonderer Stärke entwikkelt, die dann ihren Gegenstand bis ins Einzelste verfolgt. So sprach sich bei Göthe jener vorherrschende Hang zur Ordnung und Harmonie, der ihn zum grösten literarischen Künstler aller Zeiten machte, in der Sauberkeit seiner Handschrift, in der Sorge für gefällige Anordnung seines Geräthes und seiner Papiere, in seinem Widerwillen gegen einen einzigen Tintenflek auf einem Manuscript aus. Diese Beachtung von Kleinigkeiten war keine Frivolität — sie war ein Zug seines Selbsts, gehörte dem Künstler an: ohne sie würde Das, wodurch er zu Dem wurde was er war, nicht zur Gewohnheit des Geistes in ihm geworden sein. Dieselben Züge kann man in geringerem Grad bei Pope wahrnehmen. Bei ihm war es minder Liebe zur Ordnung und Harmonie, als zur Sauberkeit — (einem Theil der Ordnung). In den meisten Dichtern ist Liebe zum Schönen die stärkste geistige Leidenschaft und deutet sich dann häufig durch die Eleganz der häuslichen Einrichtung an. * * * * * der durch den Wurf eines Vorhangs schwer zu befriedigen ist, ist nicht frivol: er zeigt

blos denselben Geschmak, der auch seine Verse zum höchsten Wohlklang glättet.

Indessen ist die Sucht nach universeller Bildung allerdings weder klug noch sicher, wenn wir nicht Ein Studium über alle andere sezzen, und diese nur zu Dienern oder zur Folie von jenem machen. Wenn wir ein Wenig von Allem wissen, so thut es deshalb noch nicht gut auch über Alles zu schreiben; — lesen wir aber diejenige Bahn unserer Fantasie oder unseres Denkvermögens aus, für welche wir uns am geeignetsten fühlen, und machen diese zu unserem Hauptzwek, so wird Alles, was wir sonst noch wissen oder woran wir uns erfreuen, jenen Hauptstrebepunkt erweitern und in helleres Licht sezzen.

Ferdinand Fitzroy,

oder:

Zu hübsch für irgend was.

„Theuerste Freundin,“ sagte ich neulich zu einer Mutter, die ihre Besorgniß darüber ausdrükte, daß ihr Sohn nicht so hübsch werden dürfte, als sie selbst — „glauben Sie mir, daß wenn Schönheit ein verhängnisvolles Gut für Frauen, sie ein schädliches für Männer ist. Ein schönes Gesicht wird ein groses Hinderniß für einen jungen Menschen, der sich irgend einem amtlichen Beruf widmet. Ein

Rechtsgelehrter fast schon einen instinktartigen Widerwillen gegen einen Adonis von Advokaten. Welcher verständige Mann möchte den Antinous zu seinem Hausarzt? Die Eifersucht unseres Geschlechts (die weit stärker ist als die des Ihrigen) kent die Weisheit nicht an, wenn sie keine Stülpnase hat. Als Apoll auf die Erde kam, war das höchste Amt, zu welchem er's brachte, das eines Schäfers!"

„Pah," erwiederte meine schöne Freundin, „hat man nicht mit Fug gesagt, ein schönes Gesicht sei ein Empfehlungsbrief?"

„Ein Uriasbrief, Madame, der in die Empfehlung einen Verrath legt. Erlauben Sie mir, Ihnen die Geschichte von Ferdinand Fitzroy zu erzälen."

Ferdinand Fitzroy war eines jener Musterbilder der Vollkommenheit, wie sie menschliche Eltern nur ein einzigesmal hervorzubringen vermögen — Ferdinand hatte deshalb keine Geschwister. Er war ein so ausnehmender Liebling seiner beiden Eltern, daß sie beschlossen seine Verderber zu werden. So wurde er denn überaus verwöhnt, nie mit dem Anblik eines Buchs gelangweilt, und hatte stets so viel Rosinenkuchen, als er nur essen konte. Glüklich für Ferdinand, hätt' er ewig Rosinenkuchen essen können und wär' er ein Kind geblieben. „Nie," sagte der griechische Dichter, „preise einen Menschen glüklich, so lange Du nichts von seinem Ende vernommen hast!" Ferdinand Fitzroy war wirklich ein frappant schönes Geschöpf. Welche Augen — welches Haar — welche

Zähne — welche Gestalt — welches Benehmen obendrein — und was für eine unwiderstehliche Art sein Halstuch zu knüpfen! Als er ungefähr sechzehn Jahre zälte, stellte ein saurer alter Onkel seinen Eltern die Nothwendigkeit vor, Ferdinand das Lesen und Schreiben zu lehren. Obwol nicht ohne Schwierigkeit überzeugte er sie dennoch, denn er war ausnehmend reich, und Reichthum an einem Onkel hat eine wunderbare Beweiskraft hinsichtlich der Erziehung eines Neffen, dessen Eltern ihm nichts zu hinterlassen haben. Unser Held wurde also in die Schule geschikt. Er war von Natur ein schnell auffassender, verständiger Knabe, und machte erstaunende Fortschritte im Lernen. Des Schulhalters Frau liebte schöne Kinder. „Was für ein Genie wird Junker Ferdinand Fitzroy werden, wenn Du Dir Mühe gibst," sprach sie zu ihrem Mann.

„Es verlohnt sich nicht, mein Schaz, sich Mühe mit ihm zu geben."

„Und weshalb, mein Freund?"

„Weil er viel zu hübsch ist, um je ein Gelehrter zu werden."

„Dafür sprechen Beweise, mein Lieber," seufzte des Schulhalters Frau.

So blieb denn Ferdinand Fitzroy, weil er zu schön zum Gelehrten war, der Lezte in der vierten Klasse!

Man nahm ihn aus der Schule. — „Welchem Beruf soll er sich weihen?" fragte die Mutter.

„Mein nächster Vetter ist der Lordkanzler,“ erwiederte der Vater; „lassen wir ihn Jurist werden.“

Der Lordkanzler aß an jenem Tag bei ihnen: Ferdinand wurde ihm vorgestellt. Seine Herrlichkeit war ein kleiner, rauhhaariger Mann mit buschigen Brauen und harten Zügen, der Schönheit und Faullenzerei für Einerlei, und eine Pergamentfarbe für die legitime Haut eines Advokaten hielt.

„Jurist werden!“ rief er; „nein, nein, daraus würde nie etwas! — Macht ihn zum Soldaten; er ist viel zu hübsch für einen Rechtsgelehrten.“

„Dafür seh ich freilich Beweise, Mylord,“ entgegnete die Mutter. So kaufte man denn Ferdinanden eine Kornetstelle in dem — Dragonerregiment.

Kein Gelehrter fällt vom Himmel. Ferdinand war in der Schule nie geritten, als auf der Bank unter der geschwungenen Waffe des Schulmeisters; er war deshalb ein sehr schlechter Reiter. Man sandte ihn auf die Reitbahn und Jederman lachte ihn aus.

„Der Junge ist ein Esel!“ sagte Kornet Roßkopf, der sehr häslich war. „Ein schauderhafter Gek!“ bemerkte Lieutenant Schielauge, der noch häslicher war. „Reitet er nicht besser, so macht er dem ganzen Regiment Schande,“ rief Rittmeister Eigendunst, der sehr gut aussah. „Reitet er nicht besser, so wollen wir ihn drükken, bis er fort-

läuft!" sagte Obrist Stallstöber, ein furchtbarer Freund der Disciplin. „Hören Sie einmal, Sattelknopf" (zum Bereiter) „sorgen Sie, daß der Junge nicht reitet wie ein Müllersak."

„Pah, Herr Obrist, Der wird nie besser reiten!"

„Und weshalb, zum Teufel, wird er nicht?"

„Mein Gott, Herr Obrist, er ist viel zu hübsch für einen Kavallerieoffizier."

„Allerdings!" sagte Kornet Roßkopf.

„Ganz gewiß!" bemerkte Lieutenant Schielauge.

„Müssen ihn drükken," rief der Obrist.

Und so wurde denn Ferdinand Fitzroy gedrükt.

Unser Held besaß Ehrgefühl; er quittirte und foderte den Obrist. Der Obrist ward erschossen!

„Welch rohes Benehmen von Ferdinand Fitzroy," schrien die Verwandten des Obrists.

„Sehr wahr!" sagte die Welt.

Die Eltern befanden sich in Verzweiflung! Sie waren nicht reich, unser Held aber ein einziger Sohn, und deshalb zapften sie den sauern, alten Onkel tüchtig an.

„Er hat sehr viel Verstand," versicherten Beide, „und kann noch was werden."

Auf diese Art borgten sie einige Tausende von dem Onkel und kauften seinem schönen Neffen einen Siz im Parlament.

Ferdinand Fitzroy war ruhmliebend und wünschte seinen Ruf wiederherzustellen. Er arbeitete wie ein

Schanzgräber, brütete über Broschüren und Monatblättern, lernte den Ricardo auswendig und machte Noten über die englische Verfassung.

Er erhob sich zu einer Rede.

„Welch ein hübscher Kerl!“ flüsterte ein Mitglied des Hauses.

„Welch ein Hasenfuß!“ sagte ein Anderer.

„Brings nie zum Redner!“ bemerkte ein Dritter ziemlich vernehmbar.

Und die Herren auf den Bänken gegenüber lächelten höhnisch und riefen ihr: „Hört!“ — Niemand wird an Einem Tag zum Redner. Entmuthigt durch seine Aufnahme gerieth Ferdinand etwas ins Stokken.

„Hab's Euch ja gesagt!“ sprach Einer von seinen Nachbarn.

„Tüchtig durchgefallen!“ sagte ein Anderer.

„Liebt sein Haar zu sehr, um was in seinem Kopf zu haben!“ bemerkt ein Dritter, der für einen Wizling galt.

„Hört! hört!“ riefen die Herren auf den Oppositionsbänken.

Ferdinand sezte sich: er hatte nicht geglänzt, aber, um gerecht zu sein, er hatte eben so wenig eine Niederlage erlitten. Mancher Redner vom ersten Rang hatte einen glanzlosern Anfang gemacht, und mancher Repräsentant einer Grafschaft war mit nur halb so viel Verdienst als ein künftiger Phönix ausgeschrien worden.

Aber so dachten die Männer der Kornbille nicht.

„Ein Adonis wird nie ein Redner!" sagte ein berühmter Deputirter mit einer Stuznase.

„Und eben so wenig ein Geschäftsmann," entgegnete der Präsident eines Kommittes mit einem Gesicht wie ein Kängaruh.

„Der arme Teufel!" sprach der Gelindeste von der Schaar. „Er ist tausendmal zu hübsch für Geschäfte. Bei Gott! da nimt er wieder das Wort — Das geht nun und nimmermehr; wir müssen ihn herunterhusten!"

Und Ferdinand Fitzroy ward demgemäß herabgehustet.

Unser Held war jezt sieben bis achtundzwanzig Jahre alt, schöner als je, und die Bewunderung aller jungen Damen bei Almak. *)

„Wir können Dir nichts hinterlassen," sagten die Eltern, die ihr Vermögen längst ausgegeben hatten und von dem Kredit seines ehmaligen Besizzes lebten. — „Du bist der schönste Mann in London; Du must eine Erbin heiraten."

„Gerne," erwiederte Ferdinand.

Miß Helena Convolvulus war eine bezaubernde junge Dame mit einer Hasenscharte und jährlichen sechstausend Pfunden. Der Miß Helena Convolvulus brachte unser Held seine Huldigungen dar.

*) Almaks Bälle bilden die Hauptversamlung der londner hohen Welt, zu welcher nur die feinste Gesellschaft Zutrit hat. Der Uebersezzer.

Himmel! welchen Lärm schlugen ihre Verwandten auf. „Es wäre leicht solche Absichten zu durchschauen,“ sprach Eine; „ein hübscher Glüksritter, der seine körperlichen Reize als Kapital anlegen möchte.“ „Hübsch ist, wer hübsch handelt,“ sagte die Andere. „Wurde von der Armee gejagt und hat seinen Obristen umgebracht! — nichts Schlimmeres als einen Stuzzer heiraten!“ bemerkte eine Dritte. „Kann nur sich selbst bewundern, — wird so und so viel Damen den Hof machen!“ rief eine Vierte. „Hält Dich in ewiger Eifersucht,“ sprach eine Fünfte. „Bringt Dein Vermögen durch,“ sezte eine Sechste bei; „und bricht Dir's Herz,“ eine Siebente.

Miß Helena Convolvulus war klug und vorsichtig. Sie sah manches Gegründete in dem Gesagten, und fühlte sich mit ihrer Freiheit und jährlichen sechstausend Pfd. hinlänglich zufrieden, um nicht übermäßig nach einem Ehmann zu verlangen. Aber unsere Heldin hatte keine Abneigung gegen einen Liebhaber, besonders gegen einen so schönen Liebhaber wie Ferdinand Fitzroy. Demgemäß nahm sie ihn nicht geradezu an, wies ihn aber auch nicht völlig ab, sondern hielt ihn in Hofnung und ließ ihn sich bei seinem Schneider und seinem Wagenmacher in Schulden stekken, auf die Basis hin einst Herr Fitzroy Convolvulus zu werden. Die Zeit verstrich und Ausflüchte und Verzögerungen fanden sich leicht. Indessen gab unser Held den guten Glauben nicht so bald auf, und eben so wenig thaten Dies seine

Eltern. Ein Frühstük in Chiswick und ein Faulfieber rafte die Leztern in Einer Woche weg, doch nicht ohne daß sie zuvor noch Ferdinand gesegnet und sich über seine schönen Aussichten erfreut hätten.

Dieser hing denn jezt lediglich von dem sauern alten Onkel und Miß Helena Convolvulus ab. Ersterer, obwol Baronet und Satiriker, war ein Bankier und Geschäftsmann: er sah sehr misliebig auf Ferdinands Hyperionlokken und weiße Zähne.

„Sez ich Dich zu meinem Erben ein," sprach er, „so erwarte ich, daß Du die Bank fortführest."

„Versteht sich, lieber Oheim," sagte der Neffe.

„Hm!" brumte der Onkel, „ein sauberer Zeisig für einen Bankier!"

Die Gläubiger wurden drängend gegen Ferdinand und Ferdinand drängend gegen Miß Helena. „Es ist eine gefährliche Sache," sprach sie furchtsam, „um eine Heirat mit einem so allgemein bewunderten Mann; — werden Sie immer treu sein?"

„Beim Himmel!" rief der Liebende.

„Ach!" seufzte Miß Convolvulus, als Lord Rufus Pumilio eintrat und das Gespräch eine andere Wendung nahm.

Aber der Tag der Vermälung ward festgesezt und Ferdinand kaufte einen neuen Wagen. Beim Apoll! wie schön er sich darin ausnahm! Vier Wochen vor dem Hochzeittag starb der Onkel. Miß

Helena war bei ihren Beileidsbezeugungen ungemein zärtlich. „Ermuthigen Sie sich, Ferdinand", sprach sie, „um Ihretwillen hab ich Lord Rufus Pumilio abgewiesen!" „Anbetungwürdige Herablassung," rief unser Held. „Freilich ist Rufus nur vier Fuß zwei Zoll hoch, und hat Haare wie eine Gichtrose."

„Nicht Jederman ist so reizend wie Ferdinand Fitzroy", war die Antwort.

Ferdinand ging weg um der Eröfnung des oheimlichen Testaments beizuwohnen.

„Ich vermache," schrieb der Erblasser (der besagtermaßen stets ein wenig den Satiriker gemacht hatte), „meinen Antheil an der Bank und mein ganzes Vermögen mit Ausnahme der Legate an" (— hier wischte Ferdinand Fitzroy seine schönen Augen mit einem fein gestikten Batistschnupftuch) — „meinen natürlichen Sohn, John Spriggs, einen fleissigen, arbeitsamen jungen Menschen, welcher dem Geschäft Ehre machen wird. Ehmals hatte ich die Absicht meinen Neffen Ferdinand zum Erben einzusezzen, aber ein solcher Lokkenkopf kann für Rechnungen kein Talent haben. Ich brauche einen Geschäftsmann zu meinem Nachfolger, keinen Adonis, und Herr Ferdinand Fitzroy ist um Vieles zu schön für einen Bankier; sein gutes Aussehen wird ihm ohne Zweifel jede Erbin in der Stadt gewinnen. Unterdessen vermach' ich ihm zur Anschaffung einer Toilette tausend Pfund."

„Tausend Teufel!“ rief Ferdinand aus dem Zimmer stürzend. Er flog zu seiner Geliebten. Sie war nichts zu Haus. „Lügen,“ sagt das italienische Sprichwort, „haben kurze Beine;“ aber Wahrheiten, besonders unangenehme, haben entsezlich lange! Den folgenden Tag erhielt Ferdinand einen sehr höflich abgefasten Absagebrief.

„Ich wünsche Ihnen jedes Glük,“ sagte Miß Helena Convolvulus am Schluß, „aber meine Freundinnen haben Recht; Sie sind viel zu schön für einen Ehemann.“

Und in der nächsten Woche wurde Miß Helena Convolvulus Lady Rufus Pumilio!

„Ach, mein Herr“, sagte der Gerichtspedell, als er einen oder zwei Tage nach Auflösung des Parlaments mit Ferdinand Fitzroy in einem Miethwagen nach Kings-Bench roulte, — „ach, wie Schade, einen so schönen Herrn ins Gefängniß führen zu müssen!“

Gespräche über menschliche und göttliche Dinge mit einem dem Tod nahen Menschen.

Τί δ᾽ οὖν ἐστιν ἄττα εἶπεν ὁ ἀνὴρ πρὸ τοῦ θανάτου; καὶ πῶς ἐτελεύτα; ἡδέως γὰρ ἀκούσαιμι.

Plat. Phaed.

Nachstehende Gespräche über verschiedene Gegenstände haben als individuelles Abzeichen blos die schwermüthige Färbung, wie sie für ein Gemälde, das den Tod im Hintergrunde hat, past. Sollten sie in ihrer Form bald zu blumenreich, bald zu nachlässig erscheinen, so kann ich blos sagen, daß sie den bezeichnenden Ton der Hauptperson genau wiedergeben. Diese flüchtigen Erinnerungen sind der einzige Nachlaß von meinem Freund; kein Denkmal, aber wenigstens – einige Blätter auf sein Grab.

A. Ich sehe, Sie lehnen sich da auf das „Leben Lord Herberts von Cherbury." Wollen Sie die von mir gezeichnete Stelle aufschlagen und lesen; ist sie nicht schön?

B. Sie ist ein Beweis, daß der Verfasser jenes unbestimte Etwas gefühlt hat, das uns über

die sichtbare Welt hinaus trägt. Einen Beleg für dieses Gefühl zu finden, ist eines meiner ersten Geschäfte beim Studium eines grosen Schriftstellers. Wie erhaben durchglüht es den Shakespeare! mit welch trauernder, strenger Gröse, bebt es durch den noch göttlichern Milton! Wie eigenthümlich hat es sich den Werken unserer Dichter — einem Wordsworth, Shelley und selbst den mehr irdischen Beisaz haltenden, sinnlichern und weniger freundlichen Gesängen Byrons eingedrükt. Dagegen trit es in den Dichtern des Festlandes nur selten hervor, ausser, wenn ich recht berichtet bin, bei den Deutschen.

A. Ja, Göthe hat es. Für mich liegt etwas sehr Geheimnisvolles und Geistiges in Göthe's Genius: — selbst jener tüchtige, einfache Hausverstand, in welchem er, übereinstimmend mit allen grosen Geistern, uns so oft Lehren ertheilt, und der in seinen Denkwürdigkeiten besonders hervortrit, wird um so wirksamer durch eine zarte, feine Schönheit der Empfindung, mit welcher man ihn stets gepaart findet.

B. Ich erinnere mich einer sehr sinnigen Bemerkung von ihm im Wilhelm Meister, einem Buch das einen sehr bedeutenden Einfluß auf meinen eigenen Geist geübt hat. So alltäglich diese Bemerkung auch scheinen könte, gehört sie doch einer Göthe sehr eigenthümlichen Sphäre an: „Wenn wir," sagt er, „einem Freund einen Brief gesandt haben, der,

weil er Jenen nicht traf, uns zurükgebracht wird, welches seltsame Gefühl ergreift uns, wenn wir nun unser eignes Siegel erbrechen und uns mit unserem Ich wie mit einer dritten Person unterreden."

A. Es liegt etwas Unheimliches in einer solchen Unterhaltung; etwas als verkehre man mit seinem eigenen Gespenst.

B. Sie sehen sich in Scotts Werken vergebens nach einer solchen Bemerkung um.

A. Ist diese Anklage billig? So sehen Sie sich auch im Wilhelm Meister umsonst nach den schimmernden Gemälden Ivenhoe's um. Indessen gesteh ich, daß ich kein blinder Verehrer der Waverley-Romane bin, und kann es keineswegs als richtig ansehen, wenn man sie über die wundervolle Poesie, die ihnen vorherging, erhebt. Scotts Vorzüge scheinen mir ausdrüklich in seiner Eigenschaft als Dichter zu liegen; nimt man seine prosaischen Schriften vor, so trift man auf dieselben Empfindungen, dieselben Bilder, dieselben Scenen, mit dem augenscheinlichen Nachtheil, daß sie hier einer ausgezeichnet markigen, glühenden und originellen poetischen Einkleidung beraubt sind. Wo in all seinen Romanen ist eine Schilderung, die an Raschheit, Kraft und dem wahren Dichterbliz, wenn ich mich dieses Ausdruks bedienen darf, der jezt so oft angeführten Stelle aus dem Rockeby gleich käme, wo Bertrand Rißngham in die Kirche trit:

Die draussen hörten einen Klang
Wie über Steine Rosses Gang u. s. w.
Rockeby, Ges. 6, Stanz. 32.

Eine wegen ihrer Gedrängtheit und kühnen Pinselstrichen sehr berühmte Scene findet sich in der Braut von Abydos:

Mit Einem Sprung gewint er Land u. s. w.
Ges. 2, St. 24.

Vergleichen Sie beide Stellen. Wie bestimt fällt die Vergleichung zu Scott's Gunsten aus. Kurz, Dieser vereinigt in seiner Poesie alle Vorzüge seiner Prosa, und die Flekken der leztern, die abgedroschene Moral, die glutlose Liebe, der Mangel an Sympathie mit der grosen Masse der Menschen, die Vorurtheile für Aristokratie und Königspracht verschwinden entweder in der Poesie oder nehmen ein gefälliges, malerisches Gewand an. Ich wage die Prophezeiung, daß die Welt noch erkennen wird, wie sie eine Frucht seines mächtigen Genius überschäzt hat, während sie gegen die andere ungerecht war. Seine P o e s i e ist es, die mit eigenem Licht leuchtet. Ein Recensent im Edinburgh Review bemerkt, „dem Geist nach, so verschieden auch die Form sei, gäben Shakespeare und Scott die beste Idee von Homer." Eine Aehnlichkeit Shakespeare's mit Homer vermag ich wirklich nicht nachzufühlen; aber die Aehnlichkeit Scott's mit dem Griechen hab' auch ich wieder und wieder bemerkt. Homer würde

von Scott treflich übersezt worden sein, und zwar in seinem eigenen Balladenstil.

* * * * * * * *

* * * * * * * *

B. Von allen Schwärmern scheint mir der Maler Blake der merkwürdigste gewesen zu sein. Mit welch inniger Ueberzeugung glaubte er an seine Gabe Geister zu sehen und mit den Todten zu sprechen. Und welche freudebringende Quelle des Wahnsinns war das für ihn! — zu welch herrlichen Versen hat sie ihn begeistert!

A. Und zu welchen Zeichnungen! Noch vor wenigen Tagen sah ich ein Exemplar von Youngs Nachtgedanken, die ihm zu so grotesken und doch so erhabenen Darstellungen, bald zu einer so buchstäblichen Auslegung, bald wieder einer so weit hergeholten und unzusammenhängenden Reihe von Erfindungen Stoff gaben, daß das Ganze zu den erstaunenswürdigsten und seltsamsten Erzeugnissen gerechnet werden darf, die je zwischen Auffassung des Genies und Toben des Wahnsinns in der Mitte schwebten. Ich erinnere mich einiger dieser Zeichnungen, die jedoch noch nicht einmal die merkwürdigsten sind. Zu den zwei schönen Zeilen:

„Weis' ists zu fragen die vergangnen Stunden
Welch eine Botschaft sie dem Himmel brachten;"

hat er das Bild eines sizzenden Menschen geliefert, der sich ernsten Gesichts mit einer kleinen, schattenhaften Gestalt auf seinem Schoß unterredet, während

andere Gestalten von gleichem Ansehen nach dem Himmel entschweben, jede mit einer Rolle in den Händen. Die Wirkung ist höchst imponirend.

Die Zeile:

„Bis Tod, der mächt'ge Jäger, Alle einscharrt"

wird durch einen grimmigen Wilden mit gewaltigem Speer versinnlicht, der bösartige, gespensterhafte Hunde anhezt; einer derselben hat einen unglüklichen Flüchtling eben niedergerissen und bei der Kehle gepakt. Das Gesicht des Thieres hat etwas unaussprechlich Todtenhaftes.

Der Vers:

„Natur ist eine Spanne länger, als
Wir glauben."

erhält eine bis zum Lächerlichen wörtliche Darstellung. Ein bärtiger Mann von riesenhafter Gröse will ein Kind mit Zeigefinger und Daum umspannen. Fast eben so buchstäblich, aber imposanter ist die Zeichnung zu folgenden Zeilen:

Wenn von der Kette der Vernunft gerissen
Der Geist wild hinjagt und von falschem Frieden
Ein Lied singt, bis das Bahrtuch es erstikt.

Man sieht eine junge Wilde mit langen Lokken in freudigem Taumel dahin wandeln, während über ihr zwei körperlose Hände ein mächtiges Bahrtuch ausbreiten, das auf die ahnunglos Jubelnde niederzufallen scheint.

B. Young war glüklich. Er scheint beinah der einzige Dichter, von welchem blose Metaphern durch sinnliche Darstellung verkörpert wurden.

A. Welch wundervolle Metaphern sind es aber auch; bald gewöhnlich, familiär, abgedroschen sogar, — bald übertrieben und fantastisch, aber wie oft auch unaussprechlich erhaben! Milton selbst hat sie nicht übertroffen. Uebrigens ist unsrem Young bei all seiner Popularität noch nicht sein volles Recht widerfahren. Noch hat sich's kein Kritiker zum Geschäft gemacht, seine eigenthümlichen, kraftvollen Schönheiten zu entwikkeln und unter die Menge zu bringen.

B. Den Plaz eines solchen Kritikers können wir freilich nur ungenügend ausfüllen, aber lassen Sie uns dieser Tage seine „Nachtgedanken" aufschlagen und unsere Kommentare machen.

A. Das würde mir ein groses Vergnügen gewähren. Young unter allen Dichtern sollte von einem Menschen, der im Begriff ist die goldnen Ketten der Welt zu brechen, am meisten studirt werden.

* * * * * * * *

* * * * * * * *

A. Warum ist keine Menschennatur der andern gleich? warum sehnen wir uns unter allen Segnungen des Himmels am meisten nach einem gleichgestimten Herzen? und doch ist es gerade dieses Glük, das Niemand (oder der Ausnahmen sind mindestens

so unendlich wenige, daß sie nicht gezält werden können), das, sag ich, Niemand der die Erfahrung mehrerer Jahre und die Erprobung durch den täglichen Umgang durchgemacht hat, besessen zu haben behaupten kann. Milton, dessen Lebensschiksal eine Reihe fehlgeschlagener Hofnungen in Privat- wie in Staatsverhältnissen war, — Milton, der auf die urtheillose Nachwelt als ein bei aller Erhabenheit mindestens strenges und rauhes Gemüth gekommen ist, drükt in einem seiner frühern, lateinischen Gedichte dieses Gefühl in einem wehmüthigen Ton der Sentimentalität aus, den man in der goldnen, platonischen Fülle seiner jugendlichen Ergüsse in englischer Sprache nicht oft findet:

Vix sibi quisque parem de millibus invenit unum;
Aut si sors dederit tandem non aspera votis,
Illum inopina dies — qua non speraveris hora —
Surripit, aeternum linquens in saecula damnum.

Wer, der etwa auf kurze Zeit ein dem seinigen ganz ähnliches und entsprechendes Herz besaß, hat nicht täglich und stündlich zu sich gesagt: „Dies kann nicht dauern?" Hat er nicht eine dunkle, unbewuste Furcht vor dem Tod empfunden? Hat es ihn nicht jezt zum erstenmal geschaudert in die Zukunft einzudringen? Ist ihm nicht ängstlich und unbehaglich geworden? Glich er nicht einem Geizigen, der auf einer mit tausend Gefahren umgebenen Straße reist, und doch sein Alles mit sich trägt? Ach, es liegt eine Welt von tiefer, wahrer Empfindung

in jenem Ausdruk Byrons, der, vor dem Richterstuhl der Kritik blos ein wizziger Einfall ist: Die Liebe hat wirklich einen Seufzer zu ihrem besten Wortführer gemacht.

B. Sage man was man wolle von Byron, so hat doch gewiß kein Dichter an mehr in jeder Menschenbrust vorhandene Saiten gerührt, als er.

A. Seine Vorzüge sind zweifelsohne irrthümlich aufgefast und analysirt worden, und die richtige Kritik über sie soll noch kommen. Nichts seltsamer in der Geschichte der Nachahmung, als das ausnehmende Misverständiß, worein alle Nachahmer Byrons hinsichtlich des Tons geriethen, von welchem sie ein Echo sein wollten. Das bezeichnende Merkmal des Lords ist Kraft und Nerv; — er wendet sich an die allgemeinen Menschengefühle; — er wird nie auf gekkenhafte oder weibische Art sentimental; — nie, troz all seiner Abschweifungen, treibt er zum Nachtheil der Frucht auf das Laub. Was sind die Merkzeichen all' seiner Nachahmer? — sie sind weich, sie weinen, sie wenden sich an keine dem ganzen Menschengeschlecht gemeinsame Empfindung: — sie häufen prächtige Worte, machen Pyramiden von Blumen, schwören die Kraft ab, berufen sich „auf die wenigen gleichgestimten Seelen,“ sind stolz auf ihre Langweiligkeit und betrachten den Mangel an Interesse als einen Beweis erhabenen Geistes. Byron ist, wenn er klagt, der Held der seine Wunden zeigt; seine Nachahmer sind Straßen-

bettler, die schreien: „Sehen Sie, welche Geschwüre, bester Herr!" — Ein Mann, der gegenwärtig in der Poesie etwas leisten will, muß tief vom Geist der jezzigen Zeit, nicht der Vergangenheit ergriffen sein. Er muß den mächtigen Hauch erfast haben, der durch die erwachte, wachsame Welt weht. Mit Begeisterung muß er einen einfachen, gesunden Verstand verbinden; er muß sich eben so gut an die Launen, die Empfindungen, das Verständniß der mitleren, wie der höheren Stände wenden; er muß ein Publikum in Manchester und Liverpool finden. Die vornehme Düsterheit, der lordmäßige Menschenhaß haben in der Thatkraft, der Rührigkeit, dem Leben unserer Zeit ihren Werth verloren.

B. Aber in England bildet die Aristokratie immer noch die erste Klasse derjenigen Leser, in deren Hände Poesien fallen; wird ihrem Geschmak nicht entsprochen, so komt das Buch nicht in die Mode: komt es nicht in die Mode, so lesen es die mitleren Stände niemals.

A. Kann Dies fortdauern? ja, kann es nur noch lange dauern? wird nicht irgend ein verständiges Machtwort der Kritik sich erheben, welches Das zur allgemeinen Beachtung bringt, was nur für einen Augenblik vernachlässigt werden konte? Ich sage nur für einen Augenblik, denn Sie müssen mir zugestehen, daß was immer sich an die Menge durch ihre eigenen Gefühle oder ihre eigenen ewigen Interessen wendet, unsterblich sein wird. Um voraus zu sagen,

ob in unserer Zeit ein neuer Schriftsteller berühmt werden wird, lassen Sie mich, nachdem ich mich von seinem Genie vergewissert habe, nur untersuchen, ob er ein Diener der Wahrheit ist.

* * * * * * * *

In As. Karakter, wie gros auch seine Talente sein mochten, war stets eine Saite schlaff, stets etwas Kränkliches, Unbestimtes, das man jedoch kaum verdammen konte, da es ihm eine Zartheit und eine Glut des Gefühls gab, die ihn liebenswürdiger machten, als Dies vielleicht eine strengere Folgerichtigkeit seines Geistes gethan haben würde.

Ich erinnerte ihn eines Tags an das Versprechen mir einen Abriß seiner Lebensgeschichte zu geben, und er that es in folgenden Worten:

Geständnisse eines ehrsüchtigen Gelehrten.

Ich wurde mit den Vortheilen eines guten Namens und eines mehr als mittelmäßigen Wolstandes geboren. Die Sorge für meine Erziehung — denn ich war ein Waise — fiel meiner Tante, einer alten Jungfer von nicht unbeträchtlicher Bildung und einigen sehr seltenen Eigenschaften des Herzens zu. Gute Alte! wie frisch und freundlich steht sie in meiner Erinnerung, mit ihrer hohen Haube, ihrem Kopftuch und ihrer in Schildkröte gefasten Brille, welche den milden Ausdruk ihrer Augen nicht verbergen oder beeinträchtigen konte — Augen, über

welchen die Braue sich nie zürnend zusammen zog! Wie hell erinnere ich mich auch noch des Lesebuchs und der Grammatik, und (als ich älter wurde) des wunderlichen Bandes aus Plutarch's Lebensbeschreibungen, das zu meinem Nuzzen und Frommen stets auf dem alten, schwarzen Tisch neben ihrem Stuhl lag. Und noch besser als Lesebuch und Grammatik, und selbst als das Leben des Kajus Marius, mit jenem grosen, furchtbaren Anhaltpunkt für das Gedächtniß, den Plutarch so schön erzält hat, nach welchem der abgeschikte Mörder in den Zufluchtsort des gro en Römers trat, und durch das dämmerige, feierliche Zwielicht das Auge seines beabsichtigten Opfers ihm entgegen leuchten sah, während eine Stimme ihn anrief: „Willst Du den Kajus Marius tödten?" worauf dann der wilde Gallier das Schwert fallen ließ und entfloh —: Besser, sag' ich, als Lesebuch und Grammatik und diese schönen Geschichten aus der alten Zeit waren einige Hausregeln, womit die gute Tante Abwechslung in die Lektüre zu bringen pflegte. Nie eine Lüge zu sagen, nie eine niedrige Handlung zu begehen, nie einen Freund zu verlassen und nie einen Feind zu verlästern: Dies waren die anererbten Grundsäzze ihres Stammes, und diese prägte sie meinem Gemüthe als etwas ein, das, recht im Gedächtniß behalten, selbst die Sünde ein achtsilbiges Wort nicht rasch weglesen zu können, wieder gut mache.

Als ich etwa sieben Jahre alt war, wurde ich in die Schule geschikt, und blieb dort bis ich zwölf Jahre zälte und Ovid's Briefe übersezzen konte. Dann wurde ich in eine andere, meinem vorgerükten Alter und Wissen entsprechendere Anstalt verpflanzt. Ich begab mich dorthin mit einem bemerkenswerthen Entschluß, der in seinen Folgen einen starken Einfluß auf die Ausbildung meines Karakters übte. In der früheren Schule war ich so oft und auf eine so bittere Weise das Opfer der übermüthigen Wildheit der älteren Knaben gewesen, daß ich innerlich gelobte, sobald mein Alter und meine Gröse eine Vertheidigung möglich machen würden, die Gesezze der Ehre schon als Knabe in Anspruch zu nehmen und keinen Schlag ruhig einzustekken. Als ich daher die neue Schule bezogen, und das Alter von zwölf Jahren erreicht hatte, sah ich in meiner Fantasie den Zeitpunkt des Widerstands und der Befreiung, nach denen ich mich so lange gesehnt, herangekommen. Drei Tage nach meiner Ankunft wurde ich auf die Probe gesezt; ein Junge, zweimal so gros als ich, schlug mich — ich gab den Schlag zurük — wir kämpften und ich ward besiegt, aber er schlug mich nie wieder. Meine Verhaltungsregel war vortreflich, sobald ein Knabe körperlichen Muth besaß; denn mit Einer tüchtigen Tracht Schläge entgeht man wenigstens zwanzig geringeren, nicht zu rechnen unzälige Nekkereien und Qualen. Kein Knabe läst sich gern mit einem bedeutend Kleinern in einen

Kampf ein, und enthält sich eh' er so was thut, lieber der Lust zu tyrannisiren. Ach! wir können beim gegenwärtigen Stand der Welt die grose Kunst des Widerstandes nie zu früh lernen. Indessen trieb ich meinen Grundsaz ein wenig zu weit. Ich war vom Lehrer nie berührt, nie auch nur ausgescholten worden, als wir eines Tags, als ich etwa fünfzehn Jahre zälte, einen furchtbaren Streit mit einander hatten, der mit meiner Verweisung von der Schule endigte. Es befand sich ein gewisser Famulus an der Anstalt, ein rechtes Muster und Glanzbild der Famulusse. Gegen die kleinern Knaben war er rauh, hatte aber seine Günstlinge unter ihnen — Bürschchen, die ihn stets „mein Herr" nanten und ihm Orangen anboten. Gegen uns in den höheren Klassen benahm er sich im Allgemeinen höflich, und es gehörte zu seiner Politik von dem Einen oder Andern eine Einladung in das elterliche Haus über die Ferienzeit zu erschleichen. Zu diesem Zwek drükte er bei manchen Gesezzesüberschreitungen ein Auge zu, gestattete uns an halben Feiertägen Schmausereien zu halten, und sagte nichts wenn er die Uebersezzung eines Klassikers bei uns entdekte. Gegen die Rektorin war er vollends die Sanftmuth in eigener Gestalt. Eine so demüthige und weiche Sittsamkeit hatte man bisher in einem Paar grauer Hosen und langen Kamaschen noch nie gesehen. Wie strich er am Sonntag ihre Klöse heraus! wie erhob er ihren jüngsten Dikkopf, als er in die griechische

Klasse kam! wie zart spielte er auf ihre immer noch fortdauernden Reize an, wenn sie ihr neues seidenes Kleid in der Kirche trug! und wie fein gab er ihren zarten Einfluß auf den strengen Rektor zu verstehen! Wie es nun kommen mochte, zwischen mir und dem Famulus bestand eine Fehde. Wir sahen nicht liebend auf einander. Er behauptete ich hezze die Knaben gegen ihn auf, und ich beschuldigte ihn in meinem Herzen, er leiste mir bei der fetten Frau Rektorin keine gute Dienste. Endlich kam es zu einem offenen Bruch. Eines Abends nach der Schule hatte sich der Famulus mit einem der ältern Knaben der zarten Kurzweil eines Damenspiels hingegeben. Nun gehörte das Schulzimmer nach der Schule einzig und gänzlich den Knaben an. Es war ein nasser Nachmittag, und ein Halbduzzend von uns ließ sich in ein Spiel ein, bei welchem es nicht eben so ruhig herging, wie bei demjenigen des Famulus. Hr. —— gebot Stillschweigen; meine Gesellen wurden eingeschüchtert, nicht aber ich; ich bestand auf unserem Recht ausser der Schulzeit so viel Lärm zu machen, als uns beliebte. Meine Beredsamkeit überzeugte, und wir erneuerten unser Spiel: abermals gebot der Famulus Stille; wir thaten als hörten wir ihn nicht. Er stand auf; er sah mich im Akt der Empörung.

„Herr A.,“ rief er, „hören Sie mich? Stille!“

„Um Verzeihung, Herr, wir haben nach den

Lehrstunden ein Recht auf das Schulzimmer; besonders an nassen Abenden."

„Ah, brav, brav, ich werde Sie dem Doktor anzeigen." Damit knüpfte der Famulus seine Beinkleider zu, die er nach der Schule, sonderlich wenn er in einem Damenspiel begriffen war, zu lösen die seltsame Gewohnheit hatte, und begab sich unverweilt zum Rektor. Ich sezte das Spiel fort. Der Rektor trat ein. Es war ein langer, dürrer, etwas hinkender Mann, sehr schwarz von Farbe, von strengen Zügen und mit einem schielenden Auge.

„Was ist Das, Herr A.," fragte er auf mich zutretend; „wie wagten Sie den Befehlen des Herrn . . . . . nicht zu gehorchen?"

„Herr Rektor, seine Befehle waren gegen den Schulgebrauch."

„Gebrauch? und Wer führt in dieser Schule Gebräuche ein, als ich? Sie sind unverschämt, Herr A. und wissen nicht, was Sie Ihren Vorgesezten schuldig sind."

„Vorgesezten!" rief ich mit einem Blik auf den Famulus. Der Rektor glaubte, ich spreche von ihm selbst; sein Zorn brach los und er gab mir eine Ohrfeige.

All mein Blut stand im Augenblik in Flammen; noch nie hatt' ich bis jezt einen Schlag unter diesem Dach erhalten, der nicht urplözlich gerächt worden wäre. Schritt für Schritt hatt' ich in der Schule meine Bahn bis zu den obersten Stufen des Faust-

heldenthums durchgekämpft! Die Grösern aber Friedfertigern als ich haßten mich, griffen mich aber nie an; jezt standen sie triumphirend über meine Beschimpfung um mich her; ich sah, wie sie einander mit beleidigender Schadenfreude zuwinkten, ich sah ihre Augen funkeln und ihre Züge grinsen. Bis jezt hatte der Lehrer nie einen Knaben aus meiner Klasse geschlagen. Der Schimpf bekam zehnfaches Gewicht, weil er ohne alles Beispiel war. Alle diese Empfindungen durchzukten mich wie ein Bliz. Ich warf mich in die Brust, ballte die Faust und mit einer plözlichen, beinah unbewusten Bewegung gab ich den empfangenen Schlag auf keine sanfte Weise zurük. Der Pädagog hätte mich auf der Stelle niederschmettern können; er war ein ausgezeichnet kräftiger Mann. Jezt ehre ich ihn um seiner Langmuth willen; damals verachtete ich ihn wegen seiner Feigheit. Er stand wie vom Donner gerührt, nachdem er einen so kühnen Beweis meiner Rechtsbehauptung erhalten hatte; das Blut entwich aus seiner fahlen Wange und schoß dann flammend in dieselbe zurük. „Gut, gut, mein Herr," sprach er endlich, „folgen Sie mir!" damit schritt er unverweilt aus dem Schulzimmer weg. Ich gehorchte ihm mechanisch in dumpfer Verstoktheit. Er ging nach dem Haus voran, das abgesondert von dem Schulgebäude stand, trat in ein kleines, schmuzziges Zimmer nach vorne heraus, worein ich bisher nur ein einziges Mal, am Abend meiner Ankunft unter seinem Dach, den Fuß

gesezt, winkte mir ebenfalls hinein, warf mir einen strengen, verächtlichen Blik zu, drehte sich auf dem Absaz um, verließ das Stübchen, schloß die Thür ab, und ich war allein. Gegen Nacht kamen die Mägde und machten mir ein Bett auf einem kleinen schwarzen Roßhaarsopha. Damit wurde ich der Ruhe überlassen. Endlich kam der Morgen. Mein Frühstük wurde mir mit geheimnisvollem Schweigen gebracht. Da todte Einförmigkeit meines Arrestes fing mir an lästig zu werden. Sorgfältig sah ich mich im ganzen Zimmerchen nach einem Buch um und fand endlich eines hinter einem rothen Theebrett. Es war — ich erinnere mich noch wol — Beloes „Sechzigjähriger.“ Nie hab' ich später wieder in das Buch gesehen, damals aber machte es einen bedeutenden Eindruk auf mich — einen dumpfen, schwermüthigen Eindruk, wie ein regnigter, rieseliger Tag; eine stagnirende Stille, eine schwere Ruhe schien mir in diesen Denkwürdigkeiten zu liegen, und ich wurde ganz niedergeschlagen von der Vorstellung eines Menschen, der die Geschichte eines in keinem Augenblik genossenen Lebens schrieb und dem gar kein Gedanke kam, als sei es in irgend einer Beziehung nicht genossen worden. Höchst wahrscheinlich war dieser Eindruk nicht der richtige, und läse ich das Buch jezt wieder, so würde es vermuthlich ganz andere Empfindungen hervorrufen. Damals aber sagte ich, wie ich mich noch wol entsinne, bei einer gewissen Stelle mit grosem Nachdruk: „Nun

ich will mein Leben gewiß nie daran sezzen, ein Gelehrter zu werden." Noch hatte ich das Buch nicht zu Ende gebracht, als die Rektorin herein trat, wie wenn sie nach einem Bund Schlüssel suchte, eigentlich aber um zu sehen, was ich triebe. Sie warf einen sehr ungehaltenen Blik auf meinen armen Zeitvertreib mit dem Sechziger, und etwa zwei Minuten nachdem sie das Zimmer verlassen, trat ein Diener ein und foderte mir das Buch ab. Noch immer ist der Schluß ungelesen für mich geblieben, und wird es wahrscheinlich bis zu meinem Todestag bleiben. Ein trüber Abend und eine schlaflose Nacht folgten; aber früh am andern Morgen hörte ich die Klingel am Thor ziehen und sah aus dem Fenster meines Kerkers wie der Diener das Gatter öfnete und meine Tante durch den kleinen, geraden Kiesweg herauf kam, welcher den Blumengarten, wie man ihn nante, durchschnitt. Etwa eine halbe Stunde später trat der Rektor mit der armen Alten herein, Leztere in Thränen. Der Rektor hatte sich unerbitlich gezeigt; nur meine Ausstoßung konte mein Verbrechen sühnen. Die Tante aber erblaste bei dem Wort Ausstoßung; sie hatte von Knaben gehört, welchen die Ausstoßung zum Verderben für ihr ganzes Leben geworden war, — welchen sie die Pforten der Universität, die Vortheile von Familienverbindungen, den Pferch der Kirche, die Ehren bürgerlicher Aemter abgeschlossen hatte; es war für ihr Ohr ein Wort der düstersten Vorbedeutung. Doch vergebens ihr Kampf gegen ein

ihrer Meinung zufolge so nachhaltiges Unglük. Ich behauptete ein würdiges Stillschweigen, ins Herz getroffen von ihrem Jammer und ihren Vorwürfen, aber entschlossen kein Zeichen der Reue blikken zu lassen.

„Sehen Sie einmal, Madame," rief der Rektor, erbost durch meine Hartnäkkigkeit, „sehen Sie doch einmal dem jungen Herrn ins Gesicht. Nehmen Sie Reue darauf wahr?" Meine Tante blikte hin und ich trat ans Fenster, um mein Gesicht zu verbergen. Dies machte dem Handel ein Ende, und ich kehrte noch an demselben Tag mit meiner Tante heim, die in mir einen künftigen Auswurf der menschlichen Gesellschaft und einen für das Leben untauglichen Menschen sah, weil mir die gehörige Fähigkeit zur Ertragung der Ohrfeigen abging.

Eine Woche später befand ich mich im Hause eines Herrn, der keine Schule, sondern eine Pension hielt — eine feine Unterscheidung, die den Präceptor vom Erzieher sondert. Wir waren unserer etwa sechs, von fünfzehn bis achtzehn Jahren. Er verpflichtete sich, uns auf die Universität vorzubereiten, und wirklich fing ich bei ihm zum erstenmal an zu lernen. Ich erwachte zur Erkentniß der Bücher, wie der Menschen. In einem einzigen Jahr durchlebte ich eine Welt von Gefühlen. Vom Kind ward ich auf einmal zum Mann. Doch ich will meine Geschichte methodisch erzälen, und zwar zuerst meine intellektuelle Erziehung. Herr S. war ein eleganter, geschmakvoller Gelehrter, vom althergebrachten Univer-

sitätskaliber; von keiner besonders tiefen Bildung, aber innig vertraut mit den Schönheiten und dem feineren Geist der Schriftsteller, die er gelesen. Nun ist bekant, welche Autoren ein Universitätsgelehrter liest, und welche er vernachlässigt. Gegenwärtig bin ich mit den am meisten vernachlässigten noch am meisten vertraut, damals aber war ich's natürlich nicht. Eh' ich zu Herrn S. kam, hatte ich nie sonderlichen Hang zum Studiren beurkundet; die gewöhnliche, abgedroschene Art des Konstruirens, Analysirens, Auswendiglernens, Abfassens von Argumentern, deren höchster Vorzug in der Kunst der Unoriginaliät, — von Versen, deren höchste Schönheit in gewandten Plagiaten bestand, — all Das hatte mich bei Zeiten mit Ekkel erfüllt und ich war eben so sehr drauf aus die Stunden zu schwänzen, als meine Kameraden. Bei Herrn S. wurde es plözlich anders. Am Tag meiner Ankunft wurde die Medea des Euripides vorgetragen. Zu welch angenehmem Genuß wuste S. die Arbeit, die ich bisher für so mühesam gehalten, zu verwandeln; — wie beredt verweilte er auf jedem dichterischen Ausdruk; — wie reich beleuchtete er jede Schönheit durch Vergleichungen und Gegensäzze aus den Werken anderer Dichter; welches Leben hauchte er in das dumpfe Studium! wie freudig erhob sich, wie von einem Zauberstab berührt, die griechische Phrase mit ihren Krähenfüßen, die bisher nur nach Wörterbuch und Grammatik geschmekt hatte, zur Frische und Blüte

der Poesie! Euripides war der Erste von den göttlichen Geistern des Alterthums, der mich lehrte bei den Träumen der Fantasie zu erglühen, und meine Dankbarkeit ist so gros, daß ich bis auf diesen Tag seine Schauspiele öfter lese, als selbst diejenigen Shakespeares, und mir vorstelle, aus der kleinen, alten, wurmstichigen Ausgabe, welche ich damals vor mir hatte, sprächen Schönheiten zu mir, die für jedes andere Herz dumpf und leblos seien. Ich studirte jezt mit einem ganz neuen Geist: Ich fing damit an zu bewundern, dann das Bewunderte zu betrachten — dann zu kritisiren oder bisweilen nachzuahmen. Nach zwei Jahren hatte ich die Werke beinah aller griechischen und lateinischen Dichter, Geschichtschreiber, Redner durchlesen und wieder gelesen. Nur die Philosophen blieben mir verschlossen. Die göttliche Weisheit Plato's und den scharfen, pakkenden Verstand des Stagyriten *) zu erläutern und auszubeuten unternahm S. nicht. Doch muß ich hievon die abgedroschenen, kleinen Portionen des Leztern ausnehmen, durch welche jeder rechtgläubige Schulmann seinen kurzen, unwilligen Weg nimt. Gibbon führt in seinen Denkwürdigkeiten mit dem wolgefälligen Prunk eines Pedanten das Verzeichniß der Bücher an, die er, ich glaube in einem Jahr, gelesen. Man stelle sich die Befriedigung meiner Eitelkeit vor, als ich einmal zufällig auf diese Stelle

*) Aristoteles.

stieß und fand, daß mein Fleis in diesem Fach demjenigen des triumphirenden Historikers mindestens gleich gekommen.

Ich war nicht viel über ein Jahr bei S. gewesen, als ich an einem schönen Frühlingsmorgen einen Anfall von Poesie bekam. Das Uebel nahm von da an stets zu, denn ich pflegte es, und obwol diejenigen meiner Leistungen, die meinen Freunden unter die Augen kamen, für ziemlich mittelmäßig erachtet wurden, glaube ich doch, daß wenn ich je einen dauernden Nachruhm hätte erwerben wollen, es auf dem Weg der Dichtung hätte geschehen müssen.

Gewöhnlich begleitet die Liebe die Poesie, und in meinem Fall fand keine Ausnahme von der allgemeinen Regel statt. Etwa eine halbe Stunde von S's. Haus war ein kleiner, lieblicher Bach, an welchen Einige von uns in Sommertagen zu gehen pflegten, um zu baden und unsre Mußestunden hinweg zu schleudern. Zu diesem Lieblingsort begab ich mich eines Tags allein und begegnete auf einem Feldweg, der zu dem Wasser führte, zwei Damen, mit deren Einer ich leichthin bekant war, da ich sie früher einmal in einem Haus in der Nachbarschaft getroffen. Wir hielten an, um ein Paar Worte zu wechseln, und ich bekam das Gesicht ihrer Gefährtin zu sehen. Ach! sollte ich zehntausend Leben ausleben, so würde doch kein Augenblik sein, in welchem dieses Gesicht nicht im Wachen und Schlafen um mich wäre!

Meine Bekante stellte uns einander vor. Ich begleitete die Beiden bis an das Haus der Miß D., wie die fremde Dame, die zugleich die Jüngere war, hieß. Am folgenden Tag machte ich Lezterer einen Besuch. Die also begonnene Bekantschaft war nicht umsonst: troz unserer Jugend — denn Lucie D. war blos siebzehn Jahre alt, und ich beinah noch ein Jahr jünger — liebten wir uns bald, und mit einer Liebe die, voll von Poesie und Träumen, wie man sie von unserem Alter nothwendig erwarten muste, gleichwol eben so dauerhaft, eben so stark gefühlt war, als wäre sie den tieferen, irdischern Quellen entsprungen, aus welchen das spätere Leben seine Leidenschaften zieht.

O Gott! wie wenig dachte ich, welches Schiksal würde uns die Thorheit unserer Jugend aufdrükken. Wir gaben uns dem Spruch unserer Herzen hin, und vergaßen daß eine Zukunft vor uns liege. Keines von uns hatte eine weitergehende Absicht; wir dachten — kindisch, wie wir waren — weder an Heirat, noch häusliche Niederlassung, noch Einwilligung der Verwandten. Wir legten unsere Hände in einander und waren glüklich; wir lasen mit einander die Dichter, und wenn wir unsere Augen vom Buch aufschlugen, trafen sie zusammen, und wir wusten nicht warum unsere Herzen so gewaltsam schlugen; und endlich, wenn wir von Liebe sprachen und einander Lucie und Eduard nanten — wenn wir uns beschrieben, was wir in der Abwesenheit von einander

dachten und in der Gegenwart fühlten; — wenn wir, die Hände verschlungen, da saßen, und zulezt, kühner werdend in der stillen, ruhigen Einsamkeit eines Sommerabends, unsern ersten Kuß tauschten, ließen wir uns nicht träumen, daß die Welt verdamme, was uns so natürlich schien; und, im eigenen Herzen der Unmöglichkeit eines Wechsels bewust, kümmerten wir uns eben so wenig, ob dieser süße, geheimnisvolle Zustand unseres Daseins immer dauern werde!

Lucie war das einzige Kind ihrer Eltern; ihr Vater war ein Mann von sehr üblem Ruf. Ein Wüstling, ein Spieler, an Glük, Hofnung und Ehre gleich zerrüttet, blieb er dennoch ihr einziger Vormund und Beschüzzer. Das Dorf worin wir Beide wohnten, lag in der Nähe von London; Herr D. besaß dort ein kleines Landhaus, wo er seine Tochter und seine dürftige Einrichtung oft Tage, ja ganze Wochen lang allein ließ, während er sich in unbekanten Orten mit zweideutigen Spekulationen, ohne bestimten Lebensberuf umher trieb. Lucie's Mutter war schon vor längerer Zeit aus Gram gestorben — (ein Schiksal, das später auch ihre Tochter treffen sollte) — so daß das arme Mädchen im buchstäblichen Sinn keinen andern Freund oder Berather, als die eigene Unschuld hatte, und ach! die Unschuld ist nur eine arme Stellvertreterin der Erfahrung. Die Dame, in deren Gesellschaft ich sie zum ersten Male getroffen, hatte ihre Mutter gekant und fühlte Mitleid mit dem Kind. Sie besuchte sie häufig und

nahm sie oft zu sich in ihr eigenes Haus, wenn sie sich eben in der Gegend aufhielt; Dies war jedoch nur selten und jedesmal nur auf einige Tage der Fall. Ausser ihr hatte Lucie keine Freundin.

War es somit ein Wunder, daß sie meine Besuche gestattete? — daß wir Stunden um Stunden mit einander zubrachten? — daß sie mich ihren einzigen Freund, und eben so sehr ihren Bruder wie ihren Geliebten nante? Bei unserer gegenseitigen Zuneigung war besonders etwas bemerkenswerth. Nie, von der ersten Stunde unseres Zusammentreffens bis zur lezten unseres Scheidens sagten wir uns je ein unfreundliches oder verlezzendes Wort. In geringem Umgang lebend, nie mit der Welt zusammen stoßend, unbekant mit all den Lügen, Zweifeln und Kunstgriffen der Menschen, hatten wir nie Grund zu der Eifersucht, dem Vorwurf, dem Argwohn, der absichtlichen Koketterie, welche dem Lauf der Liebe in der grosen Gesellschaft seine Schattirungen geben: — Nur die freundlichste Sprache, die zärtlichsten Gedanken wurden zwischen uns gewechselt. Hinderte sie etwas an einer Zusammenkunft mit mir, so verhehlte sie ihre Betrübniß darüber nie, und eben so wenig gab ich mir das Ansehen böse zu sein. Wir wusten aus dem Grund unserer Herzen, daß wir einander Alles in Allem waren — und nie trübte sich die Fülle und Klarheit dieses köstlichen Bewustseins. Arme, arme Lucie! welche Unendlichkeit scheint seit damals vergangen zu sein! wie dämmerig

und trüb, und doch wie getreu sind die Farben in welche sich die Erinnerung taucht! Wenn ich an jene Zeit denke, so schrekke ich zusammen und frage mich, ob sie wirklich vorhanden war, oder ich vielleicht das Ganze nur träumte und mit der Lebhaftigkeit des Traumes es für Wirklichkeit nahm! Manche andere Abschnitte meines Lebens waren romantisch, und manchen drükte sogar das Herz seine Farbe auf; aber jener kurze Zeittheil meines Daseins steht ganz getrent von den andern — scheint keinen Zusammenhang mit irgend etwas zu haben, was ich sonst gefühlt oder gethan — ein wunderbarer Hinüberflug in eine ideale Welt, die in der Wirklichkeit kein Wesen und kein Gegenbild hat.

Eines Abends wollten wir an einem abgeschiedenen, einsamen Ort am Bach zusammen kommen, der gewöhnlichen Stelle unserer Rendez-Vous. Ich wartete lange über die verabredete Zeit hinaus und wollte mich eben traurig wieder entfernen, als Lucie erschien. Beim Näherkommen bemerkte ich Thränen auf ihrem Gesicht, und eine Weile vermochte sie vor Weinen nicht zu sprechen. Endlich erfuhr ich, ihr Vater sei nach langer Abwesenheit eben zurükgekehrt und habe seine Absicht angekündigt, daß sie mit ihm ihren gegenwärtigen Aufenthalt sogleich verlasse und sich nach einem entfernten Theil des Landes, vielleicht gar außer Lands begebe.

Dieser so wahrscheinliche, so gewiß bevorstehende Fall einer Trennung war uns bis jezt noch nicht zu

Sinn gekommen! Wir hatten im Thale der Seligen gelebt und nichts von den fremden, wüsten Landen gewust, die sich jenseits unserer Berge hinzogen! Die Nachricht versezte mich in dumpfe Fühllosigkeit. Mehrere Minuten lang sprach ich nichts, machte keinen Versuch sie zu trösten. Endlich sezten wir uns unter einen alten Baum, und Lucie war die Erste die das Wort nahm. Ob sie schön gewesen oder nicht, kann ich nicht sagen, und eben so wenig will ich versuchen, sie zu beschreiben, denn meiner Empfindung nach würde eben so viel Apathie und Dürre des Herzens dazu gehören, um bei diesem Gesicht und dieser Gestalt, die jezt Staub sind, zu verweilen, als die eben genanten Eigenschaften bei einem jungen Gatten, der vor dem Verfliegen des ersten Wonnerausches zum Witwer wurde, vorherrschen müsten, wollte er jeden Zoll und Gegenstand in seiner Brautkammer Strich für Strich beschreiben. Wenn ich jedoch ihre äusserlichen Reize ganz beiseite lasse, so muß ich doch bemerken, daß etwas in Luciens süßer, freundlicher Stimme lag, was mich selbst für die häßlichste Gestalt mit Liebe erfüllt haben würde; und als sie jezt, sich selbst ganz vergessend, nur an Trost und Hofnung für mich dachte, schien meine Liebe zu ihr zu wachsen und sich auszuweiten, und es blieb kein Gedanke, keine Empfindung in mir zurük, welche dieses Gefühl nicht durchdrungen und gefärbt hätte. Es ist eine wunderliche Erscheinung in der Geschichte des menschlichen

Herzens, daß Zeiten, welche für die unmittelbare Erfahrung die traurigsten waren, für die Erinnerung oft die angenehmsten sind, und so hab' ich mich denn unter allen Momenten in unserer kurzen, zerstörten Liebe an keinen so innig angeklammert, keinen so zärtlich in mir fortgenährt, als die Erinnerung an jene trostlose, thränenvolle Stunde. Wir gingen langsam nach Haus, sprachen sehr wenig, blieben unterwegs sehr oft stehen, und mein Arm hielt ihren Leib die ganze Zeit umschlungen. Hatten wir irgend einen Entwurf gebildet, irgend einen Plan zu besserer Aussicht gefast? — keinen! — Wir waren (und fühlten uns so, ohne uns gegen das Gefühl zu sträuben) — wir waren ein Spielzeug in der Hand des Schiksals. Erst in spätern Jahren wafnet uns Erfahrung (die wahre Gabe der Prophezeiung) gegen das Verhängniß, oder befreit uns von demselben! Am Eingang des Gartens vor Lucien's Haus war eine kleine Steige, *) unter deren Schirmdach von Bäumen und Gesträuchen wir bei unsern Zusammenkünften uns jedesmal das lezte Lebewol sagten; hier hielten wir denn auch jezt an, und vermochten das lezte Wort und den lezten Kuß nicht zu finden, und als ich mich endlich losgerissen, blikte ich noch ein-

*) Eine England ziemlich eigenthümliche Vorrichtung aus einem oder mehreren über den Boden erhöhten Brettern, oder auch blosen Pfählen, vermittelst welcher man über einen Zaun steigt.

Der Uebersezzer.

mal zurük und sah sie im traurigen, grauen Licht des Abends noch immer dort weilen und weinen! Welche Stunden der nagenden Herzenspein muß ein Wesen, das so zärtlich und so hingegeben liebte wie sie, später noch erduldet haben!

Während der Schlaflosigkeit der folgenden Nacht durchzukte mich ein sehr natürliches Projekt. Ich wollte Lucien's Vater aufsuchen, ihm unsere Neigung mittheilen und um seine Billigung bitten. Allerdings mochten wir noch ein wenig zu jung zum Heiraten sein, aber wir konten ja warten und uns einstweilen lieben. Ich verlor keine Zeit zur Ausführung meines Entschlusses. Noch war der nächste Mittag nicht gekommen, als ich mich bereits an der Thür von Lucien's Landhaus, und sofort in dem kleinen, auf den Garten gehenden Zimmer mit ihrem Vater allein befand.

Ein Knabe bildet sich seltsame Vorstellungen von einem Menschen, der für einen Hollunken gilt. Ich hatte mich auf ein wildes, trozziges Gesicht und einen rauhen, groben Empfang gefast gemacht. Ich fand in Herrn D. einen Mann, der früh (denn er war von hoher Geburt) an feine Gesellschaft gewöhnt, in Benehmen und Erscheinung stets noch ihre besten Abzeichen beibehielt. Seine Stimme war sanft und mild; sein Gesicht, obwol abgemagert und verlebt, zeigte immer noch die Spuren früherer Schönheit, und eine zuvorkommende Leichtigkeit des Betragens hatte durch die Gewohnheit Andere zu betrügen

wahrscheinlich mehr gewonnen als verloren. Ich erzälte diesem Menschen unsere Geschichte frei und ohne Rükhalt. Als ich fertig war, stand er auf, nahm mich bei der Hand und drükte über das Gehörte einiges Bedauern, aber auch einige Befriedigung aus. Er beklagte, daß besondere Umstände ihn genöthigt hätten seine Tochter unberathen zu lassen, kante aber andrerseits an, daß bei meiner Geburt und meinem künftigen Vermögen der Gegenstand meiner Wahl mir alle Ehre mache. Nichts würde ihm so sehr zum Glük und Stolz gereichen, wäre ich nur älter, wäre ich nur bereits mein eigener Herr. Aber ach! ich wie er müsten fürchten, meine Freunde und Vormünder würden nie ihre Einwilligung geben, daß ich mich in so jugendlichem Alter in irgend ein Verhältniß einließe, und sie, wie die Welt, würden die Schuld ihm zuschieben; denn die Verleumdung (sezte er in wehmüthigem Ton hinzu), sei über seinen Namen her gewesen und jedes auch noch so falsche oder leere Geschichtchen werde über Den geglaubt, der die Neigung der Menschen verloren habe.

All Dies und weit mehr noch sagte er, und ich bemitleidete ihn während seiner Worte. So endete denn unser Gespräch, ohne daß über irgend etwas feste Abrede genommen worden wäre; aber er bat mich für den folgenden Tag zu Tisch. Kurz, während er mir untersagte, für jezt auf die Sache zurükzukommen, erlaubte er mir seine Tochter zu sehen

so oft ich wollte. Dies dauerte etwa zehn Tage. Als ich nach Verfluß derselben meinen gewöhnlichen Morgenbesuch machte, fand ich D. allein. Er schien bewegt. Eben, sprach er, sei er daran, verhaftet zu werden. Er sei auf immer verloren — und seine arme Tochter! .... Er vermochte nicht weiter zu sprechen — sein Manneshherz war überwältigt, und er bedekte das Gesicht mit den Händen. Ich versuchte ihn zu trösten und fragte wie viel er bedürfe, um aus dieser Verlegenheit befreit zu werden. Die Summe war beträchtlich; ich glaubte, als ich sie nennen hörte, meine ganze Trostkraft sei dahin; ich irrte mich. Doch wozu bei einem so abgedroschenen Gegenstand, wie ein Betrüger auf der einen Seite, ein Betrogener auf der andern ihn darbieten, länger verweilen? Ich ging zu einem Herrn aus dem Stamm Israels, erhob bei ihm eine Summe auf Wiedererstattung nach meiner Volljährigkeit, und übergab diese Summe Ds. Händen. Mein Verkehr mit Lucie dauerte fort, doch nicht lange. Die Geschichte kam einem Mann zu Gehör, welcher meiner guten, seit einiger Zeit verstorbenen Tante in meiner Bevormundung nachgefolgt war. Er ging zu D. und drohte ihm mit einer gerichtlichen Klage, der sich der Betrüger nicht auszusezzen wagte. Mein Vormund war ein Mann von Welt; er sagte nichts zu mir über die Sache, aber er bat mich, ihn auf einer kleinen Reise durch eine benachbarte Grafschaft zu begleiten. Ich verabschiedete mich von Lucien, wie ich

glaubte, nur auf wenige Tage, begleitete meinen Vormund, blieb eine Woche abwesend und eilte nach dem Landhaus zurük. Es war verschlossen; eine alte Frau ösnete die Thür; Vater und Tochter waren fort, Niemand wuste wohin!

Jezt erst enthüllte mir der Vormund seinen Antheil an diesem für mich so furchtbar unerwarteten Ereigniß. Er entfaltete mir Ds. Kunstgriffe; er stellte seinen Karakter in das wahre Licht. Geduldig hörte ich ihn an, so lange er nicht weiter ging; als er aber, ermuthigt von meinem Stillschweigen, mir einreden wollte, Lucie sei in die Ränke ihres Vaters mit verwikkelt, sie habe sich hergegeben den unerfahrenen Erben eines beträchtlichen Vermögens zum gemeinsamen Vortheil des Alten und ihrer selbst in die Schlinge zu ziehen, brachen meine Wut und Entrüstung plözlich hervor. Ein heftiger Wortwechsel folgte. Ich trozte dem Ansehen meines Berathers, ich lachte seiner Drohungen, ich erklärte offen meinen Entschluß, Lucien bis an's Ende der Welt nachzuspüren und sie im Augenblik, wo ich sie finden würde, zu heiraten. Ob mein Tutor mein Gemüth tief genug durchschaut haben mochte, um zu sehen, daß Gewalt nicht das Mittel war, um mich zu leiten, weiß ich nicht; genug er milderte seinen Ton, bat wegen seiner Hizze um Entschuldigung, ließ sich zu sanften Gegenvorstellungen herab, und unser Streit endigte mit einem Verglich. Ich willigte ein, Herrn S. zu verlassen und das lezte Vorbereitungsjahr für

die Universität bei dem Vormund zuzubringen; andererseits versprach er mir, wenn ich nach Ablauf dieses Jahrs Luciens Aufenthalt immer noch zu entdekken wünschen sollte, wolle er meinen Nachforschungen kein Hinderniß in den Weg legen. Ich war mit dem Vertrag wenig zufrieden, wurde zu demselben aber durch die feste Ueberzeugung bewogen, daß Lucie mir schreiben würde und wir einander mindestens durch die Kunde unserer gegenseitigen Lage und Ausdauer trösten könten. In diesem Glauben bestand ich denn auch darauf, noch sechs Wochen bei S. zu bleiben, und sezte meine Absicht durch. Damit Luciens etwaige Briefe nicht der amtsbeflissenen Intervention des Herrn S. oder der Helfershelfer meines Vormundes ausgesezt sein möchten, ging ich jeden Tag dem Postboten, der unsere Briefe zu bringen pflegte, selbst entgegen. Kein Wort von Lucien! Später erfuhr ich, daß von D., den mein Vormund weislich eben so wol erkauft als eingeschüchtert hatte, drei Briefe, welche Lucie in ihrem arglosen Vertrauen an mich gerichtet, aufgefangen worden waren, und daß sie nur dann nicht mehr an mich schrieb, als sie nicht mehr an meine Liebe glaubte.

Ich zog nun zu dem Vormund. Ein geselliger, gastfreundlicher Mann, sah er sein Haus stets voll Gästen, der Auslese der angenehmsten Kreise von London. Wir lebten in einem beständigen Zirkel von Vergnügungen; mein Oheim, der mich für reich genug

hielt, um mit Unwissenheit auskommen zu können, ließ sich mehr die Zerstreuung als die Unterweisung meines Geistes angelegen sein. Allein das Jahr schlich, troz der Fröhlichkeit um mich her, traurig und langsam dahin. Nach Ablauf desselben begab ich mich auf die Universität, machte jedoch zuvörderst einen Aufenthalt in London, um Nachforschungen über D. anzustellen. Ich vermochte nichts Gewisses über ihn zu erfahren, hörte jedoch, der Ort wo ich ihn am ersten finden würde, sei ein gewisses Spielhaus in K—street. Sogleich begab ich mich dorthin. Es war nicht die Wohnstätte des verfeinerten, üppigen Lasters; die an die Thür befestigte Kette deutete auf Besorgnisse vor den Kundschaftern der Gerechtigkeit, und ein trozziges, finsteres Gesicht blikte mich argwöhnisch an, eh ich die schmuzzige, knarrende Treppe hinaufsteigen durfte. Aber meine Nachforschungen sollten bald zum Ziel führen. Oben an einem Rouge et Noir-Tisch, mir beim Eintrit in das unheimliche Zimmer gerad entgegen gerichtet, erblikte ich das markirte, heftig bewegte Antliz Ds.

Er sah nicht empor, — kein einziges Mal so lange er spielte. Er gewann bedeutend, stand mit glühendem Gesicht und zitternder Hand auf, stieg die Treppe hinab, hielt in einem untern Zimmer an, wo ein Tisch mit Speisen und Wein bedekt war, stürzte ein groses Glas Madera hinunter und verließ das Haus. Geduldig hatte ich gewartet, war ihm mit geräuschlosem Schritt nachgegangen; jezt hielt

ich den Athem an, ballte die Faust, wie um mich zum Kampf zu stählen, und indem er einen Moment unter einer Straßenlaterne stehen blieb, als besänne er sich, wo er hingehen solle, klopfte ich ihn auf die Schulter und nante seinen Namen. Seine Augen streiften mit bleiernem, dumpfen Blik über mein Gesicht hin, bis er mich erkante; dann gewann er plözlich sein altes schmeichelndes Lächeln und seine sanfte Stimme wieder. Er faste meine sträubende Hand und erkundigte sich mit der Zärtlichkeit eines Vaters nach meiner Gesundheit. Ich achtete nicht auf seine Fragen. „Ihre Tochter?" rief ich krampfhaft aus.

„Ach ja! Sie waren alte Freunde!" erwiederte er lächelnd. „Hoffentlich sind Sie von dieser kleinen Verirrung zurük gekommen. Das arme Ding wird eine rechte Freude haben, einen alten Bekanten zu sehen. Natürlich wissen Sie —"

„Was?" — denn er hatte im Reden inne gehalten.

„Daß Lucie verheiratet ist."

„Verheiratet!" und als das Wort meine Lippen verließ, war mir's als ob mein Leben, ja meine Seele selbst in diesem Laut mit ausgeströmt sei. Wann, o wann während meiner durchwachten Nächte und der Sehnsucht meiner Tage, wann, was immer mein Jammer, mein Elend, meine Herzensöde gewesen sein mochte, hatte ich mir auch nur den Schatten eines solchen Schiksals träumen lassen? Ver-

heiratet! meine Lucie, meine zärtliche, treue, reine Lucie! Plözlich schienen alle entsezte, schaudernde Kräfte meiner Leidenschaft neu aufzuleben und auf mich zurük zu stürzen. Ich pakte den lächelnden, hohlen Schurken mit grimmiger Faust. „Du hast Das gethan — Du hast ihr Herz gebrochen — hast das meinige zermalmt! ich verfluche Dich in ihrem und meinem Namen! ich verfluche Dich aus der Tiefe und mit dem ganzen Gift meiner Seele! Elender, Verworfener!" Und er war ein schwankes Rohr in meinen Händen.

„Rasender!" rief er, als er sich endlich von meinem Griff losgemacht hatte; „meine Tochter heiratete aus freiem Willen einen Mann, der weit geeigneter war ihr Glük zu machen, als Sie. Fort, fort — ich verzeihe Ihnen — auch ich liebte einst, und — Luciens Mutter."

Ich antwortete nicht und ließ ihn gehen.

Ein neuer Lebensabschnitt eröfnete sich vor mir. Eine lange, süße, schattige Reihe von Träumen und Fantasien und Ahnungen einer unwirklichen Zukunft war auf immer vorüber. Mit Einem Schlag hatte ich das Ende jener Zeit erreicht, die, ein Märchen, aus dem goldnen Land der Sonne herübergeflogen ist. Die Wahrheit war jach und plözlich in der Nacht über mich gekommen! Ich war erwacht, und für immer — der Zauber war von mir gefallen und ich war ein anderer Mensch! Die winzigen Angelegenheiten der Erde, die gemeine, tägliche Wirklichkeit,

die Gewohnheit des Kleinlichen, das Treiben und Jagen, die ärmliche Beschäftigung und der niedere Ehrgeiz — all Dies hatte für mich jezt eine Bedeutung, wie für meine Nebenmenschen. Mit Einmal war ich in die wirkliche Welt geworfen, die schirmende Rüstung wie durch Magie mir angelegt, die Waffe zu Sturm und Schlacht in meine Hand gegeben. Und All Dies — Liebe, Enttäuschung, Verzweiflung, Weisheit wurde mir zu Theil, während ich noch ein Knabe war!

Einige Zeit nach dieser Unterredung erfuhr ich nähere Umstände von Lucien's Heirat. Die Leute erzälten sich damals und erzälen sich noch jezt eine seltsame Geschichte von einem thörichten, reichen Menschen, der sich von einem Betrüger einschüchtern und preßen ließ, und von einem Mädchen, die mit so offenbarer Gewalt nach der Kirche geschlept worden sei, daß der Geistliche die Trauung verweigert habe. Nachher jedoch wäre der Akt durch besondere Genehmigung für rechtsgiltig erklärt worden. Der Grund dieser Geschichte ist keine Erfindung, und Lucie war zugleich Heldin und Opfer derselben. —

Von da gewint denn meine Erzälung einen etwas andern Karakter. Wer das Treiben auf einer Universität kent, weiß von selbst wie einförmig und abgeschloßen es für einen scheuen Menschen werden kann. Während des ersten Jahrs meines dortigen Aufenthalts nahm ich an keinem der mannigfaltigen Kreise Theil, in welche jene buntscheckige, wunderliche

Gesellschaft zerfällt. Eine Leidenschaft zum Studiren bildete sich in mir, oder vielmehr kehrte mir zurük; allein das Studium war desultorisch und ermangelte der Methode und Kraft, welche man in meinen späteren wissenschaftlichen Beschäftigungen finden wollte. Zwei bis drei Werke einer unbestimten, ungereiften philosophischen Doktrin fielen mir in die Hände, und ich nährte mich an ihren roh hingeworfenen Theorien. Lebe allein, und Du bildest Dir ein System; trit in die Welt, und Du siehst die Irrthümer in den Systemen der Andern. Beurtheilen und Erfinden sind zwei verschiedene Fähigkeiten, und werden auf zwei verschiedenen Lebenswegen gebildet, oder, wie Gibbon es ausdrükte, Umgang bereichert den Verstand, Einsamkeit aber ist die Schule des Genies.

Meine einzige Erholung bestand in langen, gefährtenlosen Spazierritten, und bei der flachen, dürren Umgebung unserer Universität nährte noch der freudlose Anblik der Natur die leere Melankolie meines Herzens. Im zweiten Jahr meines Studentenlebens trat ich etwas aus meiner Abgeschiedenheit hervor, und mehr durch Zufall als durch Absicht ward ich mit jungen Leuten bekant, die für die fähigsten und versprechendsten Köpfe ihrer Z it galten. Nur zu meinem geringen Vortheil erschien ich unter diesen jungen Akademikern, frisch wie sie von den öffentlichen Schulen herkamen. In körperlichem, hoch beflügelten Lebensmuth, bereit zu Wizzelei und zu

methodischer Besprechung, jezt geneigt über Kleinigkeiten zu lachen, jezt ernst über dieselben zu disputiren, verwirrten und betäubten sie die stille, leise Art meines Geistes. Ich bin später mit den glänzendsten unter diesen Menschen zusammen gekommen und sie staunten, und gestanden ihr Staunen, selbst über den kleinen, magern Ruf, den ich mir erworben und über das Bischen Gesprächsgewandheit, die ich, wenn auch nur stoß- und schubweise, jezt dann und wann zeige. Sie machten mir ein Kompliment über meine Fortschritte; sie waren im Irrthum: meine Intelligenz ist ganz die nämliche, nur in der Leichtigkeit ihre Früchte mitzutheilen bin ich fortgeschritten.

Im Sommer jenes zweiten Jahres beschloß ich einen kühnen Versuch zur Härtung meines Gemüths und zu Ueberwältigung seiner scheuen Zurükgezogenheit: Ich machte mich auf eine Reise durch den Norden Englands und den grösern Theil Schottlands, in dem demüthigen Aufzug eines Fußgängers. Nichts brachte meinem Karakter einen so soliden Gewinn als dieses Experiment. Ich wurde unter tausend verschiedene Menschen geworfen; ich war fortwährend zu Thätigkeit und Geschäft und zur Sorge für mich selbst, dieser grosen, unverwischbaren Schule für dauernde Unabhängigkeit des innern Wesens, genöthigt.

Eines Abends suchte ich in einem dunkeln Winkel von Cumberland auf dem Gut eines Landbesizzers, durch welches die Heerstraße hinlief, einen näheren

Seitenweg in das benachbarte Dorf. Dem Wohnhaus gegenüber (einem alten, verödeten Gebäude, im Stil Jakobs des Ersten, mit Giebeln, moderigen Wänden und tief eingesenkten, dunkeln Fenstern) bemerkte ich zwei Damen in geringer Entfernung vor mir. Die Eine schien von schwacher, zarter Gesundheit, denn sie bewegte sich langsam und mühvoll und hielt, auf ihre Gefährtin gelehnt, oft an. Ich mäßigte meinen Schritt um sie nicht durch meine unvermuthete Erscheinung zu erschrekken; plözlich wandten sie sich gegen das Haus zu, und ich verlor sie aus dem Gesicht. Aber diese schwanke, geknikte Gestalt, diese Gestalt, die ich nicht mehr erkante, — die ich, wie durch ein wunderbares Verhängniß, blos vorüberhuschend und doch zum leztenmal auf Erden sah, diese Gestalt war, wie ich zu spät erfuhr, das Trümmerbild von Lucie D.!

Eines solchen Ereignisses in meinem Schiksal unbewust schied ich aus der Gegend und machte einen mehrwöchentlichen Aufenthalt an den Ufern des Keswick-Sees. Dort erhielt ich eines Abends ein nach London adressirtes, und von da an meinen gegenwärtigen Wohnort gerichtetes Schreiben. Es war Lucien's Handschrift; aber die zitternden, beflekten Züge, so abweichend von der anmuthigen Leichtigkeit, die sonst Alles was sie that, bezeichnet hatte, füllten mich schon auf den ersten Blik mit Schrekken. Dies der Inhalt:

„Ich schreibe Dir, mein Theurer, Unvergessener, den lezten Brief, der je unter meiner Hand hervorgehen wird. Bis jezt würd' es ein Verbrechen gewesen sein, Dir zu schreiben; vielleicht ist's noch immer eines, aber sterbend, wie ich bin, und geschieden von allen irdischen Gedanken und Erinnerungen ausser Dir, fühle ich, daß ich mein Gemüth nicht für die lezte Stunde zu sammeln vermag, bis ich Dir den Segen eines Herzens gegeben habe, das Dich einst liebte; ist dieser Segen ertheilt, so glaub' ich mich von Deinem Bild abwenden und willig das lezte Band durchschneiden zu können, das mich an die Erde fesselt. Ich will Dich nicht quälen durch Aufzälung Dessen, was ich seit unserer Trennung gelitten, der Angst womit ich an Deine Gefühle dachte, wenn Du meine Abreise erfahren würdest, der grausamen, furchtbaren Gewalt, womit ich gezwungen wurde die Elende zu werden, die ich jezt bin. Ich ward zu einer furchtbaren, bittern Pflicht hingestürmt, hingehezt, aber ich danke Gott, daß ich sie erfüllt habe. Was hab' ich verbrochen, um durch's ganze Leben so unglüklich sein zu müssen, als ich's gewesen bin? Ich frage mein Herz und durchforsche mein Gewissen, und jede Nacht denk' ich über die Sünden des Tages nach; sie scheinen mir nicht schwer, gleichwol ist meine Buße sehr schwer gewesen. Seit zwei Jahren war, glaub' ich alles Ernstes, kein Tag, welchen ich nicht mit Thränen bezeichnet hätte. Doch genug hievon und von mir selbst. Zu Dir,

mein geliebter, theurer Eduard, laß mich zurükkehren! Etwas in meinem Herzen sagt mir, Du habest nicht vergessen, daß wir einst die Welt für einander gewesen, und Du werdest es selbst durch alle Wechsel und Herrlichkeiten eines Manneslebens hindurch nicht vergessen. Wol richtig, Eduard, daß ich ein armes, freundloses, nicht zum Besten erzogenes Mädchen, und allerdings Deiner Bestimmung nicht würdig war, aber damals dachtest Du nicht so, und nachdem Du mich verloren hast, liegt mir ein trauriger aber wirklicher Trost in dem Gefühl, daß ein solcher Gedanke nie in Dich kommen kann. Deine Erinnerung wird mich mit tausend Reizen und Grazien überkleiden, die ich nicht besaß, und Alles was Du Dir von mir zurükrufst, wird mit den frischesten, glüklichsten Bildern aus jener Zeit verwachsen sein, wo Du mich zum erstenmal sahst. Dieser Gedanke, geliebter Eduard, versüßt mir den Tod und tröstet mich bisweilen über Das, was nicht mehr ist. Hätten wir ein anderes Los gehabt — wären wir vereinigt worden und Du hättest Deine Liebe zu mir überlebt (was ja gewiß geschehen muste!) so wäre mein Schiksal noch dunkler gewesen als es jezt ist. Ich weiß nicht wie es komt, — vielleicht von meinem herannahenden Tod — aber mir ist's als wäre ich alt geworden, und hätte ein Recht Deine Beratherin und Warnerin zu sein. Verzeih mir also, wenn ich Dich beschwöre ernstlich und innig an die grosen Zwekke des Lebens zu denken; denke an sie wie Einer

der eine ferne Heimat gewinnen möchte, und auf keinen falschen Weg gerathen will. O wüstest Du, welch heilige, schaudernde Freude bei dem Glauben, bei der Gewisheit über mich komt, daß wir uns endlich wieder, und für immer, finden werden! Wird diese Hofnung nicht auch Dich beseelen und Dich sicher durch die Gefahren und Uebel dieser schlingenvollen Welt führen?

Möge Gott Dich segnen und über Dir wachen — mög' er Dich trösten und erfreuen und Dein Herz zu ihm erheben! Wenn Du diese Worte erhältst, bin ich bereits nicht mehr, und meine Liebe, meine Sorge für Dich sind, ich hoffe und fühle es, ewig geworden. Lebe wol. L. M."

Der Brief war aus dem Dorf datirt, durch welches ich vor so kurzer Zeit gekommen; dorthin begab ich mich noch in derselben Nacht: — — Lucie war den Tag zuvor begraben worden! Ich stand auf einem grünen Aufwurf, und wenige, wenige Schritte unter mir, geschieden durch ein ärmliches Stükchen Staub, verweste das Herz, das mich so treu und heis geliebt hatte!

O Gott! welche Veränderung in dieser mannigfachen, lebenschwellenden Erde kann ein einziger Tod hervorrufen! Himmel, Sonne, Luft, die murmelnden Wasser, die begeisternden Berghöhen, der flüsternde, glänzende Wald,

„Das Licht im Gras, der Stralenblik der Blumen"

übt all Dies einen ewigen Zauber über uns? Ist

es Zukommen und Eigenschaft eines unabänderlichen Laufs der Natur? Hat es etwas Unfehlbares, Stätiges, Gleiches in seiner Wirkung? Ach sein Reiz ist Geschöpf eines Zufalls. Eine einzige Lükke, unsichtbar für jedes andere Auge als das unsrige, im Gewühl und Gewimmel der Welt, und Alles ist verändert! In einer einzigen Stunde kann der ganze Prozeß unsres Denkens, die ganze Ebbe und Flut unserer Empfindungen für den ganzen Rest unsres Daseins umgestoßen werden. Nichts scheint uns mehr so wie ehmals: ein Schlag ist geschehen auf den feinen Mechanismus, durch den wir denken und wandeln und unser Wesen bekommen; — der Pendel schwingt nicht mehr recht — das Zifferblatt stimt nicht mehr mit der Zeit ein — das Uhrwerk geht fort, aber ihm fehlen Gleichmaß und Ordnung; nur ein einziger Streich hat es getroffen, aber die Harmonie ist auf immer dahin!

Und doch denke ich oft, der Stoß der in der geistigen Natur mistönt, mache die moralische noch milder. Liebe zu einem verstorbenen Wesen vereinigt uns durch tausend Erinnerungen mit Allen, die je getrauert haben; sie baut eine Brükke zwischen Jugend und Alter; verbindet sie durch die rührendste menschliche Sympathie; sie raubt der Natur ihre Herrlichkeit und Freude, aber nicht ihr Herz. Und was vielleicht das Beste ist, ein tiefer Gram um den Tod Anderer schwächt in uns selbst den kleinlichen Wunsch und die thierische Anhänglichkeit für

das Leben. Wir haben das Ziel des Philosophen erreicht und blikken ohne Beben auf Sarg und Bahrtuch.

Ein ganzes Jahr lang kehrte mein Geist nicht zu seinen früheren Beschäftigungen zurük; mein wissenschaftlicher Ehrgeiz war auf einmal unterdrükt. Bisher hatte ich gesagt: gewinne ich Auszeichnung, so erfährt Sie es; jezt schwebte mir dieses Ziel nicht mehr vor. Nicht einmal den Anblik von Büchern konte ich ertragen. All' meine Gedanken waren zu einem dumpfen Hinbrüten erstarrt; eine melankolische Gleichgiltigkeit erfüllte und bedrükte mich; — das „truditur dies die," der Tag der dem Tag ohne Ziel oder Gewinn folgt, die Wolke die der Wolke über der dürren Ebene nachschwebt, der Luftzug der dem Luftzug über dem unbewegten Wasserspiegel nachweht: Dies waren die einzigen Abbilder und Gleichnisse für mein Leben. Meine Freunde hatten erwartet, daß ich einige der höchsten akademischen Auszeichnungen gewinnen würde; man kann sich vorstellen, daß ich ihre Erwartungen täuschte. Ich verließ die Universität und eilte nach London. Eben war ich volljährig geworden. Ich fand, daß man sich um mich bemühte, und stürzte mich mit Begierde in die Gesellschaft. Der Versuch war gefährlich, aber in meinem Falle glükte er. Ich ließ mir keine Zeit zum Nachdenken: Spiel, Intriken, Zerstreuung, das sind die Beschäftigungen der feinern Gesellschaft, und wirklich sind sie grose Hilfsquellen für einen

reichen Trauernden. Der Mensch regte sich wieder in mir; die Weichheit meines Grams schmolz allmälig unter den täglichen Spielereien des Lebens hinweg; fortwährende Fußtritte, obwol die Fußtritte von Müssiggängern, verwischten die Aufschrift auf dem Grabstein meiner Freuden. Ich sprach zu meinem Herzen: warum trauern, wenn die Trauer eitel, die Sehnsucht Schwäche ist? Ich will zu Dem zurükkehren, was mir das Leben gelassen hat: ich will nach Genuß ringen.

Wer eine Rolle lange spielt, dem wird sie endlich zur Natur. Anfangs war es mir unbehaglich, Aufmerksamkeit auf Frivolitäten zu erkünsteln; allmälig ward mir das Winzige zum Wichtigen. Der Hauptreiz der Belohnungen, welche die Gesellschaft ertheilt, liegt, wie auf der Schaubühne, darin, daß sie dem Verdienst unmittelbar folgen: der Mann der nur auf den Brettern zu erscheinen hat, um sogleich beklatscht zu werden, wird jede andere Art des Ruhms zu fern und salzlos finden; so in der Gesellschaft. Wiz und gesellige Gewandheit können selten ein Lob erringen, das, wenn auch dauernder, doch eben so unmittelbar wäre als dasjenige, über welches sie durch ein Wort und einen Blik gebieten. Und haben sie einmal den Eclat gekostet, welchen ihnen eine Macht über die Gesellschaft verschaft, so können sie sich nicht enthalten, nach dessen Fortbesiz zu ringen. Dies wurde denn auch mein Fall, und wenn ein solches Verhältniß Andern Schaden gethan

hat, so that es mir Gutes. Ich lebte meinen Sommertag, lachte, liebte und tändelte mit dem grosen Haufen. Zwar waren die Zwekke, denen ich nachstrebte, kleinlich, aber nur irgend einen Zwek zu haben, hieß mich wieder mit dem Leben aussöhnen. So verfloß die londner Saison; der Sommer in seiner spätern Fülle kam über uns herein. Ich empfand nicht mehr Trauer, wol aber Ueberdruß. Die Ehrbegierde dämmerte, seit ich in der Welt lebte, wieder in mir auf. Im Hinblik auf die Auszeichnung, welche die Mittelmäßigkeit erlangt hatte, sagte ich: „Warum mich damit begnügen gegen den Anspruch zu satirisiren? warum nicht gegen solchen Anspruchmachenden kämpfen?" Kurz, ich dürstete wieder nach Kentnissen und strebte nach der Macht die sie verleihen. Und damit begint die eigentliche Geschichte des Gelehrten.

Descartes bemerkt, zur wahren Förderung des Geistes müsse man nicht sowol lernen, als beobachten. Dieses Wort spricht den Nuzzen der Einsamkeit aus. Es gibt Augenblikke, wo das Studium besonders angenehm für uns ist, aber zu keiner Zeit werden wir so zuverlässigen Vortheil davon ziehen, als wenn wir aus dem Geräusch und Gewühl der Welt uns wieder verschnaufen, — wenn wir der Welt überdrüssig geworden sind. So zog ich mich denn in mein altes, eine Tagreise von London, in reizender Umgebung gelegenes Landhaus zurük, wo mir eine Bibliothek zu Gebot stand, die einer meiner Vorfahren

mit grosem Fleis gesammelt, und ich selbst mit der leichtern Mühe einiger Geldauslagen durch neuere Werke vermehrt hatte.

Der erste Zweig der Wissenschaft, dem ich meine Forschungen zuwandte, war die praktische Philosophie, und das erste Buch, das ich ergriff, war Helvetius. Ich kenne keine für einen jungen Denker so bezaubernde Schrift, als den Discours de l'Esprit. Die Mannigfaltigkeit, die Fülle von Anekdoten, die Nachweisungen, die anmuthige Kritik, die feierliche Beschwörung der Gefühle, die glänzenden Pointen, welche das Buch bezeichnen und ihm nicht nur als Abhandlung, sondern auch als Kunstwerk so viel Anziehendes verleihen, reichen hin diesen Schriftsteller gar Manchen erfreulich machen, die sein System als Ganzes misdeuten und unfähig sind den tiefen Verstand in den einzelnen Theilen zu beurtheilen.

Sein Hauptirrthum besteht in der Annahme, als würden alle Menschen mit gleichen Fähigkeiten geboren; in der Zurükführung der Karakter- und Geistesverschiedenheiten auf die blose Erziehung. Gleichwol war dieser Lehrsaz wolthätig, denn der durch denselben hervorgerufene Streit nöthigte die Menschen zur Prüfung und zum Eingeständniß der Wunder, welche die Erziehung allerdings hervor zu rufen vermag. Zunächst jedoch interessirte mich, ob Helvetius dem räthselhaften Wort Tugend eine richtige Deutung gegeben habe. Er ist der Erste, welcher die grose, befriedigende Erklärung, wenn

nicht erfunden, doch unter die Menge gebracht hat, wonach Tugend die Gewohnheit ist, unsere Handlungen auf das allgemeine Beste zu richten; Liebe zur Tugend ist nur der Wunsch nach allgemeinem Glük; tugendhafte Handlungen sind solche, welche zu diesem allgemeinen Glük beitragen. In dieser klaren und schönen Definition lösen sich alle Widersprüche; eine Handlung kann in dem einen Land gelobt, in dem andern verdamt werden, aber jene Erklärung bleibt stets richtig. Was in China zum allgemeinen Besten dient, dient vielleicht auf den Hebriden nicht dazu; so lange wir jedoch das allgemeine Wol bezwekken, sind unsere Absichten, wir mögen uns befinden wo wir wollen, immer tugendhaft. Dieser Erklärung des Ziels der Tugend hat denn auch Bentham seine Definition des Ziels eines Staates entnommen. Beide beabsichtigen das allgemeine Wol, oder, breiter ausgedrükt, das gröste Glük der grösten Zahl. Es ist ein betrachtungwerther Umstand, daß das Ziel der Tugend und das Ziel einer guten Staatsverwaltung nur auf dieselbe Weise erklärt werden können.

Die Beschäftigung mit Helvetius führte mich nicht unmittelbar auf neue Studien, aber sie gab meinem bisherigen Wissen eine solidere Richtung. Bisher war ich, wie schon gesagt, abstrakten Spekulationen ergeben gewesen, die jedoch von ziemlich wildem, unwirklichem Schlag waren. Jezt suchte ich meine Philosophie auf der Grundlage des gemeinen

Menschenverstandes aufzuführen. Ich begann also einen neuen strengen Kurs meiner metaphysischen Studien, wobei ich den Spizfindigkeiten, welche den Gelehrten in der Regel in Anspruch nehmen, weniger Beachtung schenkte, als jenen allgemeineren Grundsäzzen, von welchen das Benehmen der Menschen und unsere täglichen Handlungen heimlich abhangen. Praktische Philosophie ist die gröste aller Wissenschaften: Metaphysik, abgezogen von der praktischen Philosophie, ist eine in eben so hohem Grad scholastische als frivole Beschäftigung. Und gewiß ist der Mann verrükt, „qui verborum minutiis rerum frangit pondera."

Aber bald ließen mich die Materialisten kalt und unbefriedigt. Helvetius bezauberte meine Fantasie, schärfte meinen Verstand, erfüllte aber nicht mein Gemüth. Auch Locke, Condillac entsprachen meinen Erwartungen nicht, und wagten auf meine Fragen entweder nicht zu antworten, oder wichen denselben auf entmuthigende Weise aus. Kamen sofort die schottischen und nach diesen, so weit sie mir zugänglich waren, die deutschen Denker mit ihren weit erhebenderen Ansichten; — die poetische, sternbeglänzte Nacht der Lezteren, die edle Wärme, der ernste, reiche Glaube der Ersteren. Aber ich vermochte die Augen nicht zuzuschließen gegen die Haarspaltereien und Subtilitäten, die Marktschreierei und den Fanatismus der Einen, gegen die Uebereilung, die unlogischen Sprünge der Andern. Selbst Plato mit all

seinen Träumen schien mir bündiger, als diese, seine lezten Nachfolger. Also von meinen Führern auf dem weiten, unbegrenzten Feld allein gelassen, erschrekt und niedergeschlagen durch meinen eigenen Zweifel, beschloß ich endlich nicht zu verzweifeln, denn plözlich fühlte ich, daß ich nicht allein sei. Meine Bücher blieben stumm und versiegelt, aber um mich her war das Weltall, und das Leben der Dinge wurde meine Lehrerin. Glüklich Wessen Zweifel sich, wie die meinigen, in diese fromme, vertrauende, unmaterielle Hofnung auflösen, die unserem beschränkten Begriffsvermögen hienieden am angemessensten, die beste Stüzze unserer Tugend und die mächtigste Erheberin unserer Seelen zu sein scheint. Ich, für meine Person, hatte so lange kein überzeugendes Gefühl von der Kraft meines eigenen Herzens, kein Pfand, daß es seine menschlichen Irrthümer, seine stündlichen Sorgen überwältigen werde, b s ich das Geburtsrecht auf die Unsterblichkeit hell vor mir sah. Es gibt eine vielfach erstrebte, aber noch nicht erreichte Philosophie, — eine Philosophie, welche unser Jahrhundert aus der Asche des Materialismus des vorigen hervor rufen sollte: — die Philosophie des Glaubens!

Langsam und widerstrebend wandt ich mich von der Moral der Geschichte zu, und wirklich sollte die Geschichte stets in der Stimmung des forschenden Zweifels studirt werden. Durch Zweifel werden alle Geistesvermögen aufgeregt — wir prüfen, wägen,

sichten; — jedes Blatt wird ein Probirstein für die Kräfte unserer Urtheilsfähigkeit. Dieser Zustand des Zweifels ist es, den ein Kurs in der Philosophie natürlich zur Folge hat, und erst nach derselben sollte man daher die Geschichte vornehmen, keineswegs aber soll ein Geschichtschreiber den Philosophen machen. Besser, wir denken selbst, als daß Andere für uns denken. Ein Philosoph hat ein System; er sieht die Dinge nach seiner Theorie an; er wird stets parteiisch sein, und namentlich in unserer englischen Literatur haben die philosophischen Geschichtschreiber grosen Schaden gethan. Niemand kann die Geschichte aus einem unrichtigern Gesichtspunkt darstellen, als Hume und Gibbon. Hume gibt uns die Geschichte von Faktionen und Gibbon die Geschichte von Oligarchien — das Volk, das Volk ist von Beiden vergessen; denn Beide haben zu wenig mit der Masse der Menschen verkehrt, um zu fühlen, daß Geschichte etwas mehr sein muß, als eine, wenn auch mit noch so viel Verstand abgefaste, Kronik von Dynastien. Sie sind vornehme, anmuthige Gelehrte; ihr natürlicher Hang wendet sich den bevorrechteten Genüssen des Lebens zu. Die menschliche Natur ewig nur skizzirend geben sie uns vielleicht ein recht erträgliches Geripp; — Fleisch und Blut aber vermögen sie nicht hinein zu bringen: ihre Sympathien sind für die hofgerechten Menschen, ihre Gemüther waren nicht stark genug zu einer Theilnahme an der kronen- und lorbeerlosen Menge. Jeder von Beiden

macht auf Das die meisten Ansprüche, was ihm am meisten abgeht. Hume mit seiner glatten Affektation der Aufrichtigkeit ist nie aufrichtig, und der ewig philosophirende Gibbon ist selten philosophisch. Tacitus und Polybius haben die Welt in stürmischern Zeiten gesehen; die Kentniß ihrer Mitmenschen war ihren Herzen nicht in leichten Buchstaben, sondern in tiefen, grauenhaften Furchen eingedrükt. So gewann der Megalopolitaner jene Masse von Beobachtungen, jene wunderbare Intuition in den wahren Geist der Thatsachen, jene Kraft das Unwahrscheinliche mit Einem Blik zu bemerken, und durch alle Wolken und Nebel hindurch die Wahrheit mit Einem Griff zu pakken, wie Dies das bezeichnende Merkmal seiner grosen Geschichte ist. Und wenn uns die düstere Kraft der Färbung an die Gemälde des noch gröseren Römers fesselt; — wenn Frevel auf Frevel in der ganzen lebendigen Schwärze jener furchtbaren Tage vor uns aufsteigen; wenn in seinen hingeworfenen Lakonismen die blutigen Geheimnisse der Könige enthüllt vor uns liegen; wenn wir jedem Gedanken eine schauderhafte Thatsache beigegeben, in jedem Karakter ein W u n d e r und doch einen S p i e g e l seiner Zeit sehen: so fühlen wir wie diese Kraft und Treue der Darstellung nothwendig von der Furchtbarkeit und dem Schmerz der Erfahrung unterstüzt worden sein muß.

Doch von dieser Kritik über die Geschichte zu den Wirkungen zurükkehrend, welche die Geschichte

nachzieht, kann ich nicht umhin anzunehmen, ihre gewöhnliche Folge auf das Herz sei eine Verhärtung gegen das Menschengeschlecht. Ihre lange, anhaltende, unveränderliche Erfahrung scheint eine stille, unabweisbare Anklägerin der Menschheit. Die Menschen haben die höchste Sorgfalt angewandt, den unversöhnlichsten Zeugen gegen sich stets bei Kraft zu erhalten. Alle Regierungsformen, so feindlich sie auch unter einander selbst sein mögen, stimmen in Einem Punkt, der Niederträchtigkeit der Regierten, überein. Worin unterscheidet sich endlich das gepriesene Griechenland von dem verachteten Persien? Ersteres brachte einige hundert Namen hervor, denen lezteres nichts Aehnliches an die Seite zu stellen vermag. Recht! Aber was sind ein paar Stäubchen gegen den Sand am Meer? – was einige grose Männer gegen das Glük der Masse? Beseelt nicht die griechischen Schriftsteller, die griechischen Weisen, mehr als irgend Andre, Verachtung des Haufens um sie her? Bilden nicht der Betrug, der Undank, die Gewaltthätigkeit, die Gemeinheit, das Elend ihrer Mitgeschöpfe das Lieblingsthema der antiken Satire und Beredsamkeit? Und selbst unter ihren grosen Männern — wie Wenige über deren Vortreflichkeit die Geschichte unumwunden entscheiden darf! — wie Wenige unbeflekt selbst vom Urtheil ihrer eignen Zeitgenossen! — Nur durch die allgemeine Philanthropie, eine moderne Empfindung, wird es uns vielleicht möglich, zu der Geschichte der Vergangenheit

einen gefälligern Nachtrag zu liefern. Nur sie vermag die Verzweiflung an einem Fortschreiten des Menschengeschlechts, welche die Geschichte sonst hervorrufen müste, zu beschwichtigen. Nur durch Zuflucht zu den Träumen der Enthusiasten für die Zukunft können wir dem Einfluß vergangener Ereignisse in uns entgegenwirken; nur durch Anklammerung an den einen oder andern dieser Träume, und durch die wenn überhaupt gegründete, mindestens durch kein Beispiel aus früherer Zeit bekräftigte Hofnung, daß mit der wachsenden Ausbildung der Intelligenz die Menschen sich jener politischen Vollkommenheit nähern werden, die nicht blos von der Blüte der Industrie oder dem Fortschritt der Wissenschaften, nicht blos von Palästen, Straßen, Tempeln und ein Paar tönenden Namen bedingt, sondern von der grosen Masse, d. h. der Majorität des Volkes, empfunden wird — empfunden in der grösern Behaglichkeit ihres Daseins, in der Erleuchtung ihres Geistes, in der Stätigkeit ihrer Tugenden, Wirkungen die bis jezt noch nie hervorgerufen worden sind. Warum studiren wir die Geheimnisse der Regierungskunst, wenn wir damit blos die Lage von Oligarchien zu verbessern vermögen? wenn sie Purpur und Paläste nur Wenigen gewährt, die entwürdigten Vielen aber in jedem Staat der Mühe und dem Schweis, dem harten, dürren Kampf für die nakte Lebenserhaltung überlassen muß; — ihre Fähigkeiten schon in der Wiege erstikt; Fremdlinge

für Alles, was veredelt, verfeinert, erhebt? Soll dieser Zustand ewig dauern auf Erden, warum dann noch ringen um eine Freiheit, die doch nur Wenige geniesen; um eine Aufklärung, die nur ein paar Lichtfunken in eine dichte Nacht zu werfen vermag; um eine politische Glükseligkeit, die einen Thron stüzt, einem Triumphwagen die Rosse vorschirrt und den Worten der Redner Flügel ansezt, all diese Herrlichkeiten aber gleichwol als kleine Ausschnittchen der Welt zurükläst, die keinen Gran aufwägen von der unendlichen Summe des menschlichen Elends? Ist Dies das ewige Los der Sterblichkeit, dann last uns unsere Bücher schliesen und wie Anakreon mit dem Leben tändeln; last uns von Wein und Rosen träumen, und dehnen wir, da unsre ernstlichsten Bemühungen so wenig für das Wol Anderer vermögen, unsre Hofnungen und Genüsse nicht über den engen, sichern Kreis unsres Ichs hinaus. Blikt hin auf die Bewegung und Gährung der jezzigen Welt. Unter welchem Vorwand kann Der, welcher in der angegebnen Beziehung die Vergangenheit für den Spiegel der Zukunft hält, sich einem Interesse für irgend eine Sache oder ein Princip hingeben, als sofern sein eigner, unmittelbarer Vortheil davon abhängt? Ist er gründlich und ehrlich mit der Geschichte und dem Fortschritt der Menschheit bekant, wi eitel müssen ihm die Kämpfe und Bestrebungen der Menge erscheinen! Warum macht sich das Volk ein Trugbild? Warum die Hofnung und der Streit

des triumphirenden Franzosen? warum das leise, Ausbruch kündende Gemurmel durch Italiens schöne Auen? Warum muste Blut vergossen werden an der Weichsel, oder warum der Belgier in Waffen um Regierung und König hadern? Warum müht sich England um einen Namen, ein eingebildetes Gut ab? Diese Reden, diese Pergamente, diese Versamlungen, Drohnungen, Bitten des Volks, dieses Geschrei um Reform, welch ärmliche Frazze müssen sie für Den sein, der da glaubt die Masse der Menschen sei verdamt immer „Holzhauer und Wasserträger" zu bleiben! Für sie ist es dann einerlei, ob dieses Gesez durchgeht, dieses Schiff vom Stapel läuft, dieser Palast erbaut wird. Das glüklichste Zusammentreffen der Umstände und des Wissens bringt für sie nur eine zuverläßigere Gewisheit der Mühen. Ein Freistaat entfesselt sie nicht von der Arbeit, noch vermehrt dieselbe ein Despotismus. So lang die Sonne auf und niedergeht müssen sie ihr Brod im Schweis ihres Angesichts erwerben. Ein weiser, wol unterrichteter Mann kann daher unmöglich aufrichtigen, uneigennüzzigen Antheil am allgemeinen Wol nehmen, wenn er nicht glaubt, Gesezze und zunehmende Aufklärung werden endlich, wenn auch langsam, einen Weg ausfindig machen, um die grose Masse den Wenigen an Behaglichkeit und Bildung mehr anzunähern; nicht glaubt, die Menschennatur sei eines Grads der Verbesserung fähig, den sie bis jezt noch nie erreicht hat, und

Verbesserung werde von der Oberfläche bis in die Tiefe des grosen Meers der Gesellschaft, über welcher der Geist schweben wird, gefühlt werden.

Es ist ein ausgezeichnet lieblicher Ort, an welchem A. wohnt. Vielleicht gehört die Umgebung Londons zu den malerischesten Gegenden in England, und als ich neulich, in der spätern Hälfte des Aprils, den stillen Hekkenweg entlang ritt, der von der Hauptstraße nach dem Landsiz abbeugt, schien mir der Frühling nie auf eine lieblichere Ansicht gelächelt zu haben. Das Jahr war wie mit einem plözlichen Freudensprung in seine Jugend hineingehüpft. Kurze Zeit zuvor hatte ich denselben Weg gemacht — Alles war noch dumpf und winterlich gewesen, — der Märzwind hatte die dürren Hekken und entlaubten Bäume gefegt, — die einzigen Vögel, denen ich damals begegnete, waren zwei trübselige Sperlinge mitten in der Straße gewesen, zu entkräftet um auch nur zu zirpen. Jezt aber war eine Herrlichkeit über die Erde hingezogen; die Bäume hatte jenes zarte, lebendige Grün umkleidet, auf das wir nie blikken, ohne daß eine gewisse Frische unser Herz beschleicht. Hie und da brachen dichte Blütenballen in schweren Büscheln aus dem duftenden Hag, und der Weißdorn (wie ein mit der Perükke und den Manschetten seines Grosvaters aufgestuzter Schulknabe) schien des entflohenen Winters durch Anlegung seines Gewandes zu spotten. Oben, unten, rings

umher Alles in Bewegung, in Fortgang, in Freude; die Vögel, die mir schon oft die Boten der Erde an den Himmel schienen, Träger der Anbetung und Dankbarkeit der Natur, und mit der beredtesten aller erschaffenen Stimmen zur Vollziehung dieses Amtes begabt, — die Vögel tanzten auf jedem Zweig, ihre Musik in jedem Lüftchen.

An einer Stelle wo sich die Hekke zu meiner Linken öfnete, sah ich den Fürsten der englischen Flüsse seine heitere Silberbahn dahin ziehen, und in dem Thal am jenseitigen Ufer blikten Dorf, Thurm, Pächterhaus und, in dünnerer doch immer noch zahlreicher Reihe, Sizze der Pracht und Ueppigkeit aus den wuchernden Blüten und dem lebendigen Grün, das sie umgab, hervor. Eine durchaus englische Scene; denn ich war immer der Meinung, daß das bezeichnende Merkmal einer englischen Scenerie in einem gewissen Ausdruk von behaglicher Zufriedenheit liege. Ein glüklicheres Lächeln schwebt auf dem Antliz einer englischen Landschaft, als ich es je selbst in den Ländern des Südens gesehen; ein glüklicheres, wenn auch minder wollüstiges Lächeln — als wäre die Natur hier mehr zu Haus.

Gleich darauf gelangte ich zu der Windung der Gasse, die unmittelbar auf A's. Haus zuführt, und in wenigen Minuten befand ich mich vor dem Gatter. Innerhalb desselben gewint das Gut, obwol von keiner grosen Ausdehnung, doch einen Schein von Gröse. Die Bäume sind sehr hoch und der Rasen

wird durch vielfache Höhleu und Grotten unterbrochen, was dem Ganzen ein romantisches, parkartiges Ansehn gibt. Das Haus ist von einer wunderlichen, alten Bauart, weder gothisch, noch im Stil Elisabeths; es scheint in der spätern Regierungsperiode Jakobs des Ersten begonnen worden zu sein und verschiedene Veränderungen erfahren zu haben, deren späteste in die Zeit Annas fallen dürfte. Die alten, gebräunten Baksteine sind dicht mit Jasmin und Ephen bedekt, und das Zimmer, worin A. in der Regel seinen Tag zubringt, hat die Aussicht auf eine Baumgruppe, zwischen welcher, bei jedem Durchblik, sich kleine Büschel und Geländе von Blumen zeigen. An diesem Flek, der zwischen Gehölz und Garten die Mitte hält, fand ich den Freund, durch die Wärme und Schönheit des Tags seinen Büchern entlokt, auf einer rauhen Bank sizzen, umgeben von den zahlreichen Hunden, die er, in allen Arten und Gestalten, in gleicher Gunst und — gleichem Müßiggang hält.

„Ich habe," sagte er, indem er von diesem Gefolge sprach, „gern thierisches Leben um mich. Das reine Gefühl und Bewustsein des Daseins ist in Thieren viel gröser als in uns, ihre Freude an Luft und Sonne so lebendig und rege, daß ich — (nach dessen Ansicht wir zu allen Dingen eine Verwandschaft fühlen würden, wollten wir uns nur herablassen, alle Dinge zu bemerken) — durch ihren offenen

Sinn für angenehme Empfindungen mit einer Aufheiternng der eigenen Lebensgeister angestekt werde. Und wie beglükkend ist in der That die Empfindung des Lebens! — welch herrliche Stille athmen wir in der warmen Sonne ein! — welch entzükkende Freudigkeit in dem frischen Wind! — welche tiefe Betrachtung und Wonne in dem Schweigen der Sternennacht! — wie ganz würde schon die äussere Natur hinreichen, uns selig zu machen, wären die ewigen Sorgen nicht, die wir uns selbst erschaffen. „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkomt mit seiner Qual." Die einsamsten Menschen hatten stets am wenigsten zu leiden."

„Doch ich kehre zu unserer frühern Unterhaltung zurük. So wenige Historiker wekken lebendige Gefühle in uns, und so wenig in der Geschichte ermuthigt uns, unsere besten Jahre an die Berichterstattung von Dingen zu verschwenden, die, an sich endlich geringfügig, dem Samler doch so viele Mühe machen, daß ich wenig Lust zur Abfassung irgend eines geschichtlichen Werks empfand. Dagegen öfnete mir die Fantasie ihre reiche Wunderwelt; ich kehrte zu den Empfindungen meiner Jugend zurük. Die schimmernden Schäzze der Poesie lagen weit gedehnt vor mir, und ich wünschte ihren Besiz, wünschte ihre Vermehrung durch eigene Kraft. Es gibt ein nordisches Märchen von einem Mann, der allen Lokkungen widerstanden hatte, welche die Erde zu bieten vermochte. Da öfnete der Dämon seinem

Blik die Wunder unter der Erde. Bäume blizzend von diamantenen Früchten, Pfeiler von Gold und kostbarem Gestein, Springquelle in millionfacher Färbung, und über das Alles hin eine strömende, herrliche Musik als Atmosphäre. Der Versucher siegte: Neid und Begierde wurden in der Brust erschaffen, die bisher ruhig gewesen. — Diese Schwäche gibt ein Gleichniß für die meinige. Ich wurde von den Werken um mich her nicht nur bezaubert, sondern ich beneidete auch das Entzükken welches, meiner Vorstellung nach, die Schöpfer derselben genossen haben musten. Ich rief mir das innige, glutathmende Bild zurük, welches die Staël in ihrem Versuch über den Enthusiasmus von der Wonne gibt, die ein Autor nicht bei der Veröffentlichung, sondern bei der Erschaffung seines Werkes empfindet. „Hätte," rief ich, „Shakespeare dem Ruhm diesen mächtigen Tempel errichten können, ohne in eigener Person die Begeisterung zu fühlen, die seinen Altar jezt umschwebt? Muste er nicht mehr als irgend ein anderer Mensch jedes Gelächter, das von Fallstaffs Lippen schütterte, jede moralische Betrachtung des melankolischen Jacques geniesen? Muste er nicht die fremdartige, ätherische Wonne nichtirdischer Wesen empfinden, wenn er Prosperos Insel, Kaliban, Ariel herauf beschwor? Muste er nicht von einem leichtern, zärtern Entzükken, einer feinern, volleren Empfindung, als irgend eine der harten Erdenfreuden einzuflösen vermag, berauscht sein, als

seine Fantasie im sommerlichen Mittag mit Titania unter den grünen Zweigen weilte und dem vom Blumenkuß bethauten Elfenreigen zusah? Und war kein Genuß für ihn in den dunkeln, gespenstischen Schaudern, mit welchen er die unheimlichen Drei, „so eingeschrumpft, so wild in ihrer Tracht" anrief, die Makbeths blutiges Geschik durch Voraussagung desselben erschufen? Weit entfernt von der Ansicht, daß das Genie zur Trauer und Niedergeschlagenheit geneigt sei, schien mir lebendige Empfänglichkeit für die Freude eine Lebensbedingung des Genies. Der Dichter in Prosa wie in Versen — der Schöpfer — kann seine Bilder nur in dem Verhältniß mit Kraft hervortreten lassen, als er sie selbst lebhaft empfunden, feurig fortgenährt und lange in sich herumgetragen hat. Nun aber spiegeln die meisten Schriften, welche sich bleibend in der Welt erhalten, weit eher die hellen, als die dunkeln Farben des Gemüths zurük! Homer, Virgil, Ariost, Voltaire, Göthe, Cervantes, und, auf vielleicht niedrigerer Stufe, Scott, Fielding, Le Sage, Moliere — welche heitere, gesunde Freudigkeit, ja welch frischer, kräftiger Lebensdrang trit in Allen deutlich hervor! Mit sehr verkehrtem Urtheil haben sich Einige an die wenigen Ausnahmen von der Regel gehalten und versichern wollen, die Düsterkeit eines Byron, die kränkliche Reizbarkeit eines Rousseau seien Abzeichen, nicht einzelner Individuen, sondern der ganzen Gattung! Ja selbst im Temperament dieser Individuen würden wir meiner

Ansicht nach, wäre uns genauere Prüfung vergönt, eine bedeutend vorherrschende Genußfähigkeit entdekken, die ihnen ihren Gram zu einer Schwelgerei machte. Wer weiß ob Rousseau, wenn er seine „Träumereien" hin warf, oder Byron, wenn er Child Harolds Pilgerbahn abstekte, die Herrlichkeit seines Werkes nicht in weit stärkerem Grad empfand, als den Schmerz den es verewigen sollte? Müssen sie nicht durch die Schönheit ihrer Ideen, die Melodie ihrer Klagen, die Wunder ihrer Kunst mit einer fast göttlichen Seligkeit erfüllt worden sein? Vielleicht fänden wir, daß Rousseau im Genuß seiner jugendlichen Fußwanderungen endlich kein tieferes, wenn auch ein lebendiger gefärbtes Vergnügen empfand, als wenn er in seinen alten Tagen und seinem verfinsterten aber geistervollen Gemüth die Einsamkeit mit vermeintlichen Feinden füllte und das Echo selbsterschaffener Leiden von dem geliebten See wiedertönen ließ."

„So hegte ich denn den falschen oder richtigen Glauben, daß ich durch Anbau meiner Fantasie mein Glük anbauen würde. Ich beneidete nicht so sehr den Ruhm der Stimmführer in der Literatur, als den Genuß, den sie bei Erwerbung desselben empfunden haben musten. Vielleicht die gehofte Schwelgerei wäre mir wirklich zu Theil geworden, aber meine Lehrzeit wurde plözlich unterbrochen. Als ich an einem schönen Junitag allein in meinem Zimmer saß wekte mich aus meinen Träumen auf Einmal ein

scharfer Stich in der Brust, der mit einer vorübergehenden Bewustlosigkeit endigte. Die Sache beunruhigte mich ein wenig, doch dachte ich frische Luft würde mich herstellen. Ich ging aus und erstieg einen kleinen Hügel hinter der Wohnung. Da meine Aufmerksamkeit jezt auf mich selbst gerichtet war, so machte ich nicht ohne Schrekken die Bemerkung, daß mein Athem so schwer ging, daß ich beim Aufsteigen einigemal anhalten muste. Ein leiser, kurzer Husten, den ich früher nicht beachtet, schien mir jezt eine Mahnung, der ich nachzukommen hätte. Als ich an jenem Abend seit mehreren Wochen zum erstenmal mit etwas gröserer Genauigkeit in den Spiegel sah, bemerkte ich daß meine Betrachtungen durch den Wechsel in meinem Aeussern bekräftigt wurden. Meine Wangen waren eingefallen und mitten in ihrer Bläße entdeckte ich jenen hektischen Flek, dessen Zeichen nie trügt. Ich sah daß meine Tage gezält waren, und legte mich mit dem Entschluß zu Bett, mich auf den Tod vorzubereiten. Als ich am folgenden Morgen beim Ueberblik meiner zerstreuten Papiere die grosen Entwürfe, die ich angefangen, vor mir schaute und mich der langen, tiefen Ansprache all meiner Geistesfähigkeiten erinnerte, welche blos dieser Anfang erfodert hatte, ward ich von einer Art Verzweiflung ergriffen. Offenbar konte ich etwas Groses jezt nicht mehr unternehmen, und Kleinigkeiten — sollten diese den Geist Dessen beschäftigen, der bereits das Grab im Aug hatte?

Es gab blos Eine Antwort auf diese Frage. Ich warf meine Fragmente ins Feuer, und nun kam wirklich eine Niedergeschlagenheit über mich, wie ich sie bisher nie empfunden. Ich sah mich in der Lage eines Menschen, der nach vielen Mühen in der Welt endlich einen friedlichen Winkel gefunden, ein Haus gebaut hat, und nun im Augenblik, wo er zu seinem Herzen sagt: „jezt soll Dirs gut werden,“ sich hinweggerufen sieht. Ich hatte ein Ziel gefunden — es ward mir entrissen, mein Stab war gebrochen, und es blieb mir blos noch, mich ins Grab zu schleppen, ohne die Peinlichkeit des Wegs durch irgend ein Linderungsmittel mildern zu können. Nach keinem ärmlichen Gegenstand hatt' ich gezielt, hatte meine Bestrebungen nicht zum Staub und Schmuz der gewöhnlichen Menschenwünsche herabgebeugt, hatte die Freuden meines Daseins auf diese einzige kühne Hofnung begrenzt, ohne dieselbe auf der schwanken Grundlage jugendlicher Unerfahrenheit aufzuführen; — hatte gelernt, gedacht, gearbeitet, eh ich zu erschaffen wagte. Und jezt gähnte zwischen mir und der Erfüllung meiner Entwürfe, der ich so mühsam zugestrebt, und zu welcher ich als einer nicht unverdienten Belohnung empor geschaut, die Kluft der Ewigkeit. Es war mir, als sei ich verdamt aus dem Leben zu scheiden im Moment, wo ich dem Leben seinen Zwek gefunden hatte. In diesen Gedanken lag eine Bitterkeit, der sich nicht leicht begegnen ließ. Umsonst sprach ich zu meiner

Seele: „Warum grämst Du Dich? der Tod selbst schrekt Dich nicht; und was kann Dir endlich das stolzeste Ziel des Lebens Besseres bringen als Ruhe?" – Zulezt jedoch lernen wir unser Schiksal durch genaue Untersuchung desselben ertragen: Kein Schmerz, der nicht durch festen Entschluß überwältigt werden könte. Als ich mich denn so von Tag zu Tag hinfälliger werden sah, wandt ich mich jenen erhebendern, minder irdischen Betrachtungen zu, die uns gleichsam Flügel geben, wenn die Füße uns versagen. Sie sind mir theurer geworden, als die Träume, die ihnen vorher gingen, und sie flüstern mir von einer hellern Unsterblichkeit, als derjenigen des Ruhmes."

Von dieser Zeit an sah ich A. täglich, denn seine Krankheit nahm rasch zu, und ich mochte nicht gern einen Stral der Sonne verlieren, die so bald untergehen sollte. Täglich ward er resignirter in sein Schiksal; doch kann ich nicht läugnen, daß es Momente gab, wo sein alter Ehrgeiz von Neuem vorbrechen wollte, – wenn die Welt um ihn her laut wurde, wenn Thatkraft, Unternehmung hell an sein Herz sprachen; Momente, wo er fort zu leben wünschte und die tiefe Ruhe des Grabes ihm kalt und vorzeitig dünkte.

„Ich erinnere mich," sagte er eines Abends, als wir im Gespräch in seinem Arbeitzimmer saßen, der Sopha vorgerükt, die Vorhänge niedergelassen, der

Tisch vor uns gesezt, und die stillen Vorbereitungen für die Nacht gemacht waren — „ich erinnere mich, von den lezten Stunden eines alten Bekanten gehört zu haben, eines Rechtsgelehrten, der eben angefangen hatte, einen bedeutenden Ruf in seiner Amtsthätigkeit zu erlangen. Er war ein entschlossener, fester, entwürfevoller, ehrgeiziger Mann, der in der Blüte des Lebens von einer plözlichen Krankheit ergriffen wurde; der kalte Brand erfolgte; es blieb keine Hofnung; er sah noch sechs bis sieben Stunden Lebens vor sich, und nicht mehr. Er hatte vollkommenes Bewustsein über sein Schiksal, aber durchaus keine Ergebung in dasselbe. „Kommen Sie her," sprach er zu dem Arzt, und hielt ihm den Arm hin (er war ein Mann von ausgezeichneter Körperstärke); „fühlen Sie diese Muskeln; sie sind nicht durch Krankheit zerstört; noch in diesem Augenblik steh' ich in der vollen Manneskraft, und Sie sagen mir, ich müsse sterben." Er knirschte mit den Zähnen. „Hören Sie, ich ergebe mich darein nicht; ich will mit diesem Feind kämpfen." Damit richtete er sich auf, ließ Speis' und Wein bringen, und starb unter demselben wilden Widerstand und grimmigen Ringen, das er in einer Schlacht einem körperlichen, greifbaren Feind entgegen gesezt haben würde. Vermögen Sie sich in seine Empfindungen zu versezzen? Ich vermag es vollkommen. Ja," fügte A. nach einer kurzen Pause hinzu: „ich muß es mit tiefem Dank erkennen, daß mein Gemüth

durch die allmälige Abnahme meiner körperlichen Kräfte mit dem Unvermeidlichen versöhnt wurde; der Geist wird nicht plözlich und gewaltsam aus seiner Behausung geworfen, sondern das Haus selbst wird gebrechlich und der Bewohner hat Zeit sich für ein anderes vorzubereiten. Wenn ich indessen Euch Andere in kräftiger Lebensfülle um mich sehe, ist mir wie einem Menschen zu Muth, der mitten auf einem Weg, in dessen schönste Umgebung er erst kommen soll, aufgehalten wird. Doch das sind keine Gedanken, denen ich nachhängen darf, und fände ich einen bessern Stoff um denselben zu entgehen, als in einer Unterhaltung mit Ihnen über das Gedicht hier, das, so düster und einförmig es uns in der Fülle des Lebens erscheint, doch unter allen modernen Werken Denjenigen den heiligsten Trost bietet, für welche die Gegenstände des Lebens kein Interesse mehr haben sollen.

B. Sie meinen Youngs Nachtgedanken? Ja, dieses merkwürdige Gedicht, das so viele Käufer und so wenige Beurtheiler aufweisen kann, ist einer Besprechung werth, besonders wenn wir die Zeit seiner Erscheinung und die Poesie, welche ihm nachfolgte, in Erwägung ziehen.

A. Es ist auffallend, welch groser Unterschied in der englischen Poesie des vorigen Jahrhunderts vorwaltet, je nachdem sie sich der reimlosen oder der gereimten Versart zum Mittel ihrer Darstellung bedient. In der gereimten Dichtart war der Ton

entschieden französirend und gekünstelt; Glätte, Eleganz, epigrammatische Spizzung sind ihre Hauptmerkmale; in den reimlosen Jamben dagegen, jener edeln von Surrey eingeführten und von Shakespeare vervollkomneten Versart, scheint der alte Geist der englischen Poesie hartnäkkig und entschlossen Stand gehalten zu haben. Im nämlichen Jahr, wo Pope die Dunziade herausgab, erschien der „Sommer" von Thomson. Zwei Jahre früher, 1716, war als Erstling der Jahrszeiten der Winter zu dem Schaz der englischen Poesie gefügt worden, anfänglich unbemerkt, bald aber durch Whateley, vielleicht den besten Kritiker, hervorgehoben und durch seine Bewunderung derjenigen des grösern Haufens empfolen. Die Jahrszeiten sind ein durchaus nationales, durchaus englisches Gedicht, wobei jedoch Thomson so wenig als irgend ein englischer Dichter grosen Namens der Affektation, antiken Vorbildern nachzuhaschen, gänzlich entging. Wirklich findet sich diese Künstelei selbst unter denjenigen Dichtern, welche den nationellen Karakter am reinsten in sich tragen, gar nicht selten. Nikolas Grimoald, nach Surrey der zweite englische Dichter in reimlosen Versen, — eben so wol Uebersezzer als selbstschaffender Genius — ist ein merkwürdiges Beispiel dieses Vereins von englischem Geist mit lateinischer Schule. So folgen in seinem Gedicht auf die Freundschaft nach den Zeilen:

Unter allen Himmelsgaben, die ein sterblich Herz begehrt,
Welcher Schaz ist gleich zu achten einem Freund an sicherm Werth?
Jugendkraft ist bald zerfallen, irdisch Gut ist leicht und schwach,
Oft zerbrach die Macht des Starken, oft erlitt die Ehre Schmach *).

gleich auf diese Zeilen, sag ich, folgen Beziehungen auf Scipio und Lälius, Cicero und Attikus; und beiläufig werden Theseus und Pirithous, oder, wie er leztern Namen abzukürzen beliebt, Pirith, zum Vehikel eines jener schlauen Seitenhiebe wunderlicher Satire gemacht, welche die alten Dichter so gern anbrachten:

Theseus stieg zur Höll' hinab,
Suchte seinen Freund Pirith,
Ach daß ein Weib zu unsrer Zeit
Für den Mann thät' solchen Schritt **)!

---

*) Of all the heavenly gifts that mortal men commend,
What trusty treasure in the world can countervail a friend?
Our health is soon decay'd, goods casual, light and vain,
Broke have we seen the force of power and honour suffers stain.

**) Down Theseus went to hell,
Pirith, his friend, to find;
Oh that the wives, in these our days
Were te their mates as kind!

Die Anmuth und Eleganz von Elisabeths Zeitalter half dieser Verkehrtheit des Geschmaks nicht ab; Christenthum und griechische Götterlehre, irrendes Ritterthum und Stoicismus, gothische Eigenschaften und römische Namen, Alles vereint sich zum übermüthigsten Hohn gegen den gesunden Menschenverstand. *) Die Arkadia des so feinen Sidney (ein Gedicht, sofern auch der Telemach ein Gedicht genant wurde) ist das groteskeste all dieser poetischen

---

*) In dieser Hinsicht macht Tiek nachstehende Bemerkung zu den Worten der Frau Page (in den lust. Weib. v. Windsf.): „„lieber möcht' ich eine Riesin sein und unter dem Berg Pelion liegen:““

„So viel auch bei uns Deutschen und den Engländern in neuern Zeiten gelesen wird, würde man es doch unnatürlich nennen müssen, wenn ein Dichter eine einfache Bürgerfrau so gelehrt wollte sprechen lassen, wie es hier geschieht, und wie anderswo Shakespeare und seine Zeitgenossen jüngere und ältere Frauen mit Anspielungen auf Fabel und Mythologie reden lassen. Die Engländer haben es auch oft, aber ohne hinreichenden Grund, getadelt. Denn man muß nicht vergessen, daß bei allen Feierlichkeiten und Aufzügen in den Städten und auf dem Lande, in den gelesenen Romanen, in Komödien, Puppenspielen immerdar der Stoff oder einzelne Figuren aus der Mythologie entlehnt waren. Die Anspielungen waren daher verständlich, und Vieles was jezt selbst dem Halbwissenden dunkel sein mag, sprichwörtlich geworden."

Architekturgemenge; Shakespeare entgeht der allgemeinen Sucht nicht; Marlowe stürzt sich hinein; Ben Jonson mit all seiner tiefen Gelehrsamkeit und seinem gewiß korrekten Geschmak schildert seine eigene Zeit sehr getreu, bedekt das Kostüm aber mit römischen Juwelen. Als Geschmak pflanzte sich die Sache fort; die Heiligkeit von Miltons Gegenstand und die Strenge der religiösen Sekte, welcher er angehörte, vermochten von seinen ehrwürdigen Blättern

„Osiris, Isis, Horus und ihr Volk"

nicht auszuschließen.

Den antiken Göttern werden ihre Sizze in der modernen Hölle zugewiesen:

„Des Himmels Erstgeborner, Titan, ward
Mit seiner Riesenbrut und seinem Recht
Vom jüngeren Saturn gefesselt, der
Vom mächt'gern Sohn das gleiche Los erfuhr:
So herrschte Zeus, ein Thronenräuber, erst
Auf Kretas Ida, dann auf kaltem Haupt
Des schneeigen Olymps!"

Selbst in dem hebräischen Paradies

„Führt Vater Pan
Mit Horen und mit Grazien im Tanz
Den ew'gen Frühling an."

Der höchste Ausdruk für die Schönheit in Raphaels Erscheinung lautet:

„Er stand gleich Majas Sohn."

Und der Ewige selbst borgt Homers Wagschalen, um in dem Kampf zwischen Satan und Engel den Ausschlag zu geben:

„Die goldne Wage schwebt noch jezt
Inmitten des Skorpions und der Asträa.“

Selbst die eleganten Schöngeister unter Karl II legen den anererbten Anstrich nicht ab. Sedleys Huldinnen sind lauter Urania's und Phyllisse. Bald borgt er eine Maxime von Lykophron und bald versichert er uns in einem seiner niedlichsten Lieder:

Dem Amor blieb stets was vom Meer,
Dem seine Mutter einst entstieg.

Dryden, dessen Vorzug sonst nicht in der Reinheit seines Geschmakkes liegt, obgleich seine prosaischen Schriften beweisen, daß er die Theorie wol kante während er die Praxis vernachlässigte, zeigt weniger mühsame Antiquität und ungehörige Mythologie, als man wol erwarten dürfte; wie denn überhaupt die poetische Schule von seiner Zeit an sich nach durchdachteren Grundsäzzen an die Nachahmung antiker Muster hielt und eben deshalb mit dem antiken Beigemisch sparsamer verfuhr. Pope ist der am meisten römische — obwol am mindesten griechische — von allen englischen Dichtern, und dennoch verlezt er durch seinen Romanismus am mindesten. Dies Alles sei zum Beweis angeführt, daß wenn wir in denjenigen Dichtern des vorigen Jahrhunderts, die ich mir die Freiheit nehme vorzugsweise englisch zu nennen, vieles Entlehnte, ängstlich Entlehnte finden, wir dieses Fehlers halber sie nicht für minder national halten dürfen; ja daß im Gegentheil eben jene Fertigkeit sich Fremdes anzueignen, eben

jenes Streben dem ihnen vorliegenden Gegenstand die widerstrebenden Zierate eines von der Heimat gänzlich abweichenden Landes beizumengen, beinah ein Beleg von der Tiefe ist, womit sie der Geist ihrer volksgerechtesten Vorgänger durchdrungen hatte.

Zu den Hauptmerkmalen der englischen Poesie gehören grose Treue und Genauigkeit in ländlichen Gemälden; — eine tiefe Schwermuth in der moralischen Weltansicht, verbunden mit einer starken, geistreichen Fähigkeit die Süßigkeiten des Lebens in eben dem Grad zu geniesen, wie über seine Bitterkeiten zu trauern; — eine reiche Fülle, ein kühner Muth des bildlichen Ausdruks und eine wunderliche Neigung zu plözlichem Wechsel in Gedanken und Sprache, so daß Epigrammatisches und Erhabenes, Spashaftes und Ernstes, Feierliches und Komisches sich oft in der sonderbarsten und überraschendsten Nebeneinanderstellung beisammen finden. Der höchstmögliche Gegensaz mit der strengen Einfachheit der echt antiken Schule, der sein Wiederbild blos zufällig und blos in diesem Punkt in der italienischen findet!

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind Akenside, Thomson und Young die drei grösten Dichter in der reimlosen Versart. Von diesen Dreien möchte wol der Lezte am meisten von englischem Geist durchdrungen sein; jedoch besizzen, mit Ausnahme jenes eben erwähnten Hangs zur Vereinigung von Gegensäzzen, auch die beiden Ersten die grosen Züge ihres Nationalstammes. Popes Hirtengedichte

wurden in einem so jugendlichen Alter verfaßt, daß es unbillig wäre, sie mit Thomsons Jahrszeiten in Vergleichung zu bringen, hätten sich Popes ländliche Beschreibungen später je dem Geist und der Anlage nach in dem Verhältniß umgeändert, worin er dem korrekten Ohr seiner jüngern Jahre die Kühnheit der Wendungen, den feinen Geschmak, das unvergleichliche Salz und selbst (Zeuge sei sein Prolog zum Kato) den Adel der Gedanken und die Erhabenheit der Bilder beifügte, welche die Poesie seiner reifern Jahre schmükken; allein so sehr sich Pope in jeder andern Beziehung verbesserte, blieb doch seine Idee von landschaftlichen Gemälden stets benahe dieselbe, d. h. so beschränkt als möglich. Und dieses persönliche Gebrechen blieb auch das Gebrechen seiner ganzen Schule — das hervortretende Gebrechen der französischen Schule bis auf diesen Tag. Hat sich Pope den Herbst zur Jahreszeit eines kleinen Hirtengedichts auserlesen, so wählt er sich den „tonvollen Hylas" zu seinem Sänger, und nachdem er uns erst gesagt:

Zur milden Ruh sank Phöbus Angesicht
Und flok'ge Wolken säumte Purpurlicht

wird weiter berichtet, der tonvolle Hylas

Entlokt den Felsen und den Bergen Zähren.
Schon hellt Arktur die hochg'schoßnen Aehren;
Vom schweren Zweig scheint goldner Früchte Glut,
Die Traube schwillt von Weines holder Flut,

Durch gelbes Laub die Beere rosig greifen:
Soll nur der Liebe nie Erwiedrung reifen? *)

Diese Zeilen sind sehr geglättet und für das Alter, in welchem sie verfaßt wurden, zum Verwundern korrekt. Sie können es vielleicht mit jeder Stelle in Delille's „Gärten" aufnehmen, aber von englischer Poesie ist keine Spur darin. Thomson würde sie in keinem Alter geschrieben, Pope aber sie nur noch mehr polirt haben, hätte er sie zur Zeit verfaßt, als er die Dunziade herausgab, d. h. wie gesagt, in demselben Jahr, als Thomson den „Sommer" erscheinen ließ. Der Verfasser der Jahreszeiten begint seinen Herbst also:

Weil mit der Sichel und der Waizengarbe
Der Herbst jezt nikkend ob der gelben Flur
Sich lustig naht * * * * *
* * * * * * *
* * * hängt drunten breit und braun
Die weite Saat das überschwere Haupt.
Reich, schweigend, tief — so steht sie! denn kein Hauch
Rollt ihre leichten Wellen durch das Feld: —
Die Ruh der Fülle; — bis die Luft jezt säuselnd

---

*) Taught rocks to weep and made the mountains groan.
Now bright Arcturus glads the teeming grain,
Now golden fruits on loaded branches shine,
And grateful clusters swell with floods of wine;
Now blushing berries paint the yellow grove:
Just gods! shall all things yield returns but love?

Aus ihrem Gleichpunkt fällt und weht im Zug.
Zerrissen ist des Himmels vlies'ger Mantel,
Verschieden flieh'n die Wolken und die Sonne
Beglänzt in hellen Stößen jach das Feld,
Und schwarz in Stößen schweben Schatten hin.
Ein freudig, buntes, herzerweiternd Bild,
Denn wo das Auge kreisend um sich greift
Steht endlos wogend eine Flut von Korn. *)

Wordsworth stellt die Natur nicht getreuer dar. Thomson sagt von den Herbstnebeln:

Weit gedehnt
Verschlingt die ries'ge Dämm'rung leis das Feld;
Der Wald verschwand; im Dunstlicht scheint der Strom
Verdrossen, träg die qualm'ge Flut zu rollen.
Selbst auf der Mittagshöh bedrükt, erglänzt
Die Sonne matt . . . . . .
. . . . . Undeutlich auf der Erde
Durch schwülst'ge Luft gesehen wird der Dinge
Gestalt zum Unmaß und ein Riese schreitet
Der Schäfer durch die Haide — bis zulezt,
Trüb umgewirbelt, stets in tiefern Kreisen
Der Nebel nach und nach in festem Schluß

*) Crown'd with the sickle and the wheaten sheaf,
While autumn nodding o'er the yellow plain,
Comes jovial on * * *
* * * * * * *
* * * broad, brown, below
Extensive harvests hang the heavy head,
Rich, silent, deep, they stand! for not a gale
Rolls its light billows o'er the bending plain,
A calm of plenty! etc.

Sich auf die Welt legt und ein dicht Gemeng
In formlos grauem Chaos Alles deckt. *)

Das ist Beschreibung! — und Das ist national — ist englisch! troz Dem, daß es der Tweed war

„Deß Hirtenstrand sein dorisch Rohr vernahm."

Widerum englisch ist jene Neigung sich vom Ernsten zum Niedrigen herabzulassen, die bei Thomson weniger vorkomt als bei Young. Ein Fuchsjägersgelag,

fezt glühend an
Zum ernsten Trunk * * *
* * * * * * *
* * * droben wirr
Von Gläsern, Flaschen, Pfeif' und Zeitungsblatt,
Als ob die Tafel selbst betrunken wär',
Liegt naß ein Trümmerbild, und drunten weit

---

*) Expanding far
The huge dusk gradual swallows up the plain,
Vanish'd the woods - the dim seen river seems
Sullen and slow to roll the misty wave,
Even in the height of noon opprest, the sun
Sheds weak . . . . . .
. . . . . Indistinct on earth
Seen through the tumid air, beyond the life
Objects appear, and wilder'd o'er the waste
The shepherd walks gigantic - till at last
Wreathed dun around, in deeper circles still
Successive, closing sits the general fog
Unbounded o'er the world, and, mingling thick,
A formless grey confusion covers all.

Gehäuft des Festes Leichen, weil gespreizt
Des Schlemmers Kraft in schmuz'gem Siege prahlt.
Vielleicht ein Doktor schrekenvollen Wansts,
Furchtbar und tief, ein schwarzer Weines-
abgrund,
Strekt Alle nieder. *)

Dies sind Stellen, die in der Art wie sie das Ernste mit dem Burlesken vermischen, bei einem Gedicht gleichen Inhalts schwerlich in irgend einer andern Sprache gefunden würden, und wirklich unterscheidet sich der Geist, welcher in diesen reimlosen Versen weht, gänzlich von demjenigen, der in den gereimten Dichtungsarten jener Zeit herrschte. Jene durchhaucht Leben, Handlung, frische Luft, ein beschaulicher Abendspaziergang in den Feldern oder Nachts der trauliche Kamin. Der Geist des Reims dagegen wohnte in London, plauderte mit Hofleuten, liebte und wizzelte in Einem Athem, schwazte von grünen Fluren in einem staubigen Kabinet, und

---

*) Set ardent in
For serious drinking * * *
* * * * * * *
* * * confused above
Glasses and bottles, pipes and gazetteers,
As if the table even itself was drunk,
Lie a wet broken scene, and wide below
Is heap'd the social slaughter, where astride
The lubber power in filthy triumph sits. . . etc.
Perhaps some doctor *of tremendous paunch*,
Awful and deep, a black abyss of drink,
Outlives them all!

wandelte nie ohne Perükke und Degen in die Drukkerpresse.

Die Jahrszeiten wurden im Jahr 1730 vollendet. Vierzehn Jahre später erschienen Akensides „Freuden der Fantasie" (Pleasures of Imagination); ein grosartiges Gedicht; aber Akenside's Gemüthsrichtung, seine Pedanterie und Steifheit pasten nicht zu dem erwählten Stoff. Sein Werk ist in unendlichem Grad zu schulmäßig und kann in keiner Hinsicht Youngs oder Thomsons Schöpfungen an die Seite gestellt werden. Gleichwol findet man, wenn man seine reimlosen Verse mit seinen eigenen gereimten oder mit denjenigen in Johnsons London (das sechs oder sieben Jahre früher erschien) vergleicht, die nationale Weise hervortretender, freier in jenen als in diesen. Johnson sei hier ausdrüklich erwähnt, weil der Genius beider Schriftsteller scholastisch und didaktisch war. Beide entnehmen ihre Gedanken den Alten — der Eine kopirte den Juvenal, der Andere holte seine Bilder aus Lukrez. Die nachfolgenden Stellen sind ganz in antikem Geist gehalten; allein die eine gehört der altenglischen Art antikisirender Beschreibung an, ist von Spenser und Milton durchhaucht; die andere der antinationalen, neuen, geborgten, verwaschenen antiken Beschreibung, welche das Niedrige der Alten ohne ihre Fülle stiehlt. Die eine nimt das Kleid, die andre die Juwelen. Also Johnson:

Begnügst Du Dich von Park und Spiel getrent
Am schönen Saum des Severn oder Trent,

So findst Du Dir wol einen Ruhsiz aus,
Wol eines feilen Staatsmanns ödes Haus,
Und kaufst den Anblik auf ein lächelnd Land
Um Mindres als ein Kerkerloch am Strand.
Brich Wege, richte Blumen auf vom Staube
Leit' Bäche, winde Aeste Dir zum Laube,
Und weil Dein Boden beut ein nüchtern Mal
Veracht' des Gönners feilen Speisesaal;
Vom Liede der Natur erklingt hier jeder Strauch,
Gesundheit schwebt in jedes Lüftchens Hauch,
Auf jede Stunde lächelt Sicherheit,
Beglükt des Abends Lust, des Morgens Mühezeit.*)

Nun zu Akenside. Er ist in eine Apostrophe an die Schönheit ausgebrochen (bei Johnson würd' es die Venus gewesen sein!) und nachdem er gefragt, ob sie,

Des Herbsts Gesellin, zu atlant'schen Inseln

entfliegen wolle, fügt er hinzu:

*) Couldst thou resign the park and play, content,
For the fair banks of Savern or of Trent;
There mightst thou find some elegant retreat,
Some hireling senators deserted seat,
And stretch thy prospects o'er the smiling land
For less than rent the dungeons of the Strand;
There prune thy walks, support thy dropping flowers,
Direct thy rivulets, and twine thy bowers,
And while thy grounds a cheap repast afford,
Despise the dainties of a venal lord.
There every bush with nature's music rings,
There every breeze bears health upon its wings:
On all thy hours security shall smile,
And bless thine evening walk and morning toil.

Willst du den Wanderflügel lieber senken
Wo gleitend durch der Tochter holde Schatten
Peneus mild in der kristallnen Flut
Des ros'gen Tempes Lieblichkeiten spiegelt?
Reizvolles Tempe, Lust der Waldesmächte,
Der Faun' und Nymphen, wo in goldner Zeit
Sie heimlich spielten an dem schatt'gen Saum
Mit Vater Pan, weil ihrem Chor entritt rings
Die jungen Stunden und die freud'gen Lüfte
Mit ew'gen Händen Blüt' und Düfte streuten,
Ambros'schen Thau und sel'ge Lenzesblumen.

Hier ist Alles klassisch — antik — griechisch; es könte eine Uebersezzung aus Euripides sein. Wie verschieden das Leben in diesen Versen von der kalten Erwekkung trokkenen Gebeins bei Johnson! Johnson, der die schönen Balladen, die den Keim zu allem Lebendigen und Edeln in der englischen Poesie in sich tragen, verachtete, vermochte freilich den Unterschied zwischen dem echt Antiken und seiner Frazze nicht zu begreifen. Beide Dichter haben ihre Urnen aus Blandusias Quell gefüllt, aber das Gefäß des Einen ist eine etrurische Vase, das des Andern ein irdener Krauttopf von Fleet-Street.

Nach diesem Rük- und Seitenblik auf die englische Literatur gehen wir ausführlicher zu Young über, einem Mann, den die Grosartigkeit seiner Gedanken, die Erhabenheit seiner Sprache, die wunderbare Macht ganze Bücher in eine einzige Zeile zusammen zu drängen, unserer Meinung nach weit über den Bereich seiner sämtlichen Zeitgenossen hinausstellen und ihn befähigen, die eigenthümlichen Vorzüge

der Prosa und Poesie zu vereinigen und zu ihrem höchsten Ausdruk zu bringen; – ihn befähigen bald in der Königspracht seiner Bilder einen Milton, bald in dem ehrnen Griff seines Verstandes einen Tacitus zu erreichen.

In Youngs Gemüth scheint eine auffallende Tendenz zum Ehrgeiz gelegen zu haben; mindestens deuten seine Poesie wie sein Leben in gleichem Grad auf jenen hohen Flug des Verlangens und jenes Streben nach Effekt, das wir beim Künstler wie beim Menschen ehrgeizig nennen, und es gehört zu den Kuriosis in der Gelehrtengeschichte, daß der strenge Young unter den Auspicien jenes lüderlichen Auswürflings aller öffentlichen und persönlichen Moral, Philipps, Herzogs von Wharton, *) in das Parlament zu kommen suchte. Wäre Dies gelungen, welche Verschiedenheit dürfte es nicht nur in Youngs Leben, sondern auch in seinem Karakter zur Folge gehabt haben! Es ist nicht verbrieft, daß der gröste aller theologischen Dichter (weder Milton noch Dante sind wirklich theologische Dichter, obwol sie oft so genant werden,) nicht in jener verderbten, schachernden Periode der parlamentarischen Geschichte ein kriechender Glüksritter oder ein ränkevoller Stellenhascher geworden wäre. Mindestens ist diese Annahme nicht hart, wenn man auf sein späteres Leben blikt und seine Umtriebe um kirchliche Beförderung

*) Vergl. Devereux. 4 Bdchn, S. 115.

betrachtet; und so dürfte wol die Hälfte der erhabenen Schwermuth des Dichters auf die Unzufriedenheit des Weltmanns kommen. Die erhabenste Gesinnung, das vollste Gemüth, die inbrünstigste Andacht reichen nicht immer zur Verscheuchung jener ärmlichen, kleinlichen Gefühle hin, die sich, in unserem künstlichen Zustand der Gesellschaft, an das Herz klammern und oft die niedrigen Ursachen der herrlichsten Leistungen des Genius sind. Die Kränkung eines selbstsüchtigen Ehrgeizes rief Swifts Gulliver hervor, und es ist nicht unmöglich, daß die nämliche Ursache Youngs Versen eine so dunkle Farbe autdrükte. Eine kränkelnde Unzufriedenheit, eine Schwäche der Konstitution hauchte ihre Nacht in Johnsons Rasselas und Byrons Childe Harold. Flieht der Dichter vor einem von der Welt ihm zugebrachten Gram zu seiner tröstenden Kunst, so weiß er nicht, aus welch jämmerlichem Boden die ihn begeisternde Trauer nur zu oft aufschiest. Kurz, die Quellen der Inspiration sind so wunderlich und zusammengesezt, die Schlakken und das Gold so vollständig und fein mit einander gemischt, daß, eine so eigene Lust für den Metaphysiker es auch gewähren möchte, hier Gutes und Böses zu analysiren, zu wägen und zu sichten, ein solches Unternehmen doch nicht eben weise für uns wäre. Mögen unsre Seelen die tiefen Gedanken, die erhabenen Verse Lukrezens schlürfen, ohne zu fragen, welcher Theil davon auf den Zaubertrank und welcher auf das Genie komme.

Bei den Alten wendet sich die Betrachtung der Dichter in der Regel einem heitern Ergebniß zu, und sucht eine epikuräische Moral zu gewinnen; ihre Trauer ist mild, nicht düster, und erhellt sich meistens gegen den Schluß zu:

Vina liques et spatio brevi
Spem longam reseces; dum loquimur fugerit invida
Aetas; carpe diem quam minimum credula postero.

Geniese die Gegenwart und vergiß die Zukunf: dies ist die Hauptlehre der alten Poesie, wie man sich ihr unter unter einem südlichen Himmel wol bequemen mag. Indessen trit diese liebliche Form der Wehmuth doch mehr bei den Römern, als bei den Griechen hervor. Durch alle philosophische Doktrinen der Leztern windet sich die dunkle, trübende Lehre von einem unwiderstehlichen Fatum wie ein bitterer Strom, und unter den minder populären Ueberbleibseln der griechischen Poesie bildet eine trostlose, tiefe Schwermuth oft einen überraschenden Gegensaz zu der fröhlichern Moral der allgemeiner bekanten Stükke. Man wende sich von Anakreon zu den Fragmenten des Mimnermus, und man hat sich von den Rosen zum Grab gewandt: „Das Leben ist kurz; — wir lernen von den Göttern weder Gutes noch Schlimmes; — das schwarze Schiksal steht vor uns; — Alter und Tod sind nahe; — kein Sterblicher, auf den Zeus nicht Schmerzen häuft ꝛc.“ Aus dieser dunklen Quelle der Betrachtung begeistern sich auch die meisten kontemplativen Schriftsteller

Englands. Lord Sackville gibt in seinem „Spiegel der Obrigkeit' einen sprechenden Beleg, bis zu welch übertriebenem Grad die Schwermuth bei uns gehen kann. Er stellt dort den Dämon des Grams in der Hölle dar, wie er dem Leser die Hauptkaraktere unserer Geschichte vorführt! Mit den Autoren jener Zeit war Young innig vertraut und verstekte denn auch seine Plagiate unter allen grosen Dichtern am wenigsten. Drummond sagt:

„Die Welt ist eine Jagd;
Das Wild der Mensch; und Tod der grimme Nimrod."

Young erniedrigt und erhöht das Bild zugleich:

Ich seh der lauten Menschen weite Jagd
Wegsezzen über Damm und Zaun des Rechts,
Verfolgend und verfolgt, sich selbst zur Beute —
Bis Tod, der mächt'ge Jäger, Alle einscharrt.

Die Neigung zu alltäglichen, niedern Bildern ist sehr auffallend bei Young. Prüfen wir jedoch die Werke der grösern Dichter insgesamt, so werden wir zu unserem Erstaunen finden, daß dieselbe Fantasie, die eine Ueberfülle der erhabensten und weithergeholtesten Bilder beut, unabänderlich auch die niedrigsten liefert. Dem Geist dem die leztern fehlen, gehen auch die erstern ab. Sobald wir Shakespeare aufschlagen, dürfen wir versichert sein die erhabenste Metapher hart neben Dem zu finden, was man bei jedem andern Dichter unbedenklich gemein nennen würde:

Zu morgen und zu morgen und zu morgen
Kriecht so der kleine Schritt von Tag zu Tag
Zur lezten Silbe in der Zeit Abhör,
Und alle unsre Gestern führten Narren
Den Pfad des staub'gen Tods. — Aus! kleines
Licht! *)

Es ist ein sehr allgemeiner Schrei gegen Youngs Genius, daß er zu bombastisch, aufgeblasen, weit-

---

*) So etwa die wörtliche Uebersezzung folgender Stelle aus Macbeth:

To morrow and to morrow and to morrow
Creeps in this petty pace from day to day,
To the last syllable of recorded time:
And all our yesterdays have lighted fools
The way to dusty death. — Out — out,
brief candle.

Tiek übersezt die ersten Zeilen so:

Morgen und morgen und dann wieder morgen
Kriecht so mit kleinem Schritt von Tag zu Tag
Zur lezten Silb' auf unsrem Lebensblatt :c.

und bemerkt dabei: „Indem Macbeth sagt, die Königin hätte ein andermal sterben können, morgen oder übermorgen u. s. w., scheint er mir nebenher an die frühesten Lesestunden und den Unterricht des Knaben zu denken. Man muß fast an den aufzeigenden Griffel im Schulbuch denken, der sich im kleinen Schritt fortbewegt, to the last syllable, bis zur lezten Zeile, of recorded time; — recorded heist nach den Umständen vielerlei: hier spricht sich das Nächste aus, die ausgesprochene, aufgesagte (Schulausdruk) Silbe der Zeit oder Gegenwart. Nach dieser Erklärung haben wir die Stelle etwas frei übersezt, um sie deutlich zu machen."

hergeholt in seinen Gleichnissen, zu wizzelnd und übertrieben sei. Ohne Zweifel ist er Dies; aber, wie der Mann in jenem Lustspiel ausruft: „So ein groses Genie kann doch nie was sagen wie andre Leute!" Und gewiß ist bemerkenswerth, daß in der ganzen modernen Literatur es gerade die erhabensten Geister sind, welche die zahlreichsten Beispiele von Uebertreibung und grotesker Wizzelei liefern. Wie sehr dieselben unter den Italienern vorherrschen, wissen wir Alle. Aber auch die kalte Gemessenheit der französischen Tragödie schliest sie nicht aus, und Corneille, noch jezt der über alle Vergleichung gröste französische Dichter, liebt auch die Uebertreibungen am meisten:

„Ma plus douce espérance est de perdre l'espoir."
ist eine unter Tausenden. Tadeln wir also Young wegen seines Mangels an richtigem Geschmak, so tadeln wir ihn wegen keines ihm eigenthümlichen Fehlers, sondern wegen eines Mangels, den die grösten Dichter der modernen Zeit in solchem Grad mit ihm theilen, daß dieses Gebrechen beinah ein nothwendiger Bestandtheil ihres Genies zu sein scheint. Und endlich bin ich nicht gewiß ob sie oder wir, die Kritiker, Unrecht haben. Hätte man Milton oder Young ein Verzeichniß seiner Wizzeleien überreicht, sie würden wol gar Manches zu ihrer Vertheidigung vorzubringen gewust haben.

Ein groser Vorzug Youngs und zugleich eine bedeutende Ursache seiner Uebertreibungen ist seine Gewohnheit Gefühle zu verkörpern, seine Liebe zur Personifikation. Zum Beispiel:

„Mein Hoffen und mein Fürchten
Schrikt auf, und von des Lebens Grenze
Seh'n sie, — wohin? — auf ankerlosen Abgrund."

Diese Beseelung der furchtbaren Bewohner der Menschenbrust, diese Begabung des dunkeln Unsichtbaren mit Gestalt und Handlung ist in der eben angeführten Stelle besonders schön. So auch wieder:

Gedanken — geschäftige
Gedanken — zu geschäftig meinem Frieden,
Durchs dunkle Hinterthor vergangner Zeit
In nächt'ger Stille leise eingeführt,
Leise, wie Mörder . . . . . .
. . . . . treffen auf die Geister
Der mir entschwundnen Freuden.

Oft können wenige Zeilen einer also bildenden Poesie eine eben so reiche Fülle der Schöpferkraft andeuten, als diejenige durch welche Drama und Epos hervorgerufen wird. Es ist unmöglich einen eindringenderen Beleg für diese Kraft anzuführen, als wenn Young gleich nach der eben besprochenen Stelle seinem Schmerz selbst eine besondere Existenz gibt:

„Pünktlich
Wie Liebende zu der beschwornen Stunde
Halt' ich Zusammenkunft mit meinem Schmerz."

Ruft indeß diese Neigung zur Personifikation Vieles

hervor, was zum Grösten in Young gehört, so erzeugt sie allerdings auch Das, was die Kritik als das Niedrigste verwirft. So wird man z. B. über folgende Stellen lächeln:

„Wer kann ächt das Bild
Des Todes geben? Der Tyrann saß **Keinem**. *)
* * * * * * * *
* * * * * * * *
Wild schweift der Geist durch der Betrachtung Feld;
Gespräch, die **Reitbahn**, bringt ihn unter'n Zaum. **)
* * * * * * * *
* * * * * * * *
Er ist vor der Thür
Der tük'sche Tod; Wen seine Hand **verhaftet**,
Der wird durch keinen **Schuldvergleich** mehr frei.“ ***)

Dieselbe Gewohnheit zu personificiren, die, wenn man auf Shakespeare und Milton blikt, in Diesen die gleichen Fehler (wenn es wirklich Fehler sind) hervorbringt!

Die Gabe der Griechen, das umfassendste Bild in ein einziges **Wort** zu legen, gehört auch Young

---

*) Who can take
Death's portrait true? *The Tyrant never sat.*

**) Rude Thought runs wild in Contemplations field:
Converse, *the manege*, breaks it to the bit.

***) He's at the door
Insidious Death - should his strong hand *arrest*,
No composition sets the prisoner free.

in höherem Grad an, als irgend einem spätern Dichter. So wenn er ausruft:

Grose Schäze zu —
Wie wenig können Menschen sie geniesen!
Sie gängeln höchstens uns an ew'gem Spiel.

Oder, ein schöneres Beispiel:

„Die mein'ge" (Freude) „starb mit dir, dein lezter Hauch
Zerbrach den Zauber; die entlenzte Erde
Verlor den Glanz. Wo ihre goldnen Thürme,
Die lichten Berge wo? verdüstert all
Zu nakter Wüste, öder Schlucht der Jahre.
Der grose Magier ist todt!

Hier drängt sich der ganze Inhalt der vorhergehenden Zeilen, die ganze Macht der Freundschaft, der ganze Sieg des Todes in die Worte zusammen:

Der grose Magier ist todt!

Wirklich ist das ganze Gedicht hindurch nichts so bemerkenswerth als diese Kraft des Zusammendrängens. Er sammelt einen mächtigen Schaz von Gedanken und prägt das Ganze zu einer einzigen unschäzbaren Sentenz aus. Er komprimirt die Porosität der Sprache und legt eine ganze Welt von Sinn in einer einzigen Zeile nieder. Seltsam wenn einen Schriftsteller, der diese Gabe in einem so einzig hohen Grad besizt, mit Recht der Vorwurf des Schwulsts treffen sollte.

Welchen Plaz sollen wir aber Young in unserer Literatur anweisen? Gegenwärtig ist seine Stelle

vag und unbestimt. Wie bei vielen unserer Dichter sind seine Verdienste anerkant, aber sein Rang unentschieden. Sollen wir ihn über Pope stellen? Popes Bewunderer würden über eine solche Anmaßung nicht wenig losfahren. Unter Goldsmith? Wenige werden das „verlassene Dorf" für ein gröseres Gedicht ansprechen, als die „Nachtgedanken." Wohin gehört Young also? Ich gestehe, daß ich geneigt bin, ihm eine sehr hohe Stufe anzuweisen; gerade heraus: ich betrachte die Nachtgedanken gern als das schönste didaktische Gedicht in englischer Sprache. Den höchsten Rang in der Poesie gestehen wir Alle dem Epos und dem Drama zu. Ob unmittelbar nach diesen die lyrische oder die didaktische Dichtungsart kommen soll, wüste ich in der That nicht zu entscheiden; gewiß aber weiß ich, daß in England der didaktischen der Vorrang gebürt. Keiner unserer Lyriker ist unsern grosen didaktischen Dichtern gleich gekommen, ja die Sphäre des Lyrischen erhebt sich bei uns überhaupt selten über das blos Anmuthige oder Niedliche. Doch darf man dabei nicht vergessen, daß oft ein groser Unterschied zwischen dem Rang des Dichters und demjenigen des Gedichts stattfindet; viele Werke von groser Treflichkeit können höhere Ehre einbringen, als ein vereinzeltes Werk von der grösten Treflichkeit. Voltaire und Scott verdanken ihren Ruhm nicht nur der Qualität, sondern auch der Quantität ihrer Erzeugnisse. Auf den Verfasser des Waverley lassen sich füglich die

Worte anwenden: „er hätte so Groses nicht vollbracht, wären seine Verstöße nicht so zahlreich gewesen.“ So bin ich denn, obwol ich die Nachtgedanken als ein Werk betrachte, das seine Stelle unmittelbar nach dem „verlornen Paradies“ finden sollte, weit entfernt Young als einen Dichter auszugeben, dessen Rang unmittelbar nach Milton käme. Ich halte die Nachtgedanken für ein gehalteneres, erhabeneres und gewaltigeres Ganze, als den Childe Harold; rufe ich mir aber alle Werke zurük, welche Gefährten des Lezteren sind, Erzeugnisse desselben kühnen, reichen Geistes — die düstere Geschichte von Lara, die Zartheit des Gefangenen von Chillon, die trozzige Gröse Kains, und vor Allem den reichen, nervigen Humor, die tiefe Kentniß der Welt, welche die Gestalten Don Juans zu lebenden Personen macht, so erkenne ich Byron gern als gröseren Geist und grösern Dichter an, denn Young.

B. So halten sie denn die Nachtgedanken wirklich für ein schöneres Gedicht, als den Childe Harold.

A. So sehr, daß ich zweifle, ob sich nicht die schönsten Partien Childe Harolds, die prachtvollsten seiner Deklamationen in denjenigen Stellen finden, die, vielleicht unbewußt, von Young entlehnt wurden. Childe Harolds Fehler liegen in dem Werk als Ganzem. Es fehlt ihm Gröse in der Anlage. Die täglichste Novelle könte dem Helden und dem Plan nach etwas Aehnliches liefern. Ein misvergnügter, übersättigter und abgetriebener junger Edelmann,

der auf Reisen geht: — wenden Sie den Gedanken um, wie Sie wollen, zulezt läuft er, nüchtern und schlicht betrachtet, immer auf Dies hinaus. Aber diesen dürftigen, abgedroschenen Stoff hat der Dichter in ein so prächtiges Gewand gekleidet und mit einer so reichen Verschwendung von Edelsteinen geschmükt, daß jener Umstand für das Vergnügen und Interesse des Lesers von geringem Belang wird. Beurtheilen wir ihn jedoch als ein groses Gedicht, so dürfen wir nicht vergessen, daß er gerade in dem für ein solches Gedicht wichtigsten Theil mangelhaft bleibt. Dagegen ist die Anlage der Nachtgedanken für ein didaktisches Poem unaussprechlich gros. Ein bejahrter, verwaister Traurender steht allein neben den Todten, das Grab seine Aussicht, die Nacht seine Dekke, und Zeit, Tod, Ewigkeit, die dunkelsten und erhabensten Gegenstände der Menschenhofnung und des Menschengeistes bilden den einzigen Stoff seiner Betrachtungen. An solchem Ort, zu solcher Stunde, sein Lied mit einer seinem Ziel entsprechenden Hohheit beginnend, beschwört er:

„Stille und Finsterniß, erhabnes Zwillingpaar
Der alten Nacht, das des Gedankens Knospe
Aufreift zu Geist, und baut auf Geist Entschluß,
Die Säule echter Majestät im Menschen!
Komm mir zu Hülf: ich danke dir im Grab,
Im Grabe, deinem Reich — — —“

Dem Strom seiner dunkeln Begeisterung folgend läst er sofort, im Angesicht der Sterne und über

dem Schlummer der Todten, die Pracht und Herrlichkeit der Welt, die verschleierten, schattenhaften Gestalten der Hofnung, die dämmerigen Schaaren der Erinnerung vor seinem prüfenden Blik vorüberziehen.

Es komt der Geist von jeder todten Stunde
Mit Engelslächeln oder Furienzürnen.

Er steht auf dem Grab, die Schöpfung zweier Welten um ihn her, und die grauen Haare des Trauernden umzieht der Heiligenschein des Propheten. Zeit und Ort, die er zu unserer Bekehrung erwählt hat, geben seinen Worten heilige Weihe. Es ist nicht blos Menschenspruch, was von seiner Lippe tönt. Die Umgebung adelt das Werk und behält ihre Majestät bei jedem Wechsel und Umschwung des Gedichtes bei. Und so dunkel, furchtbar, streng sein Stoff ist, so verläst denselben doch niemals die Hofnung! Es ist ein tiefes, schwarzes Wasser, allein die Sterne funkeln aus seinem Schos. Je schmerzlicher die Fragen der Welt sind, um so begeisterter überträgt er ihre Antwort dem Himmel. Unsere Gifte wie unsere Gegengifte liegen vor ihm, und er reiht blos die Dinge der Zeit vor dem Richterstuhl der Ewigkeit auf.

Ich weiß nicht ob ich zuweit gehe, wenn ich dieses grose Gedicht einen würdigen Anhang zu dem „verlorenen Paradies" nenne. Es ist der Trost auf die dort erhabene Klage. Ein Greis, Einer von dem gefallenen und verbanten Geschlecht, steht zwischen

den Gräbern seiner Väter und hält uns mit zitternden Händen die einzige Tröstung entgegen, welche die Erde für ihre Schmerzen und Wunden noch gefunden hat — die Beziehung auf den Himmel. Ist aber die Anlage der Nachtgedanken gros, so ist sie auch gleichförmig durchgeführt. Nie ermatten die gewaltigen Schwingen der Begeisterung. Selbst Scherze und Wizspiele sind aus Einem Stük mit dem feierlichen Ganzen, wie die grotesken Masken auf den Mauern gothischer Kirchen, welche den strengen Regeln des Geschmaks Troz bieten und doch so unerklärlich mit dem Gebäude übereinstimmen. Zudem ist der Schmerz des Dichters weder selbstsüchtig, noch schwächlich. Es ist der grose, allgemeine Schmerz der Menschheit, die tiefe, des Weisen würdige Trauer, die aus einer gründlichen Kentniß unseres Wesens und des Ortes, welcher demselben zugewiesen ist, entspringt. Die gleiche Kentniß bringt, je nachdem sie auf verschiedene Gemüther wirkt, verschiedene Ergebnisse hervor. In Voltaire sprühte sie zu Spielen des Wizzes auf; in Göthe nahm sie die tiefere Farbe einer Ironie an, die an's Erhabene grenzt; in Young erzeugte sie dieselbe tiefe, erhabene Schwermuth, welche die Sprüche des Sohnes Sirachs und den kräftigsten Theil der Philosophie Platos hervorrief. So ist es denn der Gedanke, wie der gleich fortgeführte Flug, was diesem Werk einen so hohen Rang in unserer Literatur einräumt. Wenden Sie sich von ihm zu irgend einer andern didaktischen

Poesie, und Sie werden durch den Abstich von demselben ergriffen, von seiner Gröse erstaunt sein. Thomsons „Jahrszeiten" schrumpfen zu einem blosen Hirtengedicht ein; Popes „Versuch über den Menschen" wird französirend und gekünstelt; selbst Wordsworths „Spaziergang" bekomt etwas Kindisches und Geschwäzziges, sobald man ihn in Vergleichung mit der erhabenen, strengen Majestät der Nachtgedanken bringt.

Ein anderer Vorzug des Werkes, abgesehen von seiner grosen Lehre, ist daß es tausend kleinere enthält. Man öfne es aufs Gerathewol, und seine Bemerkungen, seine Gedanken, seine Weltkentniß könten dem grösten Weltling Unterricht geben. Wirklich ist es seltsam, auf derselben Seite die Erhabenheit Miltons und die Schärfe La Bruyeres zu finden. In dieser Beziehung kenne ich ausser der Odyssee kein Gedicht, welches dem genanten den Vorzug strittig machte. Welche reiche Fülle einzelner Schönheiten! Die Gleichnisse und die Anmuth des Ausdruks, die überall durch das Werk hin zerstreut ist, zeigen den ganzen Schaz der niedrigern Erfindungskraft. Wie schön, der blosen Sprache nach, die Anrede an die Blumen:

„Gekrönte Lilien, und du buntes Volk
Das wohnt im Feld und lebt der Götter Leben."

Wie sinnig das kurze Gleichniß:

— — — gleich unsern Schatten
Wächst unser Wunsch, wenn unsre Sonne sinkt."

Hier nur noch ein Wort über den Verfasser selbst. Ehrgeiz besaß er unwidersprechlich, und dieser hielt in ihm bis zum Tode an. Die Liebe zur Auszeichnung verstärkte vielleicht, in seinen weisern Augenblikken, seine Verachtung der Welt, denn in der Regel müssen wir, bevor wir verachten, in unsern Hofnungen getäuscht werden. Die reine Quelle der Begeisterung aber scheint er das ganze Leben hindurch mit heiliger Glut gefühlt zu haben. Auf der Universität zeichnete er sich durch den siegreichen Eifer, mit welchem er den Unglauben Tindals bekämpfte, aus. In der Literatur waren schon einige seiner Erstlingswerke dem Altar Gottes geweiht. Auf der Kanzel, wo er in der Regel ein gewaltiger und überwältigender Redner war, soll er einst bei der Wahrnehmung, daß er die eigene Inbrunst nicht in die Herzen seiner weltlich gesinten Zuhörer überzuhauchen vermöge, in Thränen ausgebrochen sein. Von Natur eitel entsagte er bei seinem Eintrit in die Kirche dem Drama, in welchem er bereits einen so grosen Ruf erworben, und obwol er als habsüchtig verrufen war, schenkte er, als sein Schauspiel „die Brüder" aufgeführt wurde, nicht den wirklichen Abwurf des Stükkes (denn es machte kein sonderliches Glük), sondern was er sich als den ungefähren Abwurf vorgestellt hatte (tausend Pfund) in die Missionsgesellschaft. Ein religiöser Schwung zeichnete seine Unterhaltung im gesunden Mannesalter, wie seine Betrachtungen im Schmerz und seine Gedanken beim

Herannahen des Todes aus. Hoffen wir mit ihm, daß das Weh des Herzens der Beweis für ein Jenseits,

Daß Gram nur unsre Hoheit in Verkleidung,
Und Sehnsucht ist Unsterblichkeit.

Während wir schaudernd und athemlos auf seine Beschwörung der Nacht hören:

— — — „Vorfahrin
Der Natur, des Tages ältre Schwester
Bestimt das flücht'ge Licht zu überleben.“

mögen wir stets auf seinen freudebringenden, heiligen Trost zurükkehren:

Manch heil'ges und erhabnes Feld durchzog
Mein Lied, und schaute manchen Menschenschmerz,
Und viel des Wahns und Truges, den der Pilger
Auf diesem niedern Wege nie vermist;
Verstorbne Freunde hat es heis beweint;
Von Gottes Lieb' die Wunder aufgezält;
Unsterblich uns gezeigt; der Freude Quell
Enthüllt; den grosen Richterstuhl erhöht;
Dem Gram die Grenzen angewiesen; kurz
Die Muse hat ein lehrend Bild gegeben,
Was in dem Land der Mühen und der Hofnung
Die Schwäche glauben oder wirken muß
Für Erdefrieden oder Himmelsaussicht.

* * * * *

A. Wir können nicht leugnen, daß in Allem, was dem Leben angehört, eine gewisse ermüdende, schale, unerspriesliche Plattheit liegt, und was noch schlimmer, jemehr wir uns bemühen, uns von dem niedern Grund zu erheben, um so getäuschter werden unsere Hofnungen. So haben uns denn wahre Weise sehr

richtig angerathen, eher das Denkvermögen als das Gefühl auszubilden, denn das Denkvermögen versöhnt uns mit den täglichen Gegenständen des Daseins, unsere Gefühle dagegen bringen in uns eine Sehnsucht nach dem Fernen, Schweren, Unsichtbaren hervor,

„Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend." *)

Aber der goldne Duft schwindet, je weiter der Tag vorschreitet; – unsere Fantasie ist Opium für unser Leben: Entzükken und herrliche Gesichte — hierauf Abspannung und Angst. Betrachten wir jedoch die Sache näher, welch seltsames Verhängniß ist es dann, das es zu einer Verstandespflicht macht, unsere göttlichsten Regungen nicht zu nähren! Wir tragen in uns die Keime der Gröse; schiesen sie aber auf, so umschatten sie unsern Verstand und unser Glük! Man werfe einen Blik auf die Verirrungen der Menschheit: wie wunderbar, daß dieselben aus dem Streben hervorgehen musten, gröser zu sein als sie ist! Wie der Banianenbaum emporschiest, nur um wieder zu der Erde zurükzukehren, wollen wir den Himmel ersteigen, und finden uns wieder im Staub. So fühlten die frühern Menschen beim Aufblik zum

*) Im Englischen lauten diese Worte Schillers:
Clothing the palpable and the familiar
With golden exhalations from the dawn.
Der Uebers.

gestirnten, mit den weiten Wüsten der unbevölkerten Natur umgürteten Himmel, beim Rollen des Donners oder bei den tausend geheimnisvollen Stimmen, womit die mächtigen Winde ihre Herzen anfüllten, den Anhauch von Etwas, das über ihnen selbst stand; sie beugten sich dem dunkeln Anflug; sie nährten den überirdischen Traum, und sie brachten hervor — was? — Aberglauben! Der schwärzeste und giftigste aller Dämonen entsprang ihrem Streben nach einem Gott, und ihre Nachfolger machten die Erde zu einer Hölle in ihrem Bemühen die Mysterien des Himmels zu erhalten und seine Gebote zu wiederholen.

Wie schön und erhaben war das Streben des Menschenherzens, welches zu den Träumen der Astrologie hinzog. Wer hatte wol zuerst den Gedanken, das grose Buch des Himmels zu lesen? Wer dachte zuerst, in diesen stillen, kalten, melankolischen Kreisen sei unsre Geschichte niedergeschrieben? Wer es auch war, es muste eine kühne, nicht irdische Seele sein; aber eben die Erhabenheit ihres Wesens trug der Welt Jahrhunderte der Täuschung, des Priestertrugs und des Irrthums ein. Man verlasse für einen Augenblik die winzige Kette des Bekanten, man gebe dem Geiste Flügel: Was wird das Ergebniß sein? Sehr selten Gewinn, in der Regel irgend eine glänzende Thorheit! Gleich Kindern, die Schwärmer gegen den dunkeln Himmel werfen, brent und steigt unser Ehrgeiz empor und erhellt für

einen Augenblik das düstere Gewölbe des unbegriffenen Weltraums, sinkt aber, seines Glanzes beraubt, wieder zu Boden — schimmernd aber nuzlos — aufstrebend aber nicht aufklärend — ein Spiel für Alle, für Niemand ein Licht.

Gleichwol ist Das, was den oberflächlichen Beobachter ängstigt, nämlich der ewige Wechsel, gerade der eigentliche Beleber der Welt. In bewustlosem Gefühl dieser Wahrheit stellten die alten Egypter, wie Porphyrius erzält, ihre Götter als über dem Wasser schwebend dar, ewig ruhelos und die grose Reihe der Veränderungen hervorrufend. Allein Wer nimt die furchtbare Verantwortlichkeit, die gekrönten Meinungen seines Geschlechtes zu erschüttern, gern auf sich, wenn er bedenkt, daß Jahrhunderte vorüber gehen können, ehe das Gute, das seine Handlung zu Folge hat, das Böse, das sie nach sich zieht, aufwägen wird? Diese Besorgniß, diese Schüchternheit ist es, was uns zu Memmen umschaft, und grose Seelen, die Reformen herbeiführen sollten, thatlos und müssig macht, während die kleinen Geister, die Taglöhner der Zeit, Zoll für Zoll Dem zukriechen, was die Nothwendigkeit verlangt, und die Mehrzahl Jahrhundert um Jahrhundert hinter jenem fernen Ziel zurük lassen, das die Wenigen in Herz und Geist stets erreicht haben.

B. Eine von den seltsamen Erscheinungen, die sich täglich zutragen, ist, daß diejenigen Menschen, welche die Andern in die gröste Bewegung sezzen,

für sich selbst oft das stillste, abgemessenste Leben führen. Mit Erstaunen liest man, wie Kant, der den deutschen Geist in die dämmerigen Flammen des Mysticismus *) sezte, von Tag zu Tag als das reine Geschöpf seiner Gewohnheiten lebte, und beinah einem Uhrwerk glich, das in seiner ruhigen Regelmäßigkeit der blinden Menge einen Fingerzeig gibt, wie sie die kurze Spanne der Zeit in neue, wilde Träume eintheilen solle. So fast bei allen Philosophen und Dichtern! Welch wunderbarer Gegensaz zwischen der Ruhe ihres Daseins und den stürmischen Wirkungen, die von ihnen ausgingen! Dies bildet vielleicht, ohne daß wir uns Dessen recht bewust werden, den grosen Reiz für uns, wenn wir die stillen Heiligthümer besuchen, von welchen die Orakel der Welt ausgingen: die Einsiedelei in Ermenonville, die Feste der Wartburg, wo ein Rousseau seine unsterblichen Fantasien ausbildete, wo in Luthers Seele sich das Licht entzündete, das noch jezt die Welt erleuchtet. Welche Betrachtungen müssen die verwitternden Steine erregen, wenn wir der überströmenden Herzen ihrer alten Bewohner gedenken!

---

*) B. scheint die deutsche Philosophie fast noch weniger zu kennen, als die deutsche Geographie, welche im englischen Original in den gleich nachfolgenden Zeilen mit einer Festung (fortress) Wartenburg als Luthers Aufenthalt bereichert wird.

Der Uebersezzer.

A. Wenige, mein Freund, denken an all die erhabenen Hofnungen, welche der Glaube an Unsterblichkeit uns eröfnet. Eine der reinsten von diesen Hofnungen ist die Aussicht auf eine vollkommnere Erkentniß, — auf die Fähigkeit, mit Allen, die vor uns gelebt haben, reden zu können, zu befragen die vergangenen Jahrhunderte und ihre dunkle Weisheit zu enthüllen! Wie Viel stirbt in jedes Menschen Brust wortlos hinweg! Wie Wenig von Dem, was der Weise weiß, theilt er mit! Wie viel Saiten der Leier in der Brust des Dichters waren stumm für das Ohr der Welt! All dieses Ungesagte, Unmitgetheilte, Ungeahnete zu erfahren ist vielleicht das Vorrecht unserer Unsterblichkeit. Nach dem Glauben der Araber stehen diejenigen Orte, wo die frühesten Menschen Gott verehrten, unter einer heiligen Hut; kein Raubvogel weilt dort, kein wildes Thier wandelt dahin: es ist die gesegnete Stätte, auf welche das Auge der Gottheit blikt, und welche im Andenken der Menschen fortlebt. Wie mit dem ältesten Ort der Gottesverehrung, so mit dem lezten Hafen der Ruhe! — wie mit dem Flek, wo unsere erste unvollkommene Andacht aufstieg, unsere erste Ahnung von etwas Göttlichem begann, so sollte es mit der Stelle gehalten werden, wo unsere vollendete Erkentniß des höchsten Wesens anfing, und von wo an wir einen Dank gegen dasselbe aussprechen können, der durch die Unruhe und den Schmerz der Erde nicht länger zurükgedrängt und verdüstert wird. Gewiß, wenn irgend ein Ort auf der Welt heilig sein darf, so ist es der kleine, grüne Hügel, in welchem die Trauer aufhört, und von wo aus, falls die Harmonie der Schöpfung, die Stimme in unserem Herzen, der Trieb, vermöge dessen der Mensch so leicht an Offenbarung glaubt, uns nicht mit einer ewigen Lüge spotten und höhnen, wir auf den unermattbaren

Schwingen schmerzloser Seligkeit aufsteigen, Die, welchen unser Herz gehörte, um uns her; das Streben unserer Sehnsucht erfüllt; unsere Natur zur vollkommenen Erkentniß gereift; unsere Atmosphäre ewige Liebe!"

Unter Gesprächen dieser Art neigte sich der Tag zum Schluß, und nie wird die Erinnerung dieses Abends von mir schwinden! Als wir am Fenster saßen, die Sonne durch die stille Sommerluft niedersank, die Bäume ruhten und doch so voll Lebens waren, die Mükchen im Abendstral tanzten, die Vögel ihre Liebeslieder sangen und drunter hinein der Grashüpfer zirpte, war mirs als wäre die Welt um zwei Jahrtausende jünger, und als gehörte der Mann vor mir, welcher im Begriff stand, der Erde Lebewol zu sagen, nicht zu den Kindern dieser müden, dumpfen Zeit, sondern zu den Begeisterten jener Tage, wo die Geheimnisse des Weltalls und des künftigen Lebens für den lokkendsten Gegenstand menschlicher Erkentniß galten, und die Söhne der Weisheit sterbend ihre Seelen dem grosen Geist zuhauchten, von welchem sie ein Theil waren, und den ihr Glaube zum Beherrscher der Welt gemacht hatte. Dann ich bin überzeugt, daß die Meister der alten Philosophie weder in ihrem Leben noch in ihrer Denkweise von der Nachwelt gehörig gewürdigt worden sind. Sie besaßen mehr von der Kraft, Schönheit, Majestät und Begeisterung, welche die Seele ausmachen; sie hatten mehr Geist und weniger Körper, als viele von den Mitraträgern, die den Erdensinn des Heidenthums verspottet haben.

„Erinnern Sie sich," fragte A., „einer Geschichte in einer alten englischen Kronik, wonach ein Vogel in das Zimmer des Königs flog, als Dieser sich eben mit einem Weisen über die Natur der Seele

unterredete? Siehe, sprach der Weise, sie ist wie dieser Vogel in Deinem Gemach; Du siehst seinen Flug und seine Bewegung, aber Du weist nicht woher er kam, noch kanst Du vermuthen, wohin er fliegen wird, wenn er diesen vorübergehenden Aufenthalt wieder verläst."

Wunderlich begab sich's, daß während A. noch sprach, ein Vögelchen, ich weiß nicht weß Namens oder Geschlechtes, sich plözlich auf den Rasen vor dem Haus niederließ, und obwol alle seine Genossen bereits zur Ruhe gegangen waren, in einen langen, lauten, lieblichen Gesang ausbrach, der in der allgemeinen Stille fast erschrekkend an das Ohr schlug. „Armes Vögelchen," sprach A. nachdenklich, „es ist vielleicht das Lebewol an Jemand, der Dir Futter für Deine Kleinen gegeben hat, und dessen Hand bald geschlossen sein wird. — Ich danke Dir, Natur," sezte er nach einer Pause hinzu, „daß Du bis zum lezten Augenblik um mich her bleibst! In kein Bette gekerkert, von wo aus mein Aug, wenn es Dich sucht, nur die dumpfen Wände, das peinlichste Gefängniß des Sterbenden, sehen würde, soll mein lezter Seufzer zu dem grosen Lebensquell ausströmen. Lebet wol Du und Deine tausend Boten und Kinder! jedes Blatt, das am Zweig zittert, jeder Thautropfen der im Gras funkelt, jedes Lüftchen das die Adern der Erde erfrischt! Lebewol, o Natur; kann ich nach unserer Wiedervereinigung Deine Macht, Deine Schönheit, Deine Gegenwart inniger fühlen, als ich sie hienieden gefühlt?"

* * * * * * *

* * * * * * *

Als ich zu Bett gehen wollte, bat er mich mit bedeutungvollem Ton etwas länger bei ihm zu bleiben. „Der Doktor zweifelt ob ich noch einen andern Tag sehen werde; so harren Sie denn bei mir aus, bis

ich einschlafe. Ich meine," sezte er lächelnd hinzu, „nicht im metaphorischen, sondern im wörtlichen Sinn."

Demgemäß sezte ich mich als er sich zu Bette gelegt, neben ihn, und wir führten unser Gespräch, obwol nur stoßweise, fort. Er gab mir verschiedene Aufträge über sein Begräbniß und zu einigen kleinen, in sein Testament nicht eingetragenen Vermächtnissen. Während er gleichgiltig gegen den Umgang der Menschen gewesen, war er keineswegs undankbar gegen ihre Zuneigung. Die lezten Liebesdienste die ihm erzeigt worden, hatten ihn tief gerührt, und er wollte jezt im Tod darlegen, daß er dieselben nicht vergessen habe. Wirklich hab' ich bemerkt, daß je abgeschloss'ner von der Welt wir leben, desto eher kleine Aufmerksamkeiten, die man im Getümmel der Menschen nicht beachtet hätte, zu grosen Freundschaftbeweisen erhoben werden; freilich daß dieselbe Ueberschäzzung auch hinsichtlich unbedeutender Kränkungen oder willenloser Unbeachtung eintrit. Das Herz gewint nie die Unabhängigkeit des Verstandes.

Vor dem Fenster schwankten die dunkeln Gipfel der Bäume wehmüthig hin und her, und über ihnen, in ergreifendem Gegensaz, stand der wolkenlose, sternwimmelnde Himmel. „Meine Augen werden schwer," sprach A.; „lassen Sie die Vorhänge herunter." Ich that so und schlich leise in das nächste Zimmer, wo die Wärterin nikkend in einem grosen Stuhl neben dem Kamin saß.

„Schläft er?" fragte sie, bei meinem Eintrit erwachend.

„In Kurzem wird er's," erwiederte ich. „Er scheint schläfrig zu sein."

„Der arme Herr! seine Leiden werden bald zu Ende gehen!" sagte die Wärterin und nahm eine grose Prise Tabak.

Gott! was wir uns zu trösten wissen!

„Ein gar guter Herr," nahm sie wieder das Wort, „und liebt die stummen Thiere so sehr. Sehen Sie, Cäsar liegt wie gewöhnlich unter'm Bette. Regt sich nicht. Sicherlich weiß so ein Best ob wir krank sind oder nicht. Ach was das Thier ein Lamento anfangen wird, wenn ....." sie brach ab und wandte sich wieder an ihre Tabaksdose.

Ich fühlte mich nicht heimlich bei einem solchen Gespräch und schlich bald ins anstoßende Zimmer zurük. Welche Stille dort! Es war, als ob man sie greifen könte. Stille ist nichts Schweigendes, mindestens nicht für das Herz! A's. Hand ruhte auf dem Kissen. Ich fühlte sie leis an. Kaum regte sich noch ein Puls. Ich wollte die Hand eben wieder loslassen, als A. sich halb herumwandte und diese Hand sanft die meinige drükte. Ich hörte einen leichten Seufzer, und beugte mich, in der Meinung er wache auf, über sein Gesicht. Der Mond schien durchs Fenster hell herein und ich ward ergriffen, erschrekt fast, von der ausnehmenden Schönheit des Lächelns, das auf seinen Lippen schwebte. Aber die Lippen waren auseinander gewichen! Wieder fühlte ich den Puls. Er war weg. Ich stürzte mit unsäglicher Beklommenheit fort und rief mit unterdrükter Stimme der Wärterin. Sie kam schnell, aber mir wars als verginge eine Stunde bis sie in die Thür trat. Von Neuem nahten wir dem Bett, und hier lag der arme Hund neben dem Gesicht seines Herrn. Still war er von seinem gewöhnlichen Ruheplaz heraufgekrochen, und als er uns den Vorhang wegziehen sah, blikte er uns so traurig an, daß — — nein, ich vermag nicht fortzufahren. Es ist eine Religion im Tod eines guten Menschen, die wir nicht der ganzen Welt ausschwazzen können!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Kleine Erzählungen und Novellen

Bd.: 3

(1835)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 17(46/48#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419918-2